BIBLIOTHECAE
ELECTORALIS
MONACENSIS.
Ch. Wink. del.
Söckler sc. 1779.

Ph. 1630-b.

<3660821840001 5

<3660821840001 5

Bayer. Staatsbibliothek

Phil. pol.

Pol. g. 408.

Ideen

zur

natürlichen Geschichte

der

politischen Revolutionen.

1802.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erklärung des Verlegers.

Dieses Werk ist bereits in der Ostermesse 1801 unter dem Titel: „Philosophische Skizzen zur Geschichte des Ursprungs, Fortschritts und Verfalls der gesellschaftlichen Verfassungen," erschienen; es hat aber nicht die Aufmerksamkeit des Pu=

blikums erregt, welche es nach seinem Inhalte und nach den vortheilhaften Recensionen der vorzüglichsten kritischen Blätter verdient. Vermuthlich dürfte hieran der obige Titel schuld seyn, unter welchem dieses Werk keinesweges, sondern vielmehr unter dem erscheinen sollte, welchen ihm jetzt der Verleger gegeben, und der auch bereits in dem Ostermeß-Katalog 1799 angezeigt ist; zu welcher Zeit jedoch das Werk selbst, wichtiger Umstände wegen, nicht abgedruckt werden konnte.

Vorrede.

Ein jeder Leser wird den folgenden Ideen die Gerechtigkeit widerfahren lassen: daß sie, in der Ordnung und Manier, wie sie hier vorgetragen sind, und in Rücksicht der auf sie gegründeten

Resultate, keineswegs einem Andern nachgeschrieben worden. Es kann der Fall seyn, daß irgend eine oder die andere Idee, ex abrupto genommen, dem über diese Gegenstände wohl unterrichteten Leser da und dort bereits aufgestoßen und sich ihm selbst dargeboten haben mag; dies soll ihn aber nicht veranlassen, zu glauben: daß der Verfasser die mindeste Absicht hatte, sie zu wiederholen. Er bittet vielmehr den Leser, genau zu bemerken, ob sie nicht durch die Nebeneinanderstellung der hin und wieder sich vorfindenden neuen Ideen einen andern Sinn erhalten dürfte.

Der Verfasser gesteht, viel Gutes, mitunter manches Schlechte über Politik gelesen zu haben. Jenes wollte er nicht wiederholen, und mit diesem wird er der Klugheit gemäß sich zu empfehlen nicht geneigt seyn. Wenn seine Bemerkungen gegründet sind, so können die trefflichen

Werke, die das Reich der Literatur über Politik aufzuweisen hat, Veranlassung dazu gegeben haben; sind sie schlecht, so will er es gerne auf eigene Rechnung gebracht wissen.

Er kann hin und wieder gegen den Schulgebrauch der Staatslehrer angestoßen haben; allein selten gegen die Vernunft. Er weiß recht gut, was man der wissenschaftlichen Form zu danken hat; allein er kennt auch den Antheil, den eigenes Denken daran haben muß.

Man wird einen gewissen Mangel an Vollständigkeit, mit welcher sich vielleicht über die abgehandelten Materien hätte sprechen lassen, zu bemerken Gelegenheit haben; allein der Verfasser hat nicht dociren, sondern den Unterrichteten nur auf neue Gesichtspunkte aufmerksam machen wollen. Indem er daher gegen den Geschmack ge-

wisser despotisirender Denker anstoßen dürfte, die gleich den Chemisten die entfernteste Affinität in den Begriffen verfolgen: so weiß er doch, daß dies nicht der herrschende Geschmack ist. Das Raisonnement ist ebenfalls dem Geschmacksurtheile unterworfen und ein raisonnirender Schriftsteller muß sehr wohl die Gränze kennen, bis wie weit er seine Ideen verfolgen soll, wenn er nicht Gefahr laufen will, die Aufmerksamkeit seiner Leser auf halbem Wege schon in einen sanften Schlummer versinken zu sehen.

In seinen Ideen will der Verfasser daher nicht mit einem vollständigen Systeme auftreten, aber er besitzt keinesweges so viel Selbstverleugnung, die Behauptung hingehen zu lassen: daß sie in kein System passen. Wenn sie auch vor keinem der vorhandenen Systeme die Probe bestehen sollten: so passen sie

für den Standpunkt, von welchem der Verfasser mit seinen Ideen ausging, den er also den Seinigen, oder welches gleichviel ist, sein System nennt.

Man wird nun in der Manier des Vortrags um so weniger die Klippe suchen, an welcher der Verfasser in der Bestimmtheit seines Raisonnements scheitern mußte. Denn man weiß nun, daß er den Leichtsinn besitzt, mit seiner Barke lieber an einem kultivirten, blühenden und volkreichen Lande zu scheitern, als wohlbehalten mit derselben in den Hafen eines steinigten und unbewohnten Eilandes einzulaufen.

Der Verfasser hat nun den Raum bezirkt auf welchem der Leser seinen Standpunkt nehmen muß, um sein Urtheil über ihn nach Billigkeit und Recht fällen zu können. Er

hofft daher, daß man sich die Mühe nehmen wird, sich dahin zu versetzen. Von denen, die ihm nicht dies Opfer bringen wollen, erwartet er — Stillschweigen.

Inhalt.

1.

Von der jetzigen Denkart über die Entstehung politischer Revolutionen . . . S. 3

2.

Ueber die Verschiedenheit der Systeme in Rücksicht des Ursprungs der Gesellschaft . . 11

3.

Entwickelung des wirklichen Ursprungs des gesellschaftlichen Lebens 18

4.

Von der Entstehung der Regierung und des Staats . . . . S. 23

5.

Ursprung der Kolonien und daraus entstehende Mannichfaltigkeit der Nationen und Staaten 28

6.

Von den Zwecken der errichteten Regierungen . 33

7.

Ueber den Einfluß der Regierungen auf alle bisher bestandene eigentliche Religion . . 39

8.

Digression über das Christenthum. Würdigung der neuen Ideen in Rücksicht desselben . 44

9.

Einfluß der Regierungen auf die Rechte des Menschen 57

10.

Ueber Despotismus, Anarchie, Tyrannei und Zweck der Regierung 63

11.

Nähere Bestimmung der Idee von Revolution S. 71

12.

Entwickelung der eigentlichen Triebfedern aller politischen Revolutionen und die daraus sich entwickelnde Verschiedenheit derselben . 76

13.

Ueber den Geist der Staatsverfassungen im Alterthume 84

14.

Entstehung der christlichen Hierarchie . . . 102

15.

Einfluß und Zweck derselben 115

16.

Skizze von der Entstehung des dritten Standes und deren Folgen : 120

17.

Darstellung der Reformation und ihre Wirkungen 133

18.

Ursachen und Folgen des Untergangs der fran-

zösischen Monarchie. Blick auf die Entste-
hung des amerikanischen Freistaats . S. 147

19.

Ideen über die Regierungsformen . . 160

20.

Theorie und nähere Bestimmung der Idee von
Konstitution 178

21.

Ideen zur Metapolitik und ihr Verhältniß zur
Politik 190

Anmerkungen 207

I.

Ich bin gar sehr Ihrer Meinung, lieber Freund, daß jede, selbst politische, Revolution gewissermaßen vorbereitet ist. Allein, was verstehen Sie unter vorbereitet? Glauben Sie etwa, daß ich zufrieden bin, wenn man mir sagt, daß gewisse große — ich will sogar hinzufügen — philosophische Köpfe, durch ihre Räsonnements hierzu beigetragen? Gewiß nicht. Noch weniger, wenn ich durch eine viele Seiten lange nach aller Schärfe abgemessene Deduktion, von der Nothwendigkeit einer Existenz des Begriffes von Sittlichkeit, auf die Nothwendigkeit eines Fortschrittes derselben hingezwängt werde.

Alles beides sind längst verbrauchte, und, wenn Sie wollen, versiegte Quellen. Vielleicht sieht man es auch schon ein, daß sie nicht zureichen, ein solches Phänomen, als Revolution ist, entwickeln zu können. Ich sage: vielleicht. Denn ich fürchte mich wirklich, das Urtheil laut werden zu lassen: daß eine Revolution weder durch einen prophetischen Ausspruch eines Philosophen, noch durch eine antizipirte Idee

(als die Idee der Sittlichkeit sein mag) in Wirklichkeit übergegangen.

Vielleicht fängt man schon an sich zu überzeugen: daß eine politische Revolution eben eine solche Naturerscheinung sei, als manche andere, für welche man eine ganz andere Quelle aufsuchte. Vielleicht beginnt man schon hin und wieder einzusehen: daß die politische Welt, eben durch solche Wirkungen im Großen, den menschlichen Geist auf eine gemeinschaftliche Endursache aller Erscheinungen als Handlungen hinweisen dürfte, um ihm von Zeit zu Zeit der Mühe zu überheben, auf mancherlei Wege umher zu irren, und auf seiner kurzen Wanderung doch endlich den Weg zu verlieren.

Ich höre Sie schon fragen: Wo sind diese Ueberzeugungen zu suchen? Aus welchem Munde sind sie zu hören? Aus welcher Feder zu lesen?

Ich muß gestehen, die Fruchtbarkeit unserer Ideenschöpfer in Deutschland ist wirklich zu groß. Sie wissen unser Einen mit ihrem Allgemeingültigen und Allgemeingeltenden, mit ihrem Bedingten und Unbedingten (und, Gott weiß! wohin die excentrischen Idiome ihrer Sprache, die bereits zur Legion angewachsen sein mögen, sich verlieren werden) so zu berauschen, daß man wahrlich ein zweiter Ulysses sein muß, um nicht das Schicksal seiner Gefährten zu ha-

ben, bei solchen bezaubernd tönenden Phrasen seine ganze Selbstheit zu verlieren.

Daraus ist aber auch nur die Monotonie zu erklären, die gemeiniglich in Deutschland überall in den Urtheilen über diejenigen Gegenstände zu herrschen pflegt, die den Geist der Zeit karakterisiren und gleichsam, wie die Materien am Horizont des Wissens, unsere Geisteskräfte in Bewegung setzen. Für jedes Jahrzehend haben wir in Deutschland eine neue wissenschaftliche Sprache aufzuweisen. Die Schriftsteller anderer Nationen können den unserigen hierin nicht an Fruchtbarkeit gleich gesetzt werden. Und in einem längern Zeitraum wird wirklich kein kleines etymologisches Genie dazu erfordert werden, der Fruchtbarkeit unserer Logodädalier auf die Spur zu kommen.

Sehr gut kann ich mir aber diese Erscheinung erklären. Sie kennen die Verhältnisse der mehresten Schriftsteller Deutschlands. Es sind mehrentheils Gelehrte von Profession; in ihrer ganzen Erziehung wird der Keim zu einer Heterogenität mit dem, was man Welt- und Menschenkenntniß nennt, gelegt, daß Sie sich gar nicht wundern dürfen, wenn die Kenntnisse der mehrsten guten Köpfe den Umgang nicht beseelen, zur Sittenverfeinerung nichts beitragen, und den Beobachtungsgeist nicht beleben. Solche Männer, wie England und Frankreich in Menge aufweisen

kann, die für die große Welt Kenntnisse sammeln, und in dieser ihre Schätze zu vergrößern wissen, sind in Deutschland eine Seltenheit. In England oder Frankreich bildet sich der Geschäftsmann, wenn er Kopf hat, gemeinhin erst zum Gelehrten. In Deutschland ist es umgekehrt. Der Gelehrte soll sich zum Geschäftsmann umschaffen. Sie wissen, welche schwerfällige Metamorphosen dabei zum Vorschein kommen.

Der natürliche Erfolg ist, daß die Sprache der Gelehrten nie der großen Welt in Deutschland angemessen war. Nur in Deutschland allein kennt man eine gelehrte oder Büchersprache, die für das gemeine Leben ein wahres Sanskrit ist, und die nur in der Republik der Gelehrten geschrieben und kärglich gesprochen wird.

Man weiß aber, daß diese sich immer regenerirende Republik, troz jeder andern, das Heft der Regierung selten zu handhaben versteht, und es oft denen anvertrauen muß, welche seiner sich auf verdeckten Wegen zu bemeistern wußten. Wir sehen hier ebenfalls die Partheien sich einander verfolgen und aufreiben. Wir sehen hier ebenfalls, daß zum wenigsten in jedem Jahrzehend eine andere ihre Grundsäze geltend macht, und, um den Despotismus der vorherbestandenen völlig zu vernichten, sie für ihr Ideenspiel neue Sprachformeln mit genialischer Allgewalt einführen.

Nun liest das Publikum die in dieser Sprache geschriebenen Schriften. Glauben Sie nur, daß es oft schärfer denkt, als seine Lehrer. Allein die Sprache, die Neuheit der Wendungen, Alles dies vermag es so zu berücken, daß es selbst seinen denkenden Köpfen schwer wird, sich zu orientiren. Es entsteht ein allgemeiner gelehrter Aberglaube, ein despotisches Vernünfteln, das sich über kurz oder lang zwar wieder verliert. Allein nachtheilig sind dergleichen Geistesstockungen dem Wissen immer.

Das Ausland entgeht aber seinen Mißbräuchen auch nicht. Indem dort die denkenden Köpfe ihre Ideen dem eingeführten Ideengange anzuschmiegen wissen, entsteht wieder eine Seichtigkeit und Voreiligkeit in Urtheilen, die nicht allein das Räsonnement verwirren, sondern den ächten Denker abschrecken müssen, seine Ideen zu offenbaren, aus Rücksicht, von diesen idealischen Schwätzern überschrieen zu werden.

Wenn Sie wollen, finden Sie in dem Angeführten die Ursachen, weshalb bis jetzt so wenig geläuterte und eigentlich durchdachte Ideen über politische Revolutionen überhaupt geäußert worden sind. In Deutschland ist die zeitige Manier zu denken excentrisch. Man reißt sich vom Kreise aller Beobachtung los. Man will nicht mehr die Natur verfolgen. Man hält sich Meister genug, die Natur in reinen Formen der

Vernunft zu entziffern, und ihr in ihren sphynxartigen Räthseln zuvorzukommen. Man wird Sie daher über Recht- oder Unrechtmäßigkeit der Revolutionen unterhalten; man wird Sie auf die ersten Grundsätze des Rechts verweisen, sich dann mit Ihnen in die Labyrinthe der Metaphysik vertiefen; und Sie werden, ehe Sie noch wissen, wie eine Revolution entstanden, erfahren, wie sie rechtmäßig zu veranstalten, oder weshalb sie als eine alle Sittlichkeit empörende Erscheinung zu verabscheuen sei.

Indem der Deutsche uns in Hieroglyphen über Revolutionen unterhält, giebt uns das Ausland mehr denn zu sorgfältig zusammengetragene Bruchstücke, die nur nach der Laune ihrer Urheber die Gräuel oder Wohlthaten der Revolution bald mit marktschreierischem Talent, bald im ermahnenden Tone aufzählen. Man sucht uns dafür oder dagegen einzunehmen, oder man erzählt uns auch nur ganz plan und simpel, wie diese oder jene Revolution sich entwickelt, fortgeschritten und zur Reife gediehen. Am Ende solcher Lesereien gleichen wir einem ausgehungerten Wanderer, dem eine jede gut oder schlecht besetzte Tafel willkommen ist. Wir wissen nicht, welcher Parthei wir beyfallen sollen, und gerathen am Ende in einen Indifferentismus oder eine sittliche Gefühllosigkeit, welche endlich die Wahrheit selbst nicht zu verscheuchen vermag.

Sie bemerken daher auch, lieber Freund, wenn Sie nur etwas die Stimmung der Gemüther seit dem Untergange des französischen Königthums beobachtet, lange nicht mehr solche feurige, lebhafte Partheigänger, als uns sonst in jedem Winkel aufstießen. Glauben Sie aber nicht, daß Ueberzeugung oder Nachdenken sie dahin gebracht. Keinesweges! Es sind entweder ihre schiefe Fakta, widersprechende Räsonnements, oder getäuschte Erwartungen, die sie zum Schweigen bringen.

Die Revolutionsprediger sehen ein, daß die Natur allmählig wieder in ihre Grenzen tritt, und nicht so sehr ihren Plan aus den Augen verliert, daß sie des Raths ihrer zudringlichen Corregidores bedarf, und die Gegner derselben gerathen nach und nach auf die Idee: daß die Natur es keinesweges so bös gemeint, als sie Anfangs geahndet, und Alles endlich wieder in irgend ein Geleis gebracht werden wird.

Diese allgemeine Geistesstimmung, die jetzt die herrschendste zu sein scheint, würde ein denkender Kopf sehr gut und fruchtbar nützen können, gewisse Wahrheiten in Umlauf zu bringen, mit denen er vielleicht bis jetzt zu früh gekommen sein dürfte. Die Fragen: Was heißt Revolution? Welchen Zweck hat die Natur bei Hervorbringung derselben? Welche Begebenheiten in der Welt- und Menschengeschichte können als solche vorzüglich angesehen werden? Und welchen

Einfluß haben sie auf die Kultur der Menschheit bisher gehabt? Sind bis jetzt nach meiner Meinung, nicht im eigentlichen Verstande, in Anregung gebracht worden, so wie sie zum Theil auch nicht genügend haben beantwortet werden können.

In einigen unserer mündlichen Unterredungen habe ich Ihnen, lieber Freund, in Rücksicht derselben einige Ideen geäußert, die Sie jetzt von mir näher erörtert zu lesen wünschen. Ich weiß nicht, ob ich Belesenheit, Scharfsinn und Talent genug zu verwenden haben dürfte, um meinen Ideen den Kontur einer interessanten Lektüre verleihen zu können. Sie haben es sich nur selbst beizumessen, wenn ich das wenige Zutrauen, das Sie mir neuerdings gegen mich eingeflößt, zu mißbrauchen veranlaßt werden sollte, und Sie bald durch die ermüdende Wege spekulativer Ideen, bald auf die schwindelnde Anhöhen der Geschichte, und bald unter die blendenden Strahlen der Politik auf Kosten Ihrer Geduld zu meinen Resultaten führe.

2.

Ganz falsch, lieber Freund, scheinen Sie mich beurtheilen zu wollen, wenn Sie vermuthen können, daß ich, bloß um mir die Miene eines Sonderlings eigen zu machen, gegen die allgemeine Vorstellungsart in meiner Behauptung auftrete: daß selbst politische Revolutionen eine gemeinschaftliche Quelle und einen gemeinschaftlichen Zweck mit denen in der Natur sich entwickelnden haben. Werfen Sie nur einige Aufmerksamkeit auf den Schauplatz oder politische Revolutionen, auf den gesellschaftlichen Zustand der Menschen; so werden Sie finden: daß meine Idee einen festern Grund faßt, als Sie vermuthen werden.

Es ist wahr; wer nur etwas mit den Urtheilen und Systemen der mannichfaltigen Denker, die sich mit Untersuchungen über den gesellschaftlichen Zustand beschäftigt, vertraut ist, dem kann die Bemerkung nicht entgehen: daß man überhaupt den Ursprung des gesellschaftlichen Zustandes entweder aus einer in die menschliche Natur verpflanzten Idee entwickelte, oder in der Art und Weise wie eine Gesellschaft entstanden, das Muster zu jeder gesellschaftlichen Einrichtung suchte. Also daß man bald die Vernunft, bald die Konvention zur Quelle des gesellschaftlichen Lebens machte.

Giebt es in uns einen Trieb, ein Gefühl für den geselligen Zustand? Werden wir geboren, sind wir vom Anfange unserer Existenz mit der Fähigkeit ausgerüstet, im gesellschaftlichen Zustande zu leben? Oder ist es bloß die Vernunft, nachdem unsere Kräfte im isolirten Zustande untergelegen, nachdem wir Alles aufgeopfert, unsere Erhaltung zu beabsichten, die uns durch Syllogismen, Axiome, kurz alle Mittel einer Logik den gesellschaftlichen Zustand zu wählen auffoderte, oder erfinden half?

In Beantwortung dieser Fragen unterscheiden sich die Meinungen der denkenden Köpfe über den Ursprung des gesellschaftlichen Zustandes. Nur in der Erfahrung, in den mannichfaltigen zufälligen Schicksalen der menschlichen Gesellschaft, sucht die neue Schule das Prinzip des gesellschaftlichen Zustandes; indeß die andern auf alle diese äußere Verhältnisse nicht Rücksicht nimmt, und bloß auf jene durch die Vernunft allgemeine aufgefundene Regeln den gesellschaftlichen Zustand begründet, und eine jede von diesen Partheien verfehlt nicht Gründe, sowohl für die Allgemeinheit ihres Prinzips, als auch gegen das ihrer Gegner festzustellen.

Dennoch aber muß der unpartheiische Beobachter in einer jeden dieser Denkarten eine gewisse Realität entdecken, die ihn auf das Resultat führt: daß nur,

insofern auf beide zugleich Rücksicht genommen wird, in der Untersuchung über den gesellschaftlichen Zustand einige Wahrheit, und in Rücksicht seines Ursprungs und Fortschrittes der eigentliche Standpunkt vorgefunden werden dürfte.

Wahr ist es nun von der einen Seite, daß der gesellschaftliche Zustand der Menschen seine wirkliche Entstehung der seiner Natur eigenthümlichen Existenz zu verdanken hat. Es waren Triebe, Bedürfnisse, u. s. w.; es war Stärke und Schwäche zugleich, welche die Menschen zum gesellschaftlichen Leben hinführte.

Aus dieser Wahrheit folgern aber die denkenden Köpfe dieser Parthei die unzureichende Behauptung, daß die Einrichtungen der Gesellschaft nicht nach allgemeinen Principien beurtheilt werden können. Allein zugegeben, daß alle gesellschaftliche Einrichtungen sich auf Herkommen, alte Sitte und eingeführte Ordnung gründen: so können sie daraus keinesweges ihre Unverletzlichkeit erweisen.

Gegründet ist es wiederum, wenn die andere Parthei behauptet: daß der Werth aller Fortschritte der menschlichen Gesellschaft nach allgemeinen Vernunft-Prinzipien beurtheilt werden müsse. Die Vernunft hält uns immer das Ideal einer jeden Vollkommenheit vor. Mit jedem Versuch, den wir wagen, uns demselben zu nähern, bringen wir es auf eine höhere

Stufe unserer Bildung. Wenn dem in Gesellschaft lebenden Menschen nur seine Vernunft ein Ideal von gesellschaftlicher Einrichtung vorhält: so ist er freilich berechtigt, jede gesellschaftliche Einrichtung dahin abzuändern, daß sie diesem Ideale näher gebracht werde.

Allein ohnfehlbar ist es sehr übereilt, wenn diese Parthei darauf dringt, zu behaupten: daß dieser Grundsatz der Vernunft allen Menschen sich aufdrängen soll. Es giebt viele Wahrheiten, die nicht jedem Menschen als wahr erscheinen; und wenn sie auf ihn einigen Eindruck machen: so kann er oft hinterher so viele für ihn unauflösliche Schwierigkeiten entdecken, die ihn in die Gefahr versetzen, sie gegen einen Irrthum zu vertauschen.

Die Verfechter der Konvenienz haben aber außerdem noch eine unüberwindliche Feste, aus welcher sie ihren Gegnern Trotz bieten können; und dieß ist die wirklich bestehende Einrichtung der menschlichen Gesellschaft, wo die Vernunftgesetze die geringste Spur von Wirksamkeit hatten, und wo bloß Zufall, Anlage, Trieb und mannichfaltige Begebenheiten den größten Spielraum hatten.

Hier möchte nun die Vernunft alle Gründe aufbieten, und ihre Anhänger mit den unüberwindlichsten Waffen versehen; sie würden nichts gegen einen Koloß vermögen, der schon seit Jahrtausenden weit umher

durch sein hohes Alter sein Ansehen gegründet, wenn die Natur, die holdselige Pflegemutter der Vernunft, nicht auf einem andern Wege ihre Gerechtsame durchzusetzen gesucht hätte.

Betrachten wir den Gang der Kultur der Menschheit: so scheint es, als wenn der gesellschaftliche Zustand des Menschen Alles darauf angelegt habe, der menschlichen Natur von allen Seiten entgegen zu arbeiten. Es war ganz natürlich, da der Ursprung der Gesellschaft in menschlichen Neigungen, Begierden und äußern Verhältnissen, als Bedürfniß, Zwang, u. s. w. zu suchen ist, daß nicht an Mittel gedacht ward, die es verhinderten, der menschlichen Natur entgegen zu würken, insofern ihr die Freiheit ihrer Kräfte durch das gesellschaftliche Band beschränkt ward.

Es würde dem menschlichen Geiste daher nie gelungen sein, gegen das Reich der Sinnlichkeit die Freiheit seiner Kräfte zu behaupten, und durch den gesellschaftlichen Zustand eine solche Kultur zu verbreiten, die ihm dem Ziele der Vollkommenheit, das ihm die Vernunft vorgezeichnet, näher gebracht, wenn die Natur nicht durch einige in der menschlichen Gesellschaft verursachte Erschütterungen von eigener Art seinen Kräften allmählig einen freiern Wirkungskreis verschafft hätte.

Nehmen wir also mit der einen Parthei an, daß

der Mensch in seinem ursprünglichen Zustande nicht fähig war, nach allgemeinen Vernunftgesetzen sich zu bestimmen: so mußte die Wirksamkeit seiner Kräfte in dem Verhältniß, das ihnen die Natur geschaffen, zerstört werden. Die Sinnlichkeit mußte die Vernunft beherrschen. Aus diesem widernatürlichen Zustande der menschlichen Kräfte entwickelten sich nun die sogenannten politischen Revolutionen, bei welchen die Natur es bloß beabsichtigt zu haben scheint: das ursprüngliche Verhältniß der menschlichen Kräfte wieder herzustellen, und ihnen in ihrer Wirksamkeit einen solchen Spielraum endlich zu verschaffen, daß der menschlichen Gesellschaft der freie Gebrauch derselben gesichert werde.

Hier sehen Sie sich also, lieber Freund, auf das Resultat hingeleitet: daß politische Revolutionen an und für sich ihre Quelle oder ihren Ursprung in der Natur haben; und nehmen Sie mit mir den vorherbestimmten Zweck derselben an: so werden Sie auch mit mir der Meinung sein, daß die unmittelbare Folge derselben war und ist: die Vernunft allmählig in solcher Wirksamkeit zu sehen, daß sie auf den gesellschaftlichen Zustand solchen Einfluß erhielt, und mit solchem Nachdruck ihre Stimme erheben konnte, um in dem Wirkungskreise der Menschheit endlich ihre

Nebenbuhlerin, die Sinnlichkeit, wo nicht verdrängen, doch zu einer einverstandenen Wirksamkeit zu bequemen.

Zugleich werden Sie nun auch eine Lücke finden, durch welche die rationalen Politiker den konventionellen so beikommen können, daß der Sieg ihnen ohnfehlbar zu Theil werden muß.

Ist die Natur selbst die Macht, welche den gesellschaftlichen Zustand, den die Menschen sich geschaffen, durch allgemeine Erschütterungen auflöst; ist sie es, die den menschlichen Kräften auf Kosten der bisher genossenen wirklichen oder scheinbaren Glückseligkeit ihre Freiheit erkämpft; so sind jene Freunde der Vernunft auf jeden Fall berechtigt, ihre Grundsätze gegen alles Herkommen, alle Konvention so weit geltend zu machen, als die Natur, durch jene Auflösungen der alten Ordnung des gesellschaftlichen Zustandes, ihnen Spielraum läßt.

3.

Sie haben wieder Unrecht, lieber Freund, wenn Sie behaupten: daß ich in meinem Ihnen geäußerten Ideengang aller Neuerungssucht das Thor öffne, wenn Sie äußern: daß ich, indem ich der Natur einzig und allein die Auflösungen aller hergebrachten gesellschaftlichen Ordnungen aufbürde, denen, die vielleicht (doch freilich nur nach Ihrer Meinung) als die Schöpfer aller Gräuel und Gewaltthätigkeiten, welche diese Erschütterungen in der menschlichen Gesellschaft hervorbringen müssen, die rühmliche Ausflucht in den Mund lege: daß sie das von der Natur ihnen eingeräumte Recht zu behaupten suchen.

Allein, Freund, haben Sie die Bemerkung noch nicht gemacht: daß selbst alle Neuerungen einen methodischen Fortschritt machen? Glauben Sie nicht, daß, um ihren Antrag unterstützt zu sehen, der Keim derselben eigentlich schon in die Gesellschaft verpflanzt, und daher die Stimme der Menschen schon dafür gewonnen sein muß?

Wie der Boden so die Früchte. Wähnen Sie nicht, daß die Natur je ein Meteor aufzeigte, ohne daß dazu eine demselben entsprechende Ursache vorhanden war. Der Funke wird dann nur Flamme,

wenn er Nahrung erhält. Der heftigste Demagog, der furchtbarste Tyrann bilden sich nur in dem Kreise oder für die Gesellschaft, die ihrem Geiste Spielraum giebt. Sie finden ihre Triebfedern zu handeln in dem Kreise, wo sie leben. Sie führen die Menschen zwar mit rascherm Schritt zu dem beabsichtigten Zweck der Natur; sie drängen sich aber nicht der Natur und den Menschen auf, sondern sie handeln nach allgemeinen, außer ihnen schon vorhandenen Triebfedern.

Unsere Schwäche verwechselt hier die Wirkung mit der Ursache. Wir sehen in den Neuerungen die Ursachen der Uebel, welche die Menschen verfolgen, anstatt daß wir jene als die Folge und das Resultat aller Gräuel betrachten sollten. Es sind nie die Neuerungen, die uns so vieles Unheil schaffen. Nein! lieber Freund, es ist das Unheil unserer Verfassung, welches den Neuerungsgeist gebärt. Wir gleichen hier dem Kinde, das in der Arznei, die ihm gereicht wird, sein Uebel sieht.

Sagen Sie daher: die Natur entwickelt für den Menschen immer neue Vollkommenheiten, doch die Menschen verstehen nie die einfachsten Mittel aufzusuchen, um ihnen nahe zu kommen.

Wenn Sie sich von dieser Wahrheit überzeugt haben — und ich hoffe, Sie sollen es — werden Sie gern Ihren Skrupel auf die Seite räumen, und mit

nicht wenigem Interesse in den Schicksalen und den Fortschritten des gesellschaftlichen Zustandes den verschrieenen Neuerungsgeist, der, wie manche andere Geister, den besten Menschen selbst die größte Unruhe gemacht, entlarvt, und ihn in seiner wahren Gestalt als eine Modifikation eines allgemeinen revolutionären Geistes erkennen, dessen Entwicklung in dem wirklichen Ursprunge der gesellschaftlichen Ordnung gegründet ist.

In dem wirklichen Ursprunge der Gesellschaft müssen wir daher die Quelle aller Neuerungen suchen, mit welchen wir den menschlichen Geist immer beschäftigt sehen. Die Natur scheint selbst den Keim zu dem revolutionären Zustande gelegt zu haben. Wir sehen die Menschen bei den ersten Fortschritten zur gesellschaftlichen Ordnung in solchen Verhältnissen, welches unsere Vermuthung zu einem hohen Grade von Gewißheit erheben wird.

Freilich, wenn wir den menschlichen Geist, ausgerüstet mit dem höchsten Grade von Kultur, annehmen, wo er auf die große Idee hingeleitet wird: daß seine Existenz das Dasein einer Reihe Geschöpfe seines Gleichen außer sich einschließt: daß er also eines Ganzen Theil, Theil einer Gesellschaft ist; dann müssen alle die mannichfaltigen Triebfedern, die den revolutionären Geist in Bewegung setzen, ihre Spannkraft verlieren.

Wo oder wann soll oder kann diese Idee einer Verbindung sich entwickelt haben? Die Dichter mahlen uns das Schäferleben, die goldene Zeit. In diesen Bildern erkennen Sie den natürlichen nach Trieben handelnden, erkennen Sie den geselligen, nicht den gesellschaftlichen Menschen.

Ich will es zugeben, daß der Mensch, wie andere Gattungen von Thieren, mit den Seinigen zusammenlebte, durch seine Existenz die seiner Nebengeschöpfe nicht beeinträchtigte. Allein alles dies dürfte oder kann der Hoheit und Größe der Idee nicht gleichkommen, die den Menschen zu einem eigentlich gesellschaftlichen Wesen schuf, die ihn das Urtheil sprechen ließ: ich bin ein Theil eines Ganzen, in und durch das Ganze lebe ich. Und wann sollte dieser Gedanke so einzig und allein die Triebfeder aller seiner Begierden, Meinungen und Handlungen sein?

Tausendfache Eindrücke mußten dem Aufkeimen dieser Idee entgegenarbeiten. Gefühle heterogener Art mußten ihre Heiligkeit entweihen. Denn Sinnlichkeit schuf allmählig die Idee vom Eigenthum.

»Mein ist dieser Raum! ist dieser Theil!« Mit diesem Ausrufe entsagte der Mensch gänzlich jener großen Idee von Gesellschaft, die ihm nach dem Urtheile gewisser excentrischer Denker immer zu Gebote stehen soll. Dieser Egoismus schuf ihn vielmehr zum

isolirten Wesen. Die Idee: Eigenthum, löste sogar das Band der Geselligkeit auf. Und hier galt das fränkische Sprüchwort: qui terre a, guerre a.

Eine geraume Zeit stand die Vernunft unwirksam und unthätig. Doch endlich begann sie in diesem Chaos eine Ordnung zu schaffen. Man suchte allmählig die Idee vom Eigenthum durch willkührliche Uebereinstimmung Gesetzen zu unterwerfen, und mit diesen entwickelte sich die Idee: Gesellschaft.

Also, lieber Freund, weder die reine unschuldige Verbindung, das sanfte unschuldige Band der Geselligkeit, in welchem unsere Dichter im goldenen Zeitalter unsere Voráltern am Ufer des Tigris vegetiren lassen, noch die große himmlische Idee, welche unsere Weltweisen wie eleusinische Geheimnisse im großen Buche der Geisterkultur vorgefunden, war es, ach nein! eine äußere Triebfeder setzte die Menschen zur gemeinschaftlichen Kraftäußerung in Bewegung; war es, welche die Menschen zusammenführte und vereinte; und eben sie legte den Keim zu dem revolutionären Zustande, worin wir die Menschen wie auf Immer in den Annalen der Geschichte verdammt lesen.

4.

Verfolgen Sie einmal mit mir den ganzen Gang der sogenannten Welt- und Menschengeschichte, forschen Sie nach dem allgemeinen Hebel, der alle diese Maschinerien, alle die automatisch scheinenden Figuren in Bewegung setzte; was ist es anders, als Eigenthum? Eine Geschichte des Eigenthums würde eine Entwicklung aller Triebfedern der durch Menschen veranlaßten Wirkungen und Handlungen enthalten, und daher zugleich eine Geschichte vom wirklichen Ursprung der Gesellschaft.

Lassen Sie uns diese Idee einiger Aufmerksamkeit würdigen, und Sie werden vielleicht der Wahrheit näher kommen: daß die Natur selbst den Keim zu Revolutionen gepflanzt.

Sie erinnern sich ohnfehlbar, daß ich zwischen Geselligkeit und Gesellschaft eine scharfe Linie gezogen. Jenes ist bloß ein Trieb, dessen Handlungsweise die Natur vorgezeichnet, der dem Menschen daher nicht vorzugsweise beigemessen werden kann. Es giebt eine Menge von Thierarten, die im geselligen Zustande leben. Allein Gesellschaft ist eine Idee, die dem menschlichen Geiste vorzugsweise eigenthümlich ist. In dem Zustande der Geselligkeit erkenne ich den Urstand der Menschen, in welchem er in seinem jugendlichen

Zeitalter gelebt haben kann. In diesem Zustande ist der Mensch zwar ein vernünftiges, jedoch kein gesellschaftliches Geschöpf. Er denkt nicht über das, was er ist, noch werden kann; sondern lebt zufrieden mit dem, was er ist, oder immer werden mag. (a)

Ueberdenken wir nun mit einiger Aufmerksamkeit die Idee vom Eigenthum; so muß sich ergeben: daß der erste Keim derselben der Ausdruck, mein, nicht beim isolirten, anachoretisch, sondern beim geselligen in Gesellschaft lebenden Menschen entstand. Es wird sich ferner ergeben, daß der Ausdruck, dein, in unumgänglicher Folge sich entwickeln mußte.

Ob wir nun gleich die beiden Ausdrücke: mein und dein, erfunden sehen; so würde nie eine feste Bestimmung, sondern vielmehr eine Auflösung der Idee vom Eigenthum erfolgen müssen, wenn wir nicht annehmen: daß die Menschen beim ersten Grade der Entwicklung derselben zusammentraten, und sich gegenseitig das Eigenthum sicherten. Durch diese gemeinschaftliche Richtung ihres Willens schufen sie sich nun das Band — Gesellschaft.

Das war der erste Standpunkt. Wir gehen nun zum zweiten und wichtigern über. — Die Menschen fangen an zu wirken. Jedes Eigenthum erhält eine andere Gestalt. Die Talente, Fähigkeiten, u. s. w. sind verschieden. Jedes Eigenthum erhält einen ver=

schiedenen, der Wirksamkeit jener angemessenen Umfang. Zugleich mehren sich die Besitzer. Es entstehen Kollisionen. Der Gang der Geschäfte wird immer verwickelter. Und hier müssen wir annehmen: daß die Menschen bei den ersten Vorfällen und Kollisionen sich vereinen, und Verträge darstellen.

Bei dem Fortgange der Gesellschaft mehren sich diese Buchstaben-Geschöpfe. Sie werden allmählig eine Welt, wozu endlich ein Menschenalter erfordert wird, um sie zu entziffern. Und das Resultat hiervon ist: es entsteht eine Regierung, d. h. eine Macht, die nicht, wie fälschlich immer behauptet wird, die Gesellschaft einsetzt. Ach nein! Sie wächst auf dem Moorfelde der Verträge. Die Gesellschaft fühlt ihr Bedürfniß, und wird schon regiert, ehe sie noch Mittel aufsucht, diesem abzuhelfen.

Historisch und psychologisch richtig ist diese Behauptung. — Wie entstanden die mehrsten Regierungen? — Aus dem Bedürfniß, das die Gesellschaft fühlte, regiert zu werden. Nun bedenke man aber, daß da, wo noch keine Regierung war, keine Mißbräuche der Regierungen empfunden worden sind, sondern Mißbräuche wegen gänzlichen Mangels derselben. Man erwog daher nicht, wie etwa eine National-Versammlung zu Paris, alte Fehler zu vermeiden, sondern man ergriff die erste Gelegenheit,

einer Regierung theilhaftig zu werden. Man hatte den Grundsatz: jede Regierung vernichte Mißbräuche, und fand es daher bequem, derjenigen sich zu unterwerfen, die angeboten ward.

Nun kommen wir wieder auf's Eigenthum. — Es ist ganz natürlich, wenn Eigenthum bloß auf Vertrag gegründet ist, so ist der Verweser dieser Verträge der allgemeinste Eigenthümer. Alles hängt von seiner Rechtschaffenheit und Willkühr ab, und es ist daher keine überfliegende Aeußerung, wenn man behauptet: daß im Zustande der ursprünglichen Gesellschaft das individuelle Eigenthum in die Hände der Regierung überging. Eine durch Verträge entstandene Gesellschaft bildete daher für die Regierung ein allgemeines Eigenthum, wodurch die Idee von Staat ursprünglich realisirt ward.

Lassen Sie uns unsern Begriff festhalten. Ein ursprünglicher Staat enthielt das durch eine der Regierung überlassene willkührliche Macht verwaltete Eigenthum. (b)

Bleiben Sie immer dabei stehen, daß ich entwickele, wie eine Regierung wirklich entstanden, nicht wie sie entstehen soll. Kommt einst der Zeitpunkt, daß der menschliche Geist, wie ein zweiter Prometheus, sich einen Staat nach seiner Idee zu schaffen vermag; dann werden nie Revolutionen entstehen.

Es wird Alles in seinem Geleise bleiben. Die ewigen Gesetze der Vernunft werden wie jene Gesetze, die allen Planetensystemen seit tausenden von Jahren unwandelbar ihre Bahn vorzeichnen, auch unsern Kräften die festeste Richtung geben. Aber wenn soll oder wird uns der Zeitpunkt werden?

Lassen Sie uns nicht unsern Geist in Hoffnungen versenken. In den Ruinen der Vorzeit wollen wir das Zukünftige lesen. Wir haben dabei den Gewinn, unsern Geist zu beschäftigen, ohne ihn mit phantastischen Bildern zu höhnen.

Nur in edlen Träumen wollen gewisse Denker unserer Zeit Befriedigung suchen, indeß der Geist des Wissens von einer großen Anzahl ihrer Jünger verrufen zu werden Gefahr lauft. So sagte mir noch jüngsthin einer derselben: die Zeit ist da, wo alle Gelehrsamkeit dem Genie das Feld wird räumen müssen. — Die goldene Zeit!

5.

Wahrlich, Freund, aus der Verschiedenheit und Mannichfaltigkeit, die Sie in den existirenden Gesellschaften vorfinden, werden Sie gegen mich die Behauptung nicht durchsetzen können: daß die Menschen auf mancherlei anderen Wegen des gesellschaftlichen Bandes theilhaftig wurden.

Individuelles Eigenthum war und bleibt die Triebfeder, welche die Menschen zur Gesellschaft zusammenbrachte; so wie allgemeines Eigenthum die Quelle mannichfaltiger Regierungen ward. Die Verschiedenheit, welche wir in den gesellschaftlichen Verfassungen vorfinden, verändert keinesweges die Triebfeder derselben, sondern zeigt sie nur in einer andern Form.

Es ist wahr! Keinesweges haben die Menschen mit Maaß und Senkblei der Vernunft jene Mannichfaltigkeit, die wir in den politischen Einrichtungen vorfinden, geschaffen. Vielmehr lehrt uns Beobachtung und Erfahrung, daß die Natur, oder die nothwendige Folge der Wirkungen, die wir in den Erscheinungen wahrnehmen, die größesten Veranlassungen zu jenen Skizzen der Menschheit, wie ich eine jede dieser Abweichungen nennen möchte, gegeben. Was die Menschen dabei thaten oder bewirkten,

kann daher nicht in so hohen Anschlag gebracht werden, als man es aus Egoismus gerne mag, oder wie manche von gewissen Ideen begeisterte Denker zu behaupten versuchen.

Dennoch aber glauben Sie nicht, daß ich unser Geschlecht dabei als ein maschinenartiges herabsetze, und höchstens als ein Automat in der Reihe der Wesen figuriren lasse.

Sie kennen ohnfehlbar, lieber Freund, den liebenswürdigen und größten schriftstellerischen Spötter Lucian. Er vergleicht die Gesellschaft der Menschen mit den Bienenstöcken, wo eine jede Biene einen Stachel hat, die andere auszustechen, indeß einige wie die Wespen herumfahren und die Schwachen vor sich her treiben. (c)

Wähnen Sie nicht, daß etwa das, was Lucian von den Menschen sagt, blos auf die verfeinerten Zirkel in Athen oder Griechenland Anwendung finde. Ach nein! Vom ersten Schritte an, den der menschliche Thätigkeitstrieb zur Errichtung einer Gesellschaft thut, entwickelt er den Keim zu diesem Karakter in seinem Busen, und pflegt ihn in dem verschlungensten Wege, wohin er durch sie versetzt wird.

Der erste Keim der sich äußernden Idee von Eigenthum mußte gleich vieles dazu beitragen, die Menschen zu entzweien, aus einander zu bringen, und

gegenseitig sich zu entfernen. Individuelles Eigenthum schuf daher von der einen Seite die ersten Kolonien, gab die erste Veranlassung, daß die Menschen sich nach mehreren Zonen verbreiteten, und ward daher Ursache, daß sie sich in verschiedenen Gesellschaften vereinigten.

Wer hätte vermuthen dürfen, ehe der menschliche Scharfsinn die Mittel erfand, uns mit der ganzen Sphäre unsers Planeten bekannt zu machen, daß Kolonien die einzige Quelle der Verschiedenheit in der menschlichen Gattung schufen, daß sie Veranlassung gaben, die menschliche Natur unter so mannichfaltigen Formen wieder erscheinen zu lassen. In ihnen einzig und allein müssen Sie die Quelle jener Mannichfaltigkeit aufsuchen, die Sie in Sprachen, Sitten und Regierungsformen vorfinden werden, und durch sie sind die Geographen veranlaßt worden, die Menschheit in verschiedene Racen oder Stämme zu registriren.

Von der andern Seite war wieder das allgemeine Eigenthum Veranlassung, daß aus einer jeden Regierung sich, wie aus einer vielköpfigen Hydra, eine Menge Staaten entwickeln konnten.

Die großen Fortschritte, die eine nur ziemlich wohlgeordnete Gesellschaft in Rücksicht der Bevölkerung, des Wohlstandes, des Erwerbs macht, müssen die Kräfte des Staats zu einer solchen Höhe bringen

und ihren Wirkungskreis so erweitern, daß er zu einem Koloß anwachsen muß. — In einem solchen Leviathan ist es für eine menschliche und noch nicht in allen Kollisionen gewandte Regierung, die in demselben ein allgemeines Eigenthum sich erhält, sehr schwierig, sich in einer solchen Richtung zu erhalten, daß sie nicht oft der Last, die auch sie drückt, unterliegen sollte. Die Folge hiervon muß ohnfehlbar Gesetzlosigkeit sein, zu welcher sich alle Uebel der Anarchie gesellen werden. Daraus entstanden nun jene in den Annalen der Menschen vorgefundene Zerstückelungen großer Reiche; sie bilden und aus ihnen entstehen mehrere kleine Völkerschaften, die in Sitten, Verfassung und Sprache zwar nicht entgegengesetzt, jedoch im hohen Grade abweichen.

Entwickeln Sie sich nun hieraus jene treffliche Quelle der Mannichfaltigkeit, welche die Natur durch die verschiedenen in Bewegung gesetzten Leidenschaften der Menschen dem Beobachtungsgeiste geschaffen. Der Zweck dieser Eigenheiten, Sitten und Launen der Menschen, als auch ihrer mannichfaltigen Verfassungen, ihrer vielseitigen Kultur und oft eigenen Bildungsart ist nicht zu verkennen. In dem Allen fanden die guten Köpfe von je her eine Aufmunterung, dem Studium der Menschen sich zu weihen, und eine Gelegenheit, in ihren Resultaten endlich die Bestimmung des Menschen selbst zu antizipiren.

Es thut mir aber um Ihre süßen Gefühle leid. Die sanften Täuschungen, die Ihnen das Kolorit dieser Dinge darbot, müssen Ihnen hier entrissen werden. Sie lesen, daß alle diese Schöpfungen nicht ihre Quelle in Tugend und Edelsinn finden. Deshalb sollen Sie aber nicht an alle menschliche Tugend verzweifeln.

Diejenigen, die unser Geschlecht zu Engeln erheben wollen, leisten uns wirklich keinen großen Dienst. Sie gleichen den Marktschreiern, die auf ihre Arkane das großsprechende Schild ihrer Heilkraft ankleben. Was helfen uns alle Regeln, alle Methoden zu sagen, was der Mensch sein soll? Beim ersten Schritt in diese Welt, lieber Freund, beim ersten Odemhauch, wirkt Alles so auf uns los, daß unser Sein mit dem, was wir sein sollen, nie in gleichen Schritt gebracht werden kann.

Lassen Sie uns daher nur dabei stehen bleiben zu untersuchen, was der Mensch ist, nicht was er sein soll. Glauben Sie nur, in dem, was der Mensch ist, ist auch das enthalten, was er sein soll.

6.

Freund! Sie wollen aus meinen bisherigen Aeußerungen abnehmen, daß ich die Politik, oder wie man durch eine synonime Redensart diesen, bis auf unsere Zeit beinahe mißverstandenen Begriff verdeutlichen dürfte — den Kunsttrieb der menschlichen Vernunft, eben durch solche Wirkungen, wie etwa eine bloße Naturerscheinung entstehen lasse, und ich will — ob man mir gleich deshalb einen scheelen Blick zuwerfen möchte — Sie keinesweges in Rücksicht dessen anderer Meinung werden lassen.

Sagen Sie mir ums Himmels willen! was thut der Mensch seit so vielen tausend Jahren, daß er sich bequemte, in einem Staate zu leben, anders, als aller seiner Autonomie sich begeben. Die Regierung hatte nicht blos ein Eigenthum durch seine sich zugeeigneten und erworbenen Güter, sondern verschaffte sich in ihm selbst ein Eigenthum.

Dies werden Sie mir nicht zugeben. Sie werden sagen: daß Regierungen in den Personen nur Eigenthum usurpiren können. Vernünftige Wesen können sich derselben nie so hingeben, daß sie einen Theil ihrer Existenz vernichten sollten. Da haben Sie sehr Recht.

Allein, vergessen Sie nicht: daß ich des weisen Perser Sadi Regel befolge: Man bleibe auf dem Wege der Erfahrung. Was hilft es zu behaupten, daß es nicht so sein soll, wenn man doch wahrnimmt, daß es nicht anders in der Wirklichkeit ist.

Glauben Sie nur, lieber Freund, es gab unter den Menschen immer so viel Weisheit als für sie Bedürfniß war. Die Menschen waren immer mit Plänen zu heitern Aussichten beschäftigt. Allein, nie thaten sie, was sie sollten, sondern was sie mußten. Und dennoch sehen wir so viel Schönes, Gutes und Großes in den Annalen der Menschen verzeichnet.

Ich muß gestehen: die Weisheit derjenigen Philosophen, die den Menschen auf dem großen Wege der wahren — wahren Sittlichkeit, — zu Anfang des künftigen Jahrhunderts noch, wenn Gott will — führen wollen, zwingt mir oft ein Lächeln ab. Ich stelle mir diesen Plan vor, als wollte man die Menschen zu Automaten schaffen, die aber darin den Vorzug vor den gewöhnlichen haben sollen, daß sie nicht nach den Gesetzen eines menschlichen — nein! Eines himmlischen Mathematikers sich bewegen sollen.

Sollte diese Idee realisirt werden, so, glaube ich, müßte sie das Grab aller menschlichen Thatkraft werden. Wenn ich groß, edel und gut nur handeln sollte, weil mich der Begriff: Pflicht, oder ein kategorischer

Imperativ dazu auffordert; so verliere ich dabei alle Thatkraft, die jene Gefühle oder Triebfedern in mir belebt. Nun bin ich es nicht mehr, der Gutes, Edles schafft. Es ist jene Idee der Pflicht, jener Imperativ. Ich bin nur derjenige, der ihren oder seinen Zweck vollführt.

Ich will gern zugeben, daß diese Ansicht unserer Handlungsweise einen Maaßstab oder ein Kriterium derselben abgeben könne; allein, nie werde ich mich überzeugen können, daß sie Triebfeder unserer Handlungen sein dürfte. Sagen Sie, Freund, wenn Sie den Wohlwollenden einer verfallenen Hütte zueilen sehen, den Kummer armseliger Geschöpfe zu lindern, oder ihn davon zurückkehrend in einer Stimmung bemerken, in welche der Anblick einer frappanten Scene in der Natur uns nur versetzen kann, sagen Sie, sollte jener kalte Genius — Pflicht — den leichten Schritt, den sanften Blick schaffen? Nein, Freund! es ist die wohlwollende Seele, die ich bewundere. Sie ist die Schöpferin alles Guten in dem Kreise, in dem Winkel, wo sie lebt.

Wie glücklich sind diejenigen, die sich zu der Zahl der Guten gezählt sehen. Geschöpfe der Gattung sind ein Geschenk des Himmels, der Natur. Sie sollen der Menschheit wie die heilsame Pflanze wohlthun. Die Guten sind geschaffen des Guten wegen.

Sie handeln aber nicht blos, sie wirken auch. Geschöpfe, denen die Natur nicht so hold war, beleben sie zum wenigsten, gut zu denken, das Gute zu lieben und zu befördern. Und so schaffen sie sich in ihnen Mittel, des Guten mehreres leisten zu können.

Für sie hat auch nur die Schöpfung ihre milden Gaben geschaffen. Sie sollen einernten und vertheilen, und der, der sie in ihrem Genusse stören, oder ihnen entgegen arbeiten will, der ist es werth, nicht allein aus unserer Mitte verbannt zu werden, sondern auch nöthigenfalls seine Existenz zu verlieren.

Daß diese Moral nicht so himmlisch, so göttlich ist, wie diejenige, wovon unsere philosophischen Geister jetziger Zeit beseelt sind, will ich Ihnen gern zugestehen. Allein, sie ist auch nicht wie eine Offenbarung gegeben, die nur, um befolgt zu werden, der Apostel bedarf, welche sie verbreiten, und dadurch ihr eine Existenz zu sichern haben. — Diese so einfache Handlungsweise belebte die menschliche Natur in allen Situationen. Jedoch seitdem sie sich ihrer eigenen Kraft bewußt war, seitdem sie sich zu einer polizirten Gesellschaft adelte, ward sie nach und nach in ein System gebracht.

Glauben Sie, daß die Menschen dabei besser geworden? Verlassen Sie sich darauf, Systeme schaffen keine gute Menschen. Die Natur, sie allein schafft sie.

Was wäre auch groß, edel und gut Handeln für ein Verdienst, welche Würde hätte diese Tugend, die alles übertrifft, was der menschliche Geist zu schaffen vermag, wenn sie mir der todte Buchstabe einimpfen sollte und könnte.

Wir sehen daher auch, welche Maschinen und welchen Aufwand von Kräften eine Regierung aufbieten muß, um in dem Staate dies Gefühl nicht allein zu erhalten, sondern seinen Zöglingen aufzudringen, und wie heilsam es nicht allein für sie ist, sondern wie groß und erhaben sie sich zeigt, wenn sie Edelsinn, Geistesgröße und Menschenwohl huldigt und überall Trophäen errichten läßt.

Im Zustande der Geselligkeit, den ich Ihnen bereits vorgezeichnet, sind die Menschen alle gut. Die Idee vom Eigenthum stößt sie von einander, erschüttert das ganze von der Natur ihnen angemessene System. Es entstehen Karaktere, oder eine Gesetzlosigkeit der Handlungen, der Meinungen und der Begierden. (d

Denken Sie sich nun eine Mannigfaltigkeit von Karakteren, so wird die Gesellschaft, deren Eigenthum durch Verträge allein gesichert ist, nie erhalten werden können. Die Menschen werden sich unter einander auf tausend Seiten entgegen arbeiten. Die Aeusserungen der menschlichen Kräfte werden eine solche

Mannichfaltigkeit annehmen, daß dieses Band der Verträge eben so schnell durch Kollisionen aufgelöst werden wird, als es entstanden.

Eine Gesetzgebung aber, die der ganzen Handelsfähigkeit der Menschen eine Norm vorschreiben soll, ist für Geschöpfe, die noch auf solcher niedrigen Stufe ihrer Selbstkenntniß stehen, eine problematische Aufgabe. — Es muß sich daher ein Organ, ein Maaßstab oder eine Triebfeder aller ihrer Handlungen, Grundsätze und Begierden schnell entwickeln, und hiervon ist diejenige Idee einer Regierung, die wir in dem früheſten Zeitalter der Menschen schon entwickelt vorfinden, herzuleiten, wodurch die Menschen von dem Wege der Natur abgeführt, und unmittelbar nach einem Kunsttrieb, als der der Politik, zu handeln gewöhnt werden.

Aus diesem Princip werde ich Gelegenheit haben, den Karakter und den Fortschritt der Regierung, als auch ihren mächtigen Einfluß auf die Menschheit erklären zu können.

7.

Die ursprüngliche Entwickelung der Gesellschaft hat also blos den Zweck, eine Regel der äußern Verhältnisse der Mitglieder derselben, welche sich nur im Besitz des individuellen Eigenthums entwickeln können, abzugeben. Sie kümmern sich gegenseitig nicht darum, welchen Grundsätzen ein jedes Individuum in Rücksicht derselben anhängen, und welchen Gebrauch er von seinen Kräften in oder außer dem Kreise der Gesellschaft machen mag.

Daraus, lieber Freund, wird sich aber nicht mehr und nicht weniger ergeben, als: daß Gesetzgebung allen Moralprincipien vorgegangen, daß die Menschen eher gewußt haben, wie sie handeln müssen als sollen, daß sie eher gehandelt als gedacht. Und man will noch Hoffnung haben: daß sich dieser Weise die Menschen entziehen könnten?

Keinesweges! Ich glaube, es wird alles unaufhaltsam fortgehen, wie es gegangen. Den Kreis unserer Erkenntniß haben Jahrhunderte weiter hinausgerückt, und daher vergrößert. Aber wir haben jetzt mehr Kräfte aufzubieten, um ihn zu übersehen. Wir müssen mehr Ruhe, mehr Lebensgenuß aufopfern, um der Früchte theilhaftig zu werden. Die Natur wägt

der Menschheit die Glückseligkeit stets auf der Waage der Erkenntniß ab.

In dem ursprünglichen Zustande der Gesellschaft aber bemerken wir zugleich die Gränzen, welche die Menschheit dem gesellschaftlichen Leben so zu sagen vorgeschrieben hat. Seine Fesseln durfte es nicht auf ihr ganzes Gebiet ausdehnen, sondern nur so weit, als es zur Erhaltung desselben nöthig war. Wenn wir daher die menschliche Natur im Zustande der ursprünglichen Gesellschaft betrachten, so war sie gewissermaßen im Besitz eines freien Gebrauchs derjenigen Kräfte, die das Eigenthümliche ihres Adels in der Reihe der Wesen ausmacht.

Ob nun gleich durch die Einführung der gesellschaftlichen Ordnung der freie Gebrauch der Sinnlichkeit gestört, oder durch Einsetzung der Eigenthumsrechte dies Begierdenspiel des Menschen beschränkt ward; so ward doch seiner Vernunft und seinem Willen ein freier Spielraum gelassen.

Die Menschen haben sich nämlich in Rücksicht einer Norm ihrer Sinnlichkeit eher als über eine Vernunft und Wille betreffende vereinigt. Das Feld der Meinungen, der Grundsätze, der Ideen genossen sie in ungestörter Freiheit. Ein Jeder schuf sich seinen Glauben und hatte seine Philosophie, oder eine intellektuelle Welt, die dem Maaße seiner Geisteskraft

entsprach, als auch einen solchen freien Gebrauch seiner Kräfte, daß er sich zu der Wirksamkeit bequemen konnte, zu der ihn ein besonderes Talent oder seine körperlichen Kräfte stimmten. (e)

In jener Ungebundenheit der Meinungen, Grundsätze und Gesinnungen finde ich die erste Quelle alles Glaubens an natürlichen und außernatürlichen, widernatürlichen und unnatürlichen Wesen. Aller Glaube ist individuell. Dies ist kein Paradoxon. Unser Satz wird durch Fakta bestätigt. Bei allen auf dem niedrigsten Grade der Kultur stehenden Völkern finden wir den Fetischdienst oder den individuellen Glauben, wie ich ihn karakterisiren möchte, sich entwickeln und verbreiten. (f)

Die Schöpfung eines Glaubens unter dem Namen Religion als Verbindung zu einer Denkart war immer das Werk derer, die vermöge ihrer höhern und thätigern Geisteskräfte ihre Zeitgenossen so leiten und auf sie so wirken konnten, daß sie selbige zu jeder Ideenreihe, zu jedem Systeme, zu jeder Handlung und Unternehmung stimmen konnten.

Forschen Sie nach dem Ursprung einer jeden Religion oder Verbindung zu einer Denkart, die uns die Geschichte aufweist, Sie werden immer finden, daß sie Produktion solcher Köpfe war, die sich in ihrer anderweitigen Thätigkeit, und durch dieselbe sich erworbe-

nen Einfluß auf ihr Volk eine Ueberlegenheit zu gründen wußten. Sie sind die Pflanzschule der Regenten. Ihre Hauptabsicht ist immer, die Menschen politisch-besser zu machen. Sie verleihen durch ihre tiefangelegten Plane der Gesellschaft ein festeres Band. Und indem sie durch ihre überlegenen Geisteskräfte das individuelle Eigenthum zu verwalten sich fähig halten: so suchen sie sich den Besitz desselben völlig durch die Einführung einer allgemeinen Denkart oder einer Religion zu sichern. Daher sehen wir auch, daß bei Entstehung einer jeden ursprünglichen Regierung unmittelbar die Einführung eines festgesetzten Glaubens oder eine Religion erfolgt.

Alle Religion ist Erfindung eines politischen Kopfes. Sie haben alle einen politischen Regressus. Ihr Hauptzweck geht darauf hinaus, vollkommene Gesellschaften, aber keinesweges vollkommene Menschen zu schaffen.

Der Glaube, die Meinungen, die Grundsätze des Menschen werden Gesetzen unterworfen; sie, die eines jeden Menschen Eigenthum waren, werden Eigenthum der Regierung. Hier haben Sie nun Gelegenheit, lieber Freund, den mächtigen Fortschritt derselben zu bemerken. Die individuelle Denkart wird durch sie, so zu sagen, aufgelöst. Der intellektuellen Kräfte, die sonst das Eigenthum der Personen waren, weiß sich

die Regierung zu bemeistern und dem allgemeinen Eigenthume zu involviren.

Dies geht endlich so weit, daß die Regierung die Mitglieder der Gesellschaft zu allen ihren Absichten, ihren Planen, sie mögen noch so verderbend, oder, glimpflicher gesagt, zwecklos scheinen, gleich den Marionetten zu bewegen und zu leiten vermag. — Hieraus folgt aber natürlich, daß die Verbreitung einer Religion noch keine Sittlichkeit, keine allgemeine, nach Grundsätzen aufgefundene Handlungsweise, in deren Besitz der Mensch einzig und allein seine Würde erkennt, aufstellt. Zu diesem erhabenen Probleme hat der menschliche Geist noch nicht in dieser Periode weder Gewandtheit genug erlangt, noch läßt ihn die eingeführte Religion zu einer solchen Selbstständigkeit gelangen.

Die Menschen stehen in dieser Rücksicht noch isolirt, es wirkt Alles nach Trieb und Laune, und es scheint, als hätten die guten Menschen einen natürlichen Beruf gut und edel zu sein. Steht ein Volk auf dieser Stufe der Kultur, so sehen wir statt räsonniren und vernünfteln, groß und edel handeln.

In dieser individuellen Handlungsweise findet die Regierung eine neue Quelle, ihr Eigenthum zu vergrößern, und ihrem Einfluße solche Stärke zu verschaffen, um das Gebäude vollständig aufzuführen, in welchem wir sie thronen sehen.

8.

Sie haben das große Buch der Begebenheiten aufgeschlagen, und wollen mich nun in die Enge treiben. Was wollten Sie sonst mit Ihren intrikaten Fragen? Von einem Apollo würden Sie freilich eine distinktere Auflösung erwarten dürfen — von mir, so gut meine Einsichten mir zu Gebot stehen werden.

Ich konnte es im voraus erwarten, daß Sie in Rücksicht meiner Behauptung: alle Religion habe einen politischen Regressus, mich zur Rede stellen werden. Ich glaube aber wahrlich, unser Zeitalter wäre reif genug, den Ahnenstolz der Begriffe eben so wie den der Geburt endlich zu unterdrücken.

Wären Sie aber wirklich der Meinung, daß ich den löblichen Zweck der Religion untergraben will, weil ich die Idee derselben so ganz natürlich entstehen lasse; so werde ich Sie fragen: adelt denn die Geburt den Mann? — Aber nein! Sie verweisen mich auf die Quelle, der ich Sie selbst zugeführt, um den Gehalt meiner Ideen prüfen zu können. Sie verweisen mich auf die Geschichte. Diese, behaupten Sie, entspreche der Allgemeinheit meiner Behauptungen keinesweges. Ich werde Ihnen das Nöthige, was hier-

über zu sagen ist, nicht vorenthalten, erlauben Sie mir nur, folgende Bemerkung vorausgehen zu lassen.

Der Gebrauch, den man überhaupt von der Geschichte zu machen berechtigt ist, erfordert wirklich noch — selbst wenn man des Lords Bolingbroke Ideen deshalb nach ihrem ganzen Umfange gelten ließe — die größte Bestimmung. Wie viele glauben nicht, das Recht zu haben, die, aller Vernunft angemessenen Wahrheiten, denen tausendfältige Erfahrungen selbst die größte Evidenz verschaffen, durch eine Ausnahme, die uns das Feld der Begebenheiten vorbringt, zu entkräften.

Wenn diejenigen Begebenheiten, die selbst unter unsern Augen vorgefallen, in der Rücksicht oft als verdächtig betrachtet werden, weil wir nicht allezeit mit solchem Scharfblick ausgerüstet sind, um die kleinsten Triebfedern derselben nicht zu übersehen; um wie viel mehr müssen es solche sein, die so viel Hunderte von Jahren alt, und durch eine unzählbare Menge von Ueberlieferungsarten zu uns gekommen. Man glaubt, uns oft etwas Ausserordentliches vorzulegen, wenn man uns die Geschichte der Aegyptier, Hebräer, der Griechen oder Römer erzählt. Ist es denn die Geschichte dieser Völker, die wir lesen? d. h. Ist es die Aufzählung aller Ursachen und Triebfedern, die man uns so darstellt, daß jene Begebenheiten noth-

wendig als ein Erfolg derselben angesehen und erwartet werden müssen? Ach nein! Es sind blos die Resultate gewisser Wirkungen, die man uns unter dem Namen Begebenheiten darstellt, deren Ursachen und Triebfedern wir willkührlich uns selbst bestimmen können.

Daher die Verschiedenheit der Manieren der Geschichtschreiber. Jeder macht sein Volk oder seinen Mann, an dem er sich unsterblich schreiben will, wozu ihm der Ideengang, den sein ihm eigenthümliches Temperament, oder sein durch äußere Verhältnisse sich entwickelter Karakter ihm schafft, vorzüglich Veranlassung giebt. Ist dies aber Wahrheit? Können wir nun gegen die Geschichte in ihrem ganzen Umfange das Zutrauen hegen, das sie einem so oft einzuflößen vermag? (g

So wie die Geschichte bisher mehrentheils behandelt worden, scheint sie mir eine Sammlung von Wundern zu sein, deren Ursachen und Triebfedern zu erklären, unserm Scharfsinn zweckloses Spielwerk ist. Was hilft es im Grunde, die mannichfaltigen Verhältnisse einzelner Menschen und ganzer Nationen zu vernehmen, wenn sie uns nicht zugleich Veranlassung geben, die verborgenen Wege der Natur verfolgen zu können?

Weit vorzüglicher und gewiß zweckmäßiger ist

diejenige Methode, der auch einige neuere denkende Geschichtsforscher sich genähert haben, Geschichte nur da anzuwenden, wo sie uns die Gesetze beleuchten helfen kann, nach denen die Natur, diese lebendige Kronik, verfährt, uns der Kultur näher zu bringen, deren wir ins Unendliche, wie es scheint, theilhaftig werden sollen.

Die Anomalien, die wir auffinden dürften, und die jene festgesetzten Prinzipien zu vernichten scheinen, können wir nur immer als verdächtige Fakta betrachten, die mehr die Geschichte entstellen, als bezweckmäßigen.

Ich komme nun auf Ihren Einwurf zurück. Sie verweisen mich auf die Geschichte des Kristenthums, und wollen mir dadurch mein Räsonnement entkräften.

Es ist wahr! Beim ersten Anblicke hat es einigen Schein, wenn man sagt: Jesus hat keineswegs einen politischen, sondern einen moralischen Regressus gehabt. Allein Alles dies verschwindet, wenn man erwägt, daß die Beweismittel, welche dafür geführt worden, ganz unzureichend sind, und wenn man überhaupt mit Lessing die Religion Kristi von der kristlichen Religion unterscheidet.

Es erhellt keineswegs aus den auf uns gekommenen Nachrichten von Jesu, daß er die Absicht hatte, eine Religion oder eine Verbindung zu einer Denk-

art zu stiften. Dies ergiebt sich schon aus dem vom Wolfenbüttelschen Fragmentisten in der theologischen Welt vor nicht langer Zeit erregten Kampf, wo die eine Parthey behauptete, daß er einen moralischen, die andere, daß er einen politischen Regressus hatte.

Ich meines Theils glaube, er hatte keinen von beiden. Jesus selbst war solcher Anhänger einer Sekte, der seinen guten Ruf, alle seine Aussichten, alles das, was einem gebildeten und talentvollen Menschen in der Gesellschaft zu erzielen steht, den Grundsätzen aufopferte, denen diese Sekte anhängig war. Er erkühnte sich, das öffentlich zu behaupten, was wenige Menschen sich kaum erdreisteten, als Gedanken in sich aufstehen zu lassen. Der Erfolg davon war der, wie er immer zu erwarten ist. Er erhitzte die Gemüther gegen sich, und schuf sich Verfolger.

Bei seinem Eifer und Enthusiasmus für seine Ideen, den er oft ganz auffallend geäußert haben muß, konnte es nicht fehlen, daß er einige Anhänger, die unter dem Namen Apostel nachher bekannt wurden, fand, welche, von seinem Feuereifer beseelt, sich öffentlich für seine Grundsätze zu erklären, keine Bedenklichkeit fanden.

Blos diesen Menschen haben wir den größten Theil von Nachrichten über Jesu und seine Lebens-

weise

weise zu verdanken. Es ist vorauszusetzen, daß sie bei ihrer exaltirten Denkart nicht verfehlten, mit hinlänglich wunderbaren Maschinen ihre Nachrichten zu dekoriren, und in der Tradition der Grundsätze und Aeusserungen, die ihm eigen gewesen sein sollen, oft ihrer überreifen Phantasie freien Lauf gelassen haben.

In der Geschichte Jesu finden wir blos das Schicksal eines eifrigen Sektirers, in sofern wir sie nämlich ganz nackt und ohne alles schmückende Gepränge uns vorstellen. Allein, in der Erzählung der Apostel sind es Wunderthaten eines apotheosirten Märtyrers, wie wir sie zu Hunderten in den Annalen der Zeit vorfinden.

Man sollte doch eine genaue Linie zwischen die wirklichen Begebenheiten Jesu und die von den Aposteln erzählten ziehen. Wenn man hierauf Rücksicht nähme, so müßte natürlich folgen: daß die Resultate über den Zweck Jesu verschieden ausfallen würden. Die Grundsätze, die Jesus in dem Staate äußerte, wo er lebte, waren oder konnten für denselben zum wenigsten von nachtheiligen Folgen sein. Sie droheten, die ganze Verfassung zu untergraben, und daher bot die Regierung Alles auf, ihn und seine Grundsätze auszurotten.

Anders mußte das Resultat seiner Anhänger beschaffen sein. Sie sahen keineswegs die Gefahr, die

dem Staate daraus erwachsen dürfte, und hielten sich vielleicht noch überzeugter davon, als sie in fremden Landen, nachdem sie sich von ihrem Mutterstaate, dem strengen Auge der Regierung zu entgehen, entfernen mußten, ungestraft und nicht mit solchem Einflusse ihr sogenanntes System äußerten. Allein, sie vergaßen, daß sie sich mit einer Ideenmasse nach Gegenden gewandt hatten, in deren Boden die Empfänglichkeit für dieselben noch keinesweges sich entwickelt, und die mit dem Geiste der dortigen Nationen ganz heterogen war. Es war daher ganz natürlich, daß sie glauben mußten, man habe gegen ihren Lehrer und sein System ungerecht gehandelt; indem aber Jeder, der den Geist der Regierung kennt, welcher in diesem frühen Zeitalter der menschlichen Kultur, derselben eigen war, sich überzeugen muß: daß Judäa gegen sich selbst aus politischen Grundsätzen nur gerecht gehandelt.

Sonderbar ist es aber: daß die Apostel im Auslande, ihre durch wunderbare Maschinerien ausgestatteten Erzählungen, welche ihr System begründen sollten, nur so lange ruhig verbreiten konnten, als die Regierung es ohne Nachtheil für ihr Intresse zuträglich hielt. Die Kollisionen, in welche wir sie ebenfalls im Auslande mit den Regierungen so oft kommen sahen, kann in dem, für historische Wahrheit nur irgend fühlbaren Leser die Vorstellung

nicht unterdrücken: daß sie immer gewisse politische Absichten unter dem Schleyer einer esoterischen Denkart verriethen.

Das ist entschieden, daß der eigentliche Zweck der Apostel war: eine Religion zu stiften, und sie konnten durch keine schicklichere Autorität die Menschen zu einer allgemeinen Denkart verleiten, als wenn sie vorgaben: daß ihr Lehrer Jesus sei. Jesus hatte aber keinesweges diesen Zweck. Sie waren einzig und allein diejenigen, die das Kristenthum, wie man es nach und nach in der Folge der Zeit constituirte, erfanden. Es konnte ihnen nicht gleich so von Statten gehen, als sie es gewünscht, entweder, weil sie kein Talent dazu hatten, oder weil sie zu viel Selbstbetrogene waren. Dem sei nun aber wie ihm wolle; so wird man zugestehen: daß diejenigen Plane, welche die Apostel nicht auszuführen vermochten, nach ihnen durchgesetzt wurden; so daß ihr ganzes System von Meinungen zu einem politischen Regressus benutzt worden ist.

Ein Jeder nun, der diesem Raisonnement einige Aufmerksamkeit widmen wird, muß entweder annehmen: daß das Kristenthum gar keinen Zweck hat, oder keine Ausnahme von der allgemeinen Regel macht: daß jede Religion einen politischen Regressus habe.

Ich weiß, daß die jetzigen Philosophen neuerdings allen Scharfsinn aufbieten, um es mit den Satzungen des Kristenthums nicht zu verderben; dasselbe, wenn nicht als nothwendiges, doch als das zweckmäßigste Mittel aufführen, welches das Ungefähr, oder, wie sie das Ding sonst nennen mögen, vorbrachte, um den Menschen, als eine zu einer allgemeinen Handlungsweise (Sittlichkeit) bestimmte Gattung, zu diesem ihrem Berufe den Weg zu ebenen. Allein muß man nicht lächeln?

Bekanntlich haben einige Anhänger des Judaism nicht verfehlt, diese Art von Rettung auch für ihren Lehrbegriff zu versuchen, und in kurzer Zeit haben wir zu erwarten, daß die Schriften des alten Bundes nach den Grundsätzen der neuen Philosophie interpretirt und gedeutet werden dürften.

Leitet es nun die allwaltende Vorsicht dahin, daß die Grundsätze und die Manier der neuen Philosophie bald nach der Türkei, Indostan und China sich verbreiten: so werden auch diese verschiedenen Religions-Anhänger nicht verfehlen, allen ihren Scharfsinn, mit dem die Natur sie zu versehen gewiß nicht vergessen hat, aufzubieten, einen rechtlichen Beweis für die Moralität ihrer Religionen aus kritischen Gründen zu führen.

Gestehen Sie es nur, lieber Freund, finden Sie nicht darin einen Anstoß, desgleichen man suchen muß, wenn man alle Religionen der Reihe nach abürtheilen hört, und im Kristenthum einzig und allein den grossen Zweck vorfinden will: die Menschen sittlich-besser zu machen?

Die Geschichte alles Glaubens, entblößt von aller Tradition und allem supernaturalen Auswuchs, lehrt uns: daß er zu keiner Religion, oder Verbindung zu einer Denkart constituirt ward, als bis sich die Menschen zu einer Gesellschaft vereinigt. Religion setzt daher eine politische Verfassung voraus. Der Mangel an Sittlichkeit, der in dieser Periode in der Gesellschaft vorgefunden wird, verleitet uns endlich zu schließen, wenn wir bei einigen Fortschritten der Kultur die Sittlichkeit sich entwickeln sehen, daß Religion die nächste Ursache derselben sei. Allein mit nichten! Der Fortschritt der Sittlichkeit gründet sich keinesweges auf eine eingesetzte Denkart, und ist mithin nicht auf Rechnung derselben gut zu schreiben. Es herrscht ohnfehlbar eine Verwechselung von Ursache und Wirkung, wenn man behauptet: daß Religion ursprünglich einen sittlichen Zweck habe. Ein Irrthum, den alle Religionspartheien mit wahrscheinlichen Gründen zu verfechten verstehen dürften.

Im Grunde aber möchte ich die philosophischen

Nazaräer unserer Zeit, welche Religion als ein großes Vehikel zur Beförderung der Sittlichkeit betrachten, doch wohl aufs Gewissen fragen: »Ihr, die Ihr im menschlichen Gemüth den Trieb zum vollständigen System einer sittlichen Handlungsweise vorausgesetzt, die Ihr den Menschen zum sittlich-gebornen Geschöpfe adelt, wozu ruft Ihr Religion herbei? Suchet Ihr etwa in derselben die Bedingung, welche der Entwickelung des Triebes zur Sittlichkeit vorausgehen muß?« — Allerdings!

Wohlan! So wirkten religiöse Satzungen früher als Sittengesetze; das lehrt uns das große Buch der Geschichte, das bekräftigen uns alle die mannichfaltigen entstandenen Gesellschaften. Und habe ich mehr behaupten wollen? Werden Sie nun noch Anstand nehmen, mir beizustimmen, wenn ich sage: daß Religion als Mittel zu jedem beliebigen Zweck gebraucht worden, und daß ursprünglich jede Religion, und mithin das Kristenthum mit inbegriffen, nach den auf uns gekommenen Geschichtserzählungen, nur zu einem politischen Regressus benutzt worden sei?

Allein, unsere Denker suchen dieser Sache eine erhabenere Richtung zu geben. Sie wollen nämlich, daß Religion so accommodirt werde, daß sie dem aufgefundenen Systeme der Sittlichkeit angepaßt werden könnte. Allein, heißt das nicht, wie Bonnet sich

dieser Parabel bei einer andern Gelegenheit bedient: eine Pyramide auf ihre Spitze setzen? Denn ich frage ferner: »Wenn Ihr im Menschen selbst die nothwendigen Bedingungen der Sittlichkeit vorgefunden, wozu auf diesen festen Grund ein Gebäude von alten Trümmern aufführen, das dem Bewohner augenblicklich droht, über ihn zusammen zu stürzen?«

Jener alte Weltweise sagte: gebt mir Materie und Bewegung, und ich schaffe euch eine Welt; unsere Denker können sagen: Gebt uns Triebe und freie Willkühr, und wir schaffen eine Menschheit, worunter eine personifizirte Sittlichkeit hier verstanden werden muß.

So groß, so löblich dieser Vorsatz ist, so scheint er mir immer zu jenen Ideen zu gehören, von welcher Art die Geschichte des menschlichen Geistes mehrere aufweisen kann. Denn eben eine solche Lücke, wie sich zwischen dem Plan zu einem Gebäude und dem Mangel an Materialien, es wirklich aufzuführen, findet, gewahrt der aufmerksame Denker zwischen dem von der Vernunft entworfenen System der Sittlichkeit und der unerwiesenen Voraussetzung, daß der Mensch nur nach diesem zu handeln sich bestimmen wird.

Wenn dieser Verstandesscrupel es aber wäre, der unsere Weisen nach neuer Art veranlaßt, im Kristenthume ein Bollwerk für jeden Anfall gegen ihre sitt-

lichen Feste zu erhalten, so ist's wirklich anmaßend, durch einzelne Streifzüge einiger ihrer Partheygänger den Plan durchsetzen zu wollen, einen Jeden, der sich nicht zu ihrer Fahne schlägt, aus den Verschanzungen treiben zu wollen, die auf so mannichfaltige Art von den Anhängern der verschiedenen Religionen angelegt werden könnten, daß sie allen Evolutionen und taktischen Künsten der kristlichen Veteranen auf solche Art die Spitze zu bieten vermögen würden, wodurch der Streit keinesweges beendigt, sondern in die Länge gezogen und auf ewig unbeendigt bleiben dürfte.

9.

Sie erstaunen, Freund, wenn Sie die Mannichfaltigkeit von Meinungen gewahren, die in der gebildeten Welt über Gegenstände der Natur und Sittengeschichte gesagt werden. Wo ist hier nun Wahrheit? fragen Sie. Wo ist diese Göttin, von der jeder denkende Kopf sich beseelt, erleuchtet glaubt?

Den größten Theil von Wahrheiten, lieber Freund, die je gesagt worden, hat das Zeitalter, das sie entstehen sah, als geringfügig, phantastisch oder zwecklos betrachtet. Die großen Geister ernten selten. Sie säen für die Nachwelt. Die Nachwelt sichtet, ordnet und genießt der Früchte. Wahrheit springt nicht in die Augen. Sie will eher verfolgt, verketzert und beneidet sein, als durch Speichelleckerei ihren Werth behaupten.

Der ächte Stempel jeder Wahrheit, die mit der Kultur des gesellschaftlichen Lebens in vielseitigem Verhältniß steht, ist und bleibt immer die Vorwelt. Der ununterbrochene Beifall vieler Jahrhunderte schafft ihr Ansehen, sichert ihr ihren Adel. Die Wahrheiten, die dem Zeitalter entkeimen, worin wir leben, betrachten wir immer als Träume, als Aussichten in die Ewig-

keit. Wir finden in ihnen nie den Genuß, den uns jene darbieten. Sie können uns nicht das Zutrauen abgewinnen, das wir jenen weihen; wir geben uns ihnen nicht hin. Und nur Begeisterung oder Betäubung unsers ganzen Bewußtseins kann uns mit Hintenansetzung alles unsers Genusses zur Pflege dieser unreifen Früchte hinreißen.

Man ist sehr geneigt, in dieser elastischen Furcht einen Mangel an Kultur oder Aufklärung zu sehen. Ich bin bei weitem nicht der Meinung. Im Gegentheil, ich gerathe in die Versuchung zu glauben, daß der Widerwille gegen unbedingte Aufnahme neuer Wahrheiten einen Beweis von der erhaltenen Aufmerksamkeit abgiebt, die der menschliche Geist aufzubieten geneigt ist, um den Gegenständen seines Wirkungskreises einen für ihn größern Werth anzuschaffen. Eine Denkart, welche als die Frucht einer gewissen Geistesstärke betrachtet werden sollte, und welche uns den belehrenden Blick in die menschliche Natur thun läßt: daß ihre Wandelbarkeit ihre Grenzen hat. (h)

Wenn die Empfindsamkeit unserer jetzigen denkenden Köpfe, die im Gebiete aller Wissenschaften neues Licht zu verbreiten suchen, bei jedem Widerspruch in Regung gebracht wird; so scheint es, daß sie den wohlthätigen Einfluß vergessen, welchen dieser Widerstand

auf den Fortschritt der Kultur haben muß. Ideen-Kollisionen belebten den Geist aller Zeitalter, schufen der Wahrheit immer neue Bahn. Sie sind das der Kultur, was Vulkane dem Boden sind. Sie verscheuchen alle unseligen Dünste, konzentriren die Kräfte, und machen ihn fruchtbarer.

So mag denn für manche neue Wahrheit dereinst die Nachwelt entscheiden. Für diejenige, die ich zu verfolgen suche, soll mir die Vorwelt das Resultat hergeben, und so lassen Sie mich wieder den Faden meiner Ideen aufnehmen.

Sie werden mit mir nicht in Abrede sein: daß Religion als Verbindung zu einer Denkart die Gesetze enthält, nach welchen in einem Staate gedacht, räsonnirt und empfunden werden muß. In dieser Rücksicht macht sie nicht blos einen großen Theil des allgemeinen Eigenthums aus, sondern sie wird auch in den Händen der Regierung ein Mittel, es durch eine neue Quelle zu vermehren.

Ist die Regierung erst so weit, daß sie sich der Denkart ihrer Untergebenen bemeistert; so weiß sie alle Triebfedern, wodurch der Mensch zu handeln aufgefordert wird, so zu schmiegen und zu biegen, daß alle Willensäußerungen der Menschen dahinaus gehen, den Zweck des Staats zu befördern. Der Mensch lebt alsdann nicht im Staate, sondern für den Staat.

Er wird gleichsam dem Boden angepflanzt, wird von ihm gepflegt und genährt, so lange er seiner als Mittel, seinen Zweck zu erreichen, gebraucht, und muß es sich gefallen lassen, seine Früchte und seinen Ertrag vom Staate aufgezehrt, und endlich sich verlassen zu sehen, wenn seine Kräfte aufgeopfert und verschwunden sind.

Es ist für mich ein Problem: eine Religion aufzufinden, die nicht die freie Handlungsweise eines Volks beeinträchtigt. Die Erfahrung lehrt vielmehr: daß jede Religion als das nächste Mittel aufgefunden wird, eine Moralität, sie sei gut oder schlecht, einem jeden Volke so zu sagen aufzubringen.

Die Menschen werden gleichsam durch die Eindrücke, die sie von ihrem Jugend-Zeitalter durch die Religion erhalten, für die Gesinnungen der Regierungen erzogen; das Vermögen des Menschen zu handeln kommt unter die Aufsicht der Regierung. Ihr Wille muß der seinige sein. Sie herrscht über ihn unumschränkt. Sie hat dadurch Gelegenheit, die letzte Quelle seiner Thätigkeit zu verdämmen; und es ist der letzte Schritt, den sie thun kann, um ihre Herrschaft über sein ganzes Wesen zu gründen.

Sie erschleicht durch ihre allmählige Entwickelung ein allgemeines Eigenthum zuerst in seinem Erwerb, und verabsäumet nichts, indem sie den Kreis seiner

Meinungen und Grundsätze in Beschlag nimmt, jenen Besitz nicht allein sich dadurch zu sichern, sondern sich völlig zum Meister seiner Handlungsweise zu machen. So kommt die Regierung in Besitz der Sinnlichkeit, der Vernunft und des Willens, und wird allmählig der Beherrscher dieser dreifachen Quelle seiner Thätigkeit. Die Herrschaft über die Handlungsweise der Menschen ist also der letzte Schritt, den sie thun kann. Mit ihm bereichert sie ihr allgemeines Eigenthum, unterdrückt sie die Freiheit eigenmächtiger Handlungen, verwandelt sie Menschen in wahre Maschinen, kurz, legt sie den Keim zur Leibeigenschaft. (i)

Ist die Regierung eines Staats fähig, solche Fortschritte zu machen, so handelt sie sehr konsequent. Der Zweck der Regierung ist ursprünglich, Festigkeit in Ausübung ihres Willens zu behaupten. Hat sie sich des Volkes so bemeistert, daß ihr Wille ihm die Grenzen vorschreibt, wie er genießen, denken, handeln soll, so steht sie auf festen Füßen; auf unerschütterlichen Pfeilern ruht ihr Thron.

Und dies scheint auch die Bestimmung der ursprünglichen Regierungen gewesen zu sein. Es war ein Gebäude, das die Natur durch den menschlichen Geist aufgeführt, oder wozu sie zum wenigsten die erste Anlage oder den Kontur in dem Gange der Begebenheiten mit unauslöschlichen Zügen verzeichnet,

die zureichende Winke dem beobachtenden Denker geben, zu entwickeln und dem Auge deutlicher darzustellen, welchen Zweck eine jede Regierung ursprünglich zu beabsichtigen scheint.

Aus welchem Grunde aber die Regierungen ein Gebäude von solcher vollständiger Festigkeit und Dauer selten haben aufführen und erhalten können, dies wird Ihnen die Folge meiner Ideen zu erläutern suchen. Glauben Sie nur nicht, daß ich Sie mit leeren Phantomen unterhalte. Meine Idee über Entstehung und Fortschritt der Regierung liegt gewiß jeder bisher bestandenen Regierung zu Grunde. Der Zweck jeder Gesellschaft verlor sich in den, welchen die Regierung zu erreichen suchte. Es war eben so selten, daß eine Gesellschaft den Fesseln der Regierung entging, als es selten war, daß eine Regierung einen vollständigen Sieg davon trug.

10.

Ist es Ihr Ernst, Freund? Können Sie wirklich glauben, daß ich den Despotismus oder die willkühr=liche Handhabung der Gesetze als den Grundpfeiler der Politik betrachte? Hierin muß ich doch Ihr Ur=theil über mich zu berichtigen suchen.

Ich habe mit Ihnen von einer Regierung gesprochen. Eine Regierung setzt Gesetze voraus; der Despot kennt keine Gesetze, eben so wenig wie der Anarchist. Beide handeln ohne Regeln, ohne sich oder der Vernunft eine Rechenschaft von ihren Handlungen geben zu können. Sie handeln nach Laune. Heute bestrafen sie ein Verbrechen, morgen belohnen sie es. Jetzt erheben sie das Verdienst, zunächst stürzen oder unterdrücken sie es.

Eine Regierung aber kennt diese Gesetzlosigkeit keinesweges. Sie mag nun jedes Laster auf Kosten der Tugend begünstigen, sie mag selbst in ihren Augen die Bosheit und Niedrigkeit der Handlungen be=lohnen, so handelt sie doch, in sofern es ihr, oder in so weit sie es sich vorschreibt, d. h. in sofern sie nach Gesetzen verfährt, immer konsequent und daher ge=recht. (k)

Die Stärke jeder Regierung gründet sich auf die Anhänglichkeit an Gesetzen; ihre Schwäche zeigt sich, wenn sie von diesen abzuweichen sucht. — Es scheint aber, daß Sie die beiden Fragen: Welche Regierung ist die beste? Und welche Grundsätze sind einer Regierung am zuträglichsten? verwechseln.

Die Regierung kann sehr human, gut, milde und weislich handeln, und dennoch auf sehr schwachen Füßen stehen. Umgekehrt, kann eine Regierung aller Menschlichkeit entsagen, streng und drückend dem Volke sein, und dennoch als Regierung sehr fest stehen.

Sie können mich daher nur beschuldigen, daß ich Ihnen nicht das Ideal einer Regierung entwickelt, oder in dem Plane der Natur den Weg, den sie nimmt, nicht so gezeichnet, daß er für Ihre humane, menschliche Gemüthsart einigen Reiz hätte. Jedoch keinesweges: daß ich eine willkührliche Handhabung der Gesetze, Despotismus, als das Prinzip der Regierung Ihnen aufgestellt.

Allein, wollte ich Ihnen denn eine idealische Regierung vorzeichnen? Gott Lob! diese wissen die jetzigen Apostel der menschlichen Glückseligkeit so reizend, so schön und übernatürlich darzustellen und zu entwickeln, als es nie meine Phantasie vermögend ist. Lesen Sie nur unsere neuern Politiker, und erbauen Sie sich. Seufzen Sie und trösten Sie sich mit frommen

men Wünschen. Allein, verlangen Sie nicht von mir, was über meine Kräfte geht, Ihnen diese Phantome hier realisirt zu zeigen. Ich spreche mit Ihnen von dem, was ist, nicht von dem, was sein soll.

Alle Regierungen, die uns die Geschichte aufweist, gingen darauf hinaus, nicht blos die Gesetze geltend zu machen, sondern solche Gesetze nach und nach zu modelliren, die ihnen jenen Zweck am nächsten erreichen halfen. Nun ist es ausgemacht, je weniger Spielraum dem Menschen in Rücksicht seiner Triebe, seiner Vernunft und seines Willens gelassen wird, desto bequemer läßt sich der Zügel der Gesetze anlegen. Die Politik einer jeden Regierung erforderte es daher, alle Mittel aufzusuchen, wodurch die Anhänglichkeit des Volkes an ihre Gesetze befördert ward.

Unpolitisch oder ihrem Zwecke entgegen handelte eine jede Regierung, wenn sie solche Gesetze ergehen ließ, die ihr jenes Ziel nicht erreichen halfen. Die Folge hiervon war, daß sie sich selbst entweder schwächte, oder durch den Widerstand der Regierten geschwächt ward.

Die Sorge einer jeden natürlich entstandenen Regierung muß daher vorzüglich, wenn sie ihrer Existenz eine lange Dauer sichern will, dahin gehen, die Kultur oder die Geistesbildung, die Industrie oder den Wirkungskreis des Volkes genau zu kennen. Hält

sie diesen Kompas, wornach das Ruder der Regierung geführt werden muß, nicht vor Augen, so ist der Erfolg, daß sie entweder mißtrauisch, argwöhnisch und endlich besorgt für sich wird. Sie trauet ihren eigenen Kräften nicht. Sie hat keinen bestimmten Weg, auf welchem sie fortgeht. Sie widerruft heute, was sie gestern festgesetzt, und artet endlich in eine willkührliche Gesetzmäßigkeit, Despotie, aus. Oder sie findet sich durch den Widerstand, der ihren Gesetzen geleistet wird, so erschüttert, daß sie endlich schüchtern, ohnmächtig wird, und nicht mehr festen Schritt halten kann; so daß das ganze System der Regierung endlich zusammenfällt und Anarchie vorbereitet wird.

Die natürliche Entstehung der Regierungen giebt uns die Ursache an die Hand, weshalb die Geschichte der menschlichen Gesellschaft blos den Kampf, den die Menschen mit der Anarchie und Despotie abwechselnd unterhalten mußten, unserer Neugierde zum Besten giebt. Regierungen waren mehrentheils Bedürfniß, fanden größtentheils ihren Ursprung in dem jugendlichen Zustande der Gesellschaften, waren durch eine Verfassung, die der menschlichen Natur beim Ursprunge des gesellschaftlichen Zustandes eigen war, entstanden, gründeten sich mehr auf die Schwäche, als auf die Stärke der Menschen, welche bald Rohheit, bald Vorurtheil, bald Mangel der Sittlichkeit war.

Es war daher nie das Volk, welches die Regierung aufrecht erhielt, sondern die Regierung mußte selbst alle Mittel aufbieten, sich zu erhalten. Und sie konnte es sich allein zuschreiben, wenn sie sich auf dem Throne bald erschüttert, und bald von demselben herabgestürzt sahe.

In ihr allein ward die Nation, welche sie beherrschte, erhalten. Es war deshalb aber auch schwieriger zu regieren. Menschen, denen ein großer Theil von Kultur abgeht, die daher täglich größern Fortschritt in derselben machen können, erfordern eine eigene Art von Leitung. Von der einen Seite hat die Regierung nöthig, eine gewisse Festigkeit in ihrem Betragen anzunehmen, die dem Zustande der Kultur ihrer Untergebenen, von der andern wiederum eine Biegsamkeit, die den Fortschritten des Volkes zur Bildung angemessen sei. Sehr selten, und ich möchte sagen, man findet kein Beispiel, daß eine Regierung je diese beiden Talente ununterbrochen zu vereinigen verstand.

Daher sehen wir, daß jede Regierung der Art eine Disposition zur Krankheit mit sich führt: sie wirkt schleichend oder bricht mit Gewalt hervor.

Die schleichende Krankheit einer Regierung finde ich darin, wenn sie keine Festigkeit in Rücksicht ihrer Handlungsweise annimmt, wenn sie nie festen Fuß faßt. Wenn das Ruder oft von Hand zu Hand kommt.

Wenn der Staatskörper in kurzen Perioden augenblicklichen Erschütterungen ausgesetzt ist. Wenn seine Dauer uns eine Folge von Begebenheiten darstellt, wo die Regierung abwechselnd und unstätig erscheint. Gemeinhin pflegt man Bewegungen der Art, denen eine Staatsmaschine ausgesetzt ist, Unruhen oder Empörungen zu nennen. Ein solcher Staat geht nie zu einer Reife über, sondern er wird zerrüttet oder aufgelöst. Regierung und Volk verlieren die Existenz.

Eine Regierung aber, die eine gewisse Festigkeit angenommen, ihren Planen allen Nachdruck verschafft, eine solche gleicht einem festen Körper, an dem das Uebel nicht so augenscheinlich nagt. Es unterminirt aber oft seine besten Kräfte, und bricht mit aller Gewalt hervor. Der Staat wird hier Erschütterungen von ganz anderer Art ausgesetzt. Die bestehende Regierung wird gewaltsamer Weise von ihrem festen Sitze herabgestürzt, und es entsteht dasjenige Uebel, das man Tyrannei nennt; wodurch nicht alle Regierung, sondern nur die bestehende aufgelöst wird, um auf den Trümmern derselben die Macht zu handhaben, welcher sich die Anarchie oder der Despotismus bemeistert haben würde. (1)

Glauben Sie aber, daß die Natur, indem sie denen Menschen die Regierung zum Bedürfniß machte,

einen zwecklosen Weg zu ihrer Kultur gewählt? Es wird uns keinesweges entgehen, daß auch dieser Weg, so rauh und wüste er Ihnen vorkommen dürfte, zum sanften Pfade derselben die Menschen zu leiten vermag.

Ein jeder Staat bildet ein allgemeines Eigenthum. Die Regierung ist eingesetzt, es zu verwalten. So lange sie nun ihr Interesse nicht von dem des Staats trennt, ist Alles in guten Händen und rechtmäßig verwaltet. Es wird der Einsicht der Regierung überlassen, in wiefern sie fortschreiten will, dies Eigenthum, durch Einfluß auf Meinungen vermöge einer Religion, und auf Rechte durch Leibeigenthum zu vergrößern. Es muß aber Alles zum Vortheil des Staats, nicht der Regierung geschehen.

Indem die Regierung zum höchsten Grad der Herrschaft auf diese Art fortschreitet, so müssen die Regierten, da es zu ihrem Besten geschehen, wieder die Aussicht haben: daß bei Aeußerung größerer Kultur und Industrie, Freiheit des Genusses, beim Fortschritt der Künste und Wissenschaften, Freiheit der Meinungen, und endlich beim Verbreiten der Sittlichkeit, Freiheit der Handlungen, und damit der Genuß aller gesellschaftlichen Glückseligkeit, von Seiten der Regiernng ihnen zugestanden werde. Wodurch der Zweck der Regierung, aller Regierung ein

Ende zu machen, selbst durch die bestandenen Regierungen, hätte erreicht werden können.

So idealisch Ihnen auch dies Räsonnement vorkommen mag, so scheint doch die Natur diesen Zweck zu verfolgen; vermochte sie es nicht auf diesem Wege, so unterließ sie nicht, von einer andern Seite solche Kräfte aufzubieten, wo sie ihres Zweckes nicht verfehlte.

II.

Sie sind, lieber Freund, auf gutem Wege, wenn Sie glauben, aus meinem Räsonnement schließen zu können: daß alle bestehenden Regierungen zwar vernunftwidrig, jedoch nicht unrechtmäßig sein können. Im jugendlichen Zeitalter der Menschen war die Kultur ihnen noch sehr kärglich zugemessen. Eine jede Hülfe, die ihnen angeboten ward, war willkommen. Sie ergaben sich eines Jeden Leitung. Sie hatten keine Wahl. Und so muß sich aus dem vernunftlosen Verfahren der Menschen die Rechtmäßigkeit der Regierung ergeben. Die Mißbräuche der Regierungen gründeten sich auf die Schwäche der Regierten, keineswegs aber auf die Unrechtmäßigkeit der Regierungen.

Im frühesten Zeitalter der Menschen war es schon eine wahre Manie der philosophischen Köpfe, die Mißbräuche, die sie durch die natürlich entstandenen Regierungen sich entwickeln sahen, durch Schöpfung einer Regierungsform zu vernichten. Allein, ging es diesen Metapolitikern nicht, wie es unsern Metaphysikern noch zur Zeit ergeht? Sie schufen Systeme; doch die Natur ging ihren Weg unaufhaltsam fort,

den sie sich vorgezeichnet. In ihren Planen glänzt noch ihr großer Geist, mit dem sie ihr Zeitalter nicht zu beleben vermochten. Und wenn wir sie genau erwägen, was sind sie mehr als Mittel, die Schwächen der Menschen nach gewissen Regeln zu leiten, oder die Kunst, sie zu beherrschen, in ein System gebracht?

Was waren die Gesetzgeber des Alterthums? Was bewirkte ein Moses, Romulus oder Lykurg zum Heile der Menschheit? Nehmen Sie ihnen ihr politisches Talent, durch ihre Gesetze und Verordnungen einen rohen Nomadenhaufen regiert zu haben, so entreißen Sie ihnen ihr ganzes Verdienst.

Alle Gesetzgeber von diesem Schlage hatten den Zweck, der Regierung eine solche Festigkeit zu verschaffen, daß sie nach ihren Absichten die Menschen zu leiten vermochten. Alle gingen darauf hinaus, Begierden, Meinungen und Rechte der Menschen zu beherrschen, kurz, in Sinnlichkeit, Vernunft und Willen sich ein Eigenthum zu verschaffen.

Die Menschen waren Kinder, ein jeder ihrer Schritte mußte unter Aufsicht der Regierung stehen. Welches Unheil stifteten sie nicht, wenn die Regierung diese Regel auf einige Zeit aus den Augen verlor! Gewöhnlich zog sie den Verfall des ganzen

Staats und mit ihm der Regierung und des Volkes nach sich.

Dennoch hören wir die Weisen unserer Zeit die Manen jener Gesetzgeber herbeirufen, wenn sie in einem Anfall von übler Laune über die zeitigen Regierungen unzufrieden zu sein sich berechtigt halten. Ich meines Theils wünsche die Zeit keinesweges zurück, wo die Prinzipien jener Gesetzgeber das Heil der Menschheit entscheiden mußten.

Ich lobe mir den Zeitpunkt, wo die Natur mit großen Schritten ihren Zweck zu verfolgen begann, und die Menschen auf den Weg hinführte, wo sie im Bewußtsein ihrer eigenen Kräfte sich allmählig den Weg bahnten, zum völligen Besitz einer Freiheit gelangen zu können, die ihnen den ungestörten Gebrauch der Sinnlichkeit, der Vernunft und des Willens zu sichern vermag.

Glauben Sie nur, lieber Freund, daß dieses Heil dem Menschen keinesweges in den jemals bestandenen Regierungen zu Theil ward, und nie zu Theil werden konnte, wenn die Natur nicht eine solche Operation mit dem menschlichen Geiste vorgenommen, die ihm zum Genusse eines solchen Heils die gehörige Empfänglichkeit nach und nach entwickelte, und diese erkenne ich einzig und allein in den von ihr veranstalteten *politischen Revolutionen*.

Politische Revolutionen sind nach meiner Ueberzeugung keineswegs auf den Fall einer Regierung gegründet, sondern sie haben ihre Quelle einzig und allein in der menschlichen Natur. Sie führt mit sich die Kraft, deren Aeußerungen solche plötzliche Wirkungen hervorbringen. Ich kann erwarten, daß Sie sich über meine Ideenfolge, die so ganz dem Geiste der Zeit zu widersprechen scheint, wundern werden. Allein, ich hoffe Sie bald damit ausgesöhnt zu haben.

Fragen Sie einen der berufenen Revolutionsprediger nach einer richtigen Bestimmung des Wortes R e v o l u t i o n. Sie werden ihn gewiß in Verlegenheit setzen, und was das Sonderbarste ist, eine Legion Schriftsteller hat uns über Revolutionen unterhalten, und keiner hat bestimmt gezeigt, was er eigentlich unter dieser Idee sich vorstellen mag. Eine Koalition von Nebenvorstellungen wird man Ihnen aufdringen, allein keine festbegrenzte oder bestimmte Idee.

Wenn wir uns zu dem Reiche des Wissens wenden, von welchem unsere Politiker das Wort Revolution hergeholt, so erfahren wir, daß die Erscheinungen, die uns die physische Welt dargestellt, vorzüglich dieser Idee ihr Dasein gegeben. Eine Revolution in der physischen Welt heißt die Rückkehr einer Erscheinung, welche die Ursache aller vorhergegangenen war. In der Natur entsteht, lebt und vergeht Alles. Einen

jeden solchen Umlauf, der in ihrem Reiche geschieht, nennet man eine Revolution.

Der gesellschaftliche Zustand der Menschen oder die Erscheinungen einer politischen Welt scheinen eben solchen Kreisläufen unterworfen zu sein, und die Revolution, auf sie angewandt, kann dann nur einen Sinn haben, wenn wir sagen: eine politische Revolution ist die Rückkehr eines Zustandes der menschlichen Natur, der ihrem gesellschaftlichen vorgegangen.

Sie kennen diesen Zustand. Es war der Besitz einer Freiheit der menschlichen Kräfte, die die Haupttriebfedern seiner Thätigkeit enthielten; es war eine uneingeschränkte Aeußerung der Sinnlichkeit, Vernunft und des Willens, die diesen Zustand karakterisirt. Sie haben wahrgenommen, wie die Regierungen solchen nach und nach dem Menschen entrissen und seine Begierden, Meinungen und Rechten einer Fessel unterwarfen.

Nie würde das menschliche Geschlecht wieder in Besitz dieser Freiheit gekommen sein, wenn die Natur nicht alle Kräfte aufgeboten, ihm wieder solchen zu erobern. Und diese Begebenheiten verdienen einzig und allein mit dem Namen Revolution gestempelt zu werden.

12.

Aus dem, was ich Ihnen, lieber Freund, jüngsthin über Revolutionen überhaupt angemerkt, werden Sie abnehmen, daß ich gar nicht der Meinung derer bin, die einen Auflauf in einer Provinzialstadt, eine Meuterei in einer abgelegenen Provinz oder eine sogenannte Jaquerie sogleich für eine Revolution erklären; noch weniger aber derer, die eine gewonnene Schlacht, eine eroberte Provinz, eine zu Boden gelegte Regierung Revolution nennen.

Bei allen politischen Bewegungen der Art pflegen mehrentheils der Eigennutz, die Ehrsucht, der Haß, der Neid, und wie alle die Leidenschaften heißen mögen, die auf dem Schauplatze der Welthändel Alles in Bewegung setzen, die eigentliche Triebfeder zu sein, welche aber bei einer eigentlichen Revolution gar nicht in Rechnung gebracht werden dürfen. Hier muß die Triebfeder überhaupt in einem Drucke aufgesucht werden, der die menschliche Natur in ihrer Thätigkeit so hindert, daß es ihr Bedürfniß wird, dem alten Zustande der Dinge oder ihrem bisherigen Verhältnisse plötzlich zu entsagen.

Auf diese Art gleicht also eine politische Revolu-

tion einer natürlichen. Auch hier entledigt sich die ganze Masse einer Materie, die sich in ihr aufgesammelt und ihr unerträglich wird. Auch hier löst sich der ganze Körper in seine Bestandtheile auf. Und so sehr es auch unserer Kurzsichtigkeit scheinen mag, daß das Ungefähr hier den Meister spielt, und es ihm überlassen bleibt, was aus diesem Chaos für Schöpfungen hervorgehen mögen; so können wir doch bei dem festen Gange, den die Natur zu nehmen pflegt, uns der heitern Aussicht gewärtigen: daß alle diese chaotischen Erscheinungen einen geordnetern Wirkungskreis dereinst zu veranlassen nicht verfehlen werden.

Eine politische Revolution, glaube ich, kann dann nur Bedürfniß werden, wenn die Regierung ihr erlangtes allgemeines Eigenthum, worunter ich ihre über Freiheit des Genusses, der Meinung und Handlung erlangte Herrschaft verstanden wissen will, so verwaltet, daß sie es als ihr Eigenthum betrachtet, oder wenn sie auf die Fortschritte, die Kultur, Industrie, Wissenschaften und Aufklärung in ihrem Kreise macht, kein aufmerksames Auge hat, und die Menschen die Fesseln fühlen, die ihnen die Gesetze schaffen.

Im Stande der Natur besitzen die Menschen eine unbeschränkte Willkühr im Gebrauch dieser Kräfte. Die Einschränkungen, welche sie sich in Rücksicht der-

selben beim Uebergang zur Gesellschaft gefallen lassen müssen, können aber höchstens so weit gehen, als es Bedürfniß ist, diese Freiheit selbst zu erhalten; keinesweges aber dürfen sie so um sich greifen, daß nicht allein der freie Gebrauch derselben gänzlich unterdrückt, sondern zugleich ein Gefühl ihrer zweckwidrigen Anwendung in den Menschen rege wird. Wenn die Regierungen, welche hierbei die Hauptrolle spielen, diesen Gesichtspunkt aus den Augen verlieren, so handeln sie ganz dem Zwecke der Natur zuwider, und es muß eine Revolution erfolgen, d. h. die Freiheit der menschlichen Kräfte muß wieder in den Zustand, der dem gesellschaftlichen vorgegangen, versetzt werden.

Wenn wir auf die Reihe der Begebenheiten Rücksicht nehmen, welche die Geschichte der Staaten bildet, so werden wir finden: daß ihre Verfassungen selbst den Keim zu solchen Revolutionen gelegt. — Alle Regierungen, habe ich Ihnen bereits bemerkt, gehen nur darauf hinaus, die Freiheit des Genusses, der Meinungen und Handlungen, oder Eigenthum, Religion und Recht nach ihrem Verlangen und zu ihren Absichten zu handhaben. Keine der Regierungen hatte die Fähigkeit, dem Hebel der gesellschaftlichen Ordnung eine solche Richtung zu geben, daß die Menschen dabei glücklich oder zufrieden bleiben konnten. Es mußten daher natürlich eine Reihe von Staatenerschütterungen

erfolgen, wodurch die Menschen sich den Besitz eines solchen Zustandes erwerben könnten, um einer Freiheit des Genusses, der Meinungen und Handlungen theilhaftig zu werden, die dem Zwecke der Natur in den ihnen angeschaffenen Fähigkeiten entspräche. Alle Erschütterungen, die die Gesellschaften heimsuchten, und die jenen Zweck augenscheinlich beförderten, nenne ich daher Revolutionen, so wie den Trieb der menschlichen Natur, denselben zu verfolgen, den revolutionären Geist.

Außerdem werden wir aber bemerken, daß der ganzen Reihe von eigentlichen Revolutionen, als auch dem revolutionären Geist, eine gewisse Methode in der Entwickelung eigenthümlich ist, die nicht sehr von derjenigen abweicht, welche die Regierungen einschlagen, um sich der menschlichen Kräfte als Eigenthum zu bemeistern. Der revolutionäre Geist sucht nämlich zuerst die Freiheit des Genusses, endlich die der Meinungen, und darauf die der Rechte zu entwickeln. Dies läßt sich aber ganz natürlich erklären.

Der Sklave hat keinen Sinn für Gegenstände der Meinung. Ihm fällt Nichts in der Natur auf, was ihm Zweifel oder Mißtrauen gegen seine Empfindungen einflößen könnte. Er genießt dasjenige, was ihm kärglich zugemessen wird, und kommt nicht darauf, über das Genossene nachzudenken. Dem Skla-

ven ist es gleichgültig, wohin ihn das Schicksal führt. Ihn kümmert keine Wahl. Er ist für alles dasjenige abgestumpft, was ihm die Aussicht des Bessern gewährt. Er sieht blos das, was vor ihm ist und keinen Schritt weiter. Unzufriedenheit mit seinem Zustande wird ihn nur darauf führen, zu vernichten, nicht zu bessern, zu zerstören, statt das Angebauete zu erhalten. Daher das Verderbliche solcher Revolutionen, wo der Druck im Mangel einer Freiheit des Genusses oder Erwerbs, die Triebfeder zur Entstehung derselben ist. Der Boden selbst wird aufgewühlt, um die Fußtritte zu zerstören, die die Sklaverei eingedrückt.

Ferner wird der freie Genuß den menschlichen Geist einladen, das Spiel seiner Kräfte in größere Bewegung zu setzen. Er wird in sich Stärke genug fühlen, seinen Ideenkreis nicht allein zu erweitern, sondern auch mitzutheilen. Und dieser Gedankentausch wird eine Fruchtbarkeit der Ideen schaffen, welche auf die ganze Gesellschaft mit elektrischer Kraft so wirken dürfte, daß Liebe zur Wahrheit nicht allein seine geistigen, sondern selbst körperlichen Kräfte zu einem Enthusiasmus stimmen wird, der beim geringsten Druck, den die Gesellschaft empfindet, mit aller Gewalt hervorbricht. Daher die stürmischen Bewegungen, welche eine Revolution verursacht, deren Triebfeder ein Druck in Meinungen und Grundsätzen ist.

Ferner

Ferner wird die freie Thätigkeit der geistigen Kräfte dem Menschen auf sich selbst zu kommen Veranlassung geben. Er wird seine Würde, seine Stufe in der Reihe der Wesen zu bestimmen suchen. Er wird über sein Verhältniß gegen Wesen seiner Gattung zu denken beginnen, und endlich seine erhabene Bestimmung festzusetzen suchen. Dies wird ihm Veranlassung geben, auch diesen seinen Werth im Staate, und das immer mit größerm Nachdruck, zu behaupten, je mehr der Staat ihn drücken wird. Daher sehen wir die Revolution, welche die Rechte der Menschen erkämpft, mit solchem Aufwand von Kräften und Aufopferung aller erworbenen Glückseligkeit beginnen.

Dieser in der Natur gegründete Gang des menschlichen Geistes wird uns den Faden an die Hand geben, die scheinbare Mannigfaltikgkeit der Revolutionen auf gewisse Gattungen zurückzubringen, um Ihnen das Karakteristische einer Jeden bemerkbar machen zu können.

Alle Revolutionen lassen sich nämlich auf folgende Ursachen zurückführen. Die Regierung betrachtet den Staat als ihr Eigenthum. Lästige Abgaben, ungeheuere Requisitionen von Seiten der Regierung, zehren die Kräfte des Staats auf, so daß das Volk, bei allem Aufwande seiner Kräfte und aller Mittel, die ihm Natur und Kunst darbieten, nie zum eigenen

Genuß, noch weniger lohnenden Ertrag kommen kann; oder sie sucht das allgemeine Bedürfniß der Menschen, sich einen eigenen Kreis von Ideen zu schaffen, durch eine hierarchische Gewalt zu hintertreiben; oder die Rechte des Volkes nach ihrem Willen zu handhaben, in sofern sie einen allgemeinen Mißbrauch in Austheilung der Rechte und Privilegien veranlaßt.

Ist eine von jenen Ursachen die Triebfeder einer Zerrüttung der Staatsverfassung, so kann man sie füglich eine Revolution nennen. Sie geschieht aus ganz natürlichen Ursachen. Eine jede andere ist widernatürlich, und hat daher nicht zum Resultat eine solche Erscheinung, welche der Idee entspricht, die Sie jetzt von Revolution haben müssen.

Die aufgefundenen Ursachen aller Revolution veranlassen in uns die Idee, daß sich alle Erscheinungen derselben eintheilen lassen in ö k o n o m i s c h e, r e l i g i ö s e und s i t t l i c h e.

Geben wir genau auf den Fortschritt des revolutionären Geistes Acht, so finden wir, daß seine Produktionen sich zuerst aus ökonomischen, darauf aus religiösen, und endlich aus sittlichen Bewegungsgründen entwickeln.

Je reifer die Menschheit zu einer von diesen Revolutionen wird, desto humaner, edler, dem Zwecke der Natur entsprechender und von größerer, ausgebreite-

terer Wirksamkeit ist der Bewegungsgrund zur Revolution. Der Trieb zum Genuß macht den Menschen zum Anachoreten. Er sorgt nur für sich. Eigennutz, Habsucht ist sein Karakter. Der Trieb zur Vernunft macht ihn zum Despoten. Man bemerkt, daß der Mensch Grundsätze eben so sehr mit Gewalt allgemein machen will, als er den Genuß gern für sich bewahrt. Der Trieb zur Sittlichkeit macht ihn zum Gott, der überall Gutes verbreiten will. Er genießt und läßt genießen. Er freuet sich des Genossenen mit allen, und bereitet sich zum Genusse mit ihnen vor.

Denken Sie nur, wenn eine Gesellschaft von diesem Geiste belebt wird, wenn ein jedes Individuum in der Zufriedenheit Aller die Seinige findet, wie viel Gutes, Schönes, Treffliches reifen kann!

Dies muß das Ziel aller politischen Revolution sein. Dahin nimmt die Natur durch sie den Weg, und wir wollen sehen, wie nahe ihm die menschlichen Gesellschaften gekommen.

13.

Sie fragen mich, lieber Freund, welche Begebenheiten in den Annalen der Menschheit vorzüglich mit dem erhabenen Namen Revolution belegt werden können?

Sie haben sehr Recht, wenn Sie in dieser Frage eine Art von Sarkasme hervorschimmern lassen. Nachdem der gute Ruf des Worts Revolution einen solchen Stoß erhalten, nachdem so viele Stimmen sich gegen eine jede Sylbe desselben erheben; so darf es mich gar nicht wundern, wenn auch Sie dagegen eingenommen werden, und in dem Standpunkt der Heiligkeit, den ich ihm anzuweisen suche, eine Schwärmerei erkennen, die Sie mit der Geißel eines Cervantes niederzuschlagen versuchen.

Mögen Sie auch von dem heilsamen Einfluß des revolutionären Geistes keine solche beseligende Vorstellung haben, als ich wünschen darf, um Sie zu meinen Resultaten vorbereitet zu finden; so hoffe ich doch, Sie zu überzeugen: daß Revolutionen keine zwecklose Erscheinung in dem gesellschaftlichen Leben der Menschheit ausmachen. Es soll Ihrem Scharfblick nicht entgehen: daß sie die vorzüglichsten und er=

sten Triebfedern zur Entwickelung einer Geistesbildung gewesen; deren Keime zu gewahren, unserm Zeitalter vorbehalten blieb, und die künftige Generationen dereinst zu genießbaren Früchten werden reifen sehen.

Glauben Sie deshalb nicht, daß ich dem Zeitalter der Revolutionen ein hohes Alter beimesse. Der Keim zu eigentlichen Revolutionen oder der revolutionäre Geist ward keinesweges so früh in den Regionen des gesellschaftlichen Menschen von der Natur entwickelt, als Sie wohl zu glauben geneigt sein möchten. Und wundern Sie sich nicht, wenn ich Ihnen den Satz aufführe: daß in der ganzen alten Geschichte, oder bis auf den Untergang des römischen Reichs, ich keine Begebenheit auffinde, die auf den Namen Revolution, in politischer Rücksicht, oder in dem Sinne, wie wir das Wort nehmen, Anspruch machen dürfte, oder die uns den Wink gebe: daß irgend eine Veränderung geschehen, wodurch diejenigen Gebrechen der gesellschaftlichen Ordnung zu dem Zwecke aufgelöst wurden, um die Freiheit oder freie Thätigkeit der menschlichen Kräfte zu sichern.

Betrachten Sie nur mit einiger Aufmerksamkeit den gesellschaftlichen Zustand des Alterthums, und Sie werden finden, daß selbiger in seiner Entstehung und seinem Fortschritt so beschaffen war, daß dieser keinesweges damals durchzusetzen gewesen.

Sie werden sich über die Stärke meiner Behauptungen wundern. Wie? hör' ich Sie schon fragen, es war bei den Alten unmöglich, einen solchen Zweck als den, welchen Revolution mit sich führt, durchzusetzen? Bei den Alten? die unsere Lehrer und Muster in allen Theilen unsers Wissens sind?

Nur gemach, Freund! Ich werde mich mit der Geistesgröße der Alten aussöhnen lassen, ohne einen Fingerbreit von meiner Behauptung zu weichen.

Es geschah, und konnte nur ursprünglich im Alterthume geschehen, daß die Gesellschaften sich so bildeten, wie ich in meinen Ihnen darüber geäußerten Ideen den Plan davon entwarf. Allein, wir dürfen uns keinesweges wundern, wenn sie sich eben so schnell wieder von den Grundsätzen ihrer Entstehung entfernten, und zu Mißbräuchen übergehen konnten, die für die gesellschaftliche Verfassung überhaupt von nachtheiligem Einflusse nicht allein waren, sondern auch der eigentlichen und zur sittlichen Verbesserung der Menschen nothwendigen Entwickelung des revolutionären Geistes entgegen arbeiteten.

Urverfassungen also, oder solche gesellschaftliche Verbindungen, welche die in Geselligkeit blos lebenden Menschen geschaffen, können wir keinesweges in der Geschichte aufsuchen. Solche sind mehrentheils Idee. Wir haben keinen einzigen Staat in den Annalen der

Menschen aufzuweisen, von welchem wir gewiß behaupten oder sagen können, daß er seine Entstehung einer Menschenmasse zu verdanken habe, welche die Natur im geselligen Zustande in eine Gegend versetzt, wo sie allmählig zur Gesellschaft übergegangen, und sich immer so behauptet habe, daß sie in Sitten, Meinungen und Bedürfnissen ganz sich selbst überlassen war. Es waren immer mannichfaltige Zufälle, welche die Menschen in ihrem ursprünglichen Fortschritt zur Thätigkeit störten, und ihnen eine solche Richtung gaben, wodurch Etwas, das nicht unmittelbar Erfolg ihrer ursprünglich angenommenen willkührlichen Verfassung war, ihnen immer aufgedrungen ward.

Die mehresten Verfassungen, die uns das Alterthum aufzählt, verrathen es daher beim ersten Anblicke, daß sie nicht ursprüngliche, sondern vielmehr aus Kolonien entstandene sind, d. h. der ursprüngliche Zustand der Gesellschaft hat durch den Einfluß äußerer Zufälle eine Alteration erhalten; so daß wir daher die Entstehung aller uns vom Alterthum bekannten Staatsverfassungen auf das Prinzip zurückbringen müssen: daß sie ihre Ausbildung oder Formation blos durch den Einfluß äußerer Veranlassungen erhalten.

Im Alterthume konnten aber nur die durch Kolonien gebildeten Staaten eine größere Ausbreitung erhalten. Keineswegs war unser Planet in frühern

Zeiten so bewohnt, als er es jetzt ist; die ursprünglichen Gesellschaften waren daher so weit von einander entfernt, daß sie nicht allein nie in Kollision geriethen, sondern auch die aus ihnen hervorgegangenen Kolonien in den Raum, der zwischen den ursprünglichen Gesellschaften gelassen ward, ungehindert eine Wahl anstellen konnten, um sich einen Wohnplatz zu verschaffen, der ihnen am bequemsten schien.

Dies gab nun Veranlassung, daß die Menschen nach Gegenden versetzt wurden, wo sie eine ihnen beliebige Ordnung ungestört einzuführen freien Spielraum hatten. Bei diesen originellen Einrichtungen muß aber der Einfluß des Klima keine unbedeutende Rolle gespielt haben, wenn wir bedenken, daß die von Menschen seit uralten Zeiten cultivirten und bewohnten Gegenden bei weitem keinen solchen eigenthümlichen Einfluß auf ihre Bewohner haben können, als diejenigen, welche die Menschen, so wie sie den Händen der Natur entgangen, zu ihren Wohnsitzen wählten. (m)

Durch jene isolirte Existenz, die zwischen den Gesellschaften Statt fand, vereinigt mit den verschiedenen klimatischen Naturen, deren Einfluß sie ausgesetzt waren, mußte die menschliche Natur im Alterthume auf eine verschiedenartige Kultur gelangen, wodurch sie

ganz von dem Ziele entfernt ward, das sie erreichen muß, um eine Menschheit zu bilden.

Der Erfolg davon war, daß solche, durch mannichfaltige äußere Umstände in verschiedenen Formen entstandene Gesellschaften gleichsam eine Heterogeneität in ihren Bedürfnissen, Meinungen und Handlungen hervorbrachten, welche aufzulösen, der Scharfsinn der größten und feinsten Köpfe des frühern Alterthums nicht die entfernteste Aussicht nährte.

So zureichend dies nun wäre, Ihnen hieraus die Ursache herzuleiten, weshalb der revolutionäre Geist im grauesten Alterthume nicht wirksam sein konnte, so muß ich doch noch einen andern Grund aufsuchen, um jenem Satz auch eine Anwendung für die spätern Zeiten des Alterthums zu verschaffen.

Wir können in der Geschichte der Kolonial-Verfassungen zwei Perioden annehmen. Die erste Periode bildete die Kolonial-Verfassungen des Bedürfnisses. Sobald die Menschen zusammentraten und eine Gesellschaft formirten, so entstanden bei größerm Fortschritt, den dieselben machten, Auswanderungen, welche ihren Grund in einem Mangel an Unterhalt auf ihrem vaterländischen Boden hatten. Eine Masse oder ein Haufen suchte daher einen Bezirk, wo man sich ansetzen, seinen Unterhalt mit Erfolg finden, und ein gemeinschaftliches Wesen unterhalten konnte.

Solche Auswanderungen, wenn sie im Verlauf einer großen Periode geschehen, werden in einer Zone eine Menge von Gesellschaften bilden, die nahe genug an einander kommen müssen, um von ihrer Existenz gegenseitig unterrichtet zu werden.

Werden nun diese Kolonien so bevölkert, daß sie in ihren Bezirken keinen hinlänglichen Unterhalt finden können, so müssen wiederum Auswanderungen geschehen. Allein, diese werden von ganz anderm Erfolg sein. Sie bilden die zweite Periode in der Geschichte der Kolonial-Verfassungen, in welcher nicht blos Bedürfniß, sondern ganz andere Triebfedern die gesellschaftlichen Verfassungen beseelen.

Sobald in dieser Periode eine Masse von Menschen von einer Gesellschaft auswanderte, so hatte sie nicht blos das Geschäft, einen Strich Landes in Besitz zu nehmen, sondern sie mußte es einer andern Gesellschaft zu entziehen suchen. Die Besitznehmung mußte daher immer auf Kosten einer Gesellschaft geschehen, die sich von einer solchen ausgezogenen Menschenmasse davon verdrängen lassen mußte, und nichts war der letztern zu heilig, was ihr zur Abstellung ihrer Bedürfnisse verhelfen konnte. Hier waren nicht Kollisionen unter einzelnen Menschen zu schlichten, sondern unter ganzen Gesellschaften. Es war der Zeitpunkt, in welchem das Uebel geboren ward, das

eine Quelle unzähliger anderer geworden — der Krieg.

Die Gefahren, welche gewaltsame Unternehmungen der Art, wo Horden Ausgewanderter gegen wohleingerichtete Gesellschaften zu kämpfen hatten, zu begleiten pflegen, erforderten eine eigene, bisher ganz fremde Art von Vorsicht von Seiten der Erstern. Der Haufe mußte sich zu einer gewissen Art von kriegerischer Gesellschaft bilden, welcher durch den Esprit de corps, der sich in gemeinschaftlichen Gefahren zu entwickeln pflegt, vorbereitet ward. Kaum hatte sich diese zusammengelaufene Menge zu einem Ganzen gebildet, oder zu einer Masse, deren vereinigte Kraft Alles vor sich her zu verwüsten vermag; so ward es auch Bedürfniß derselben, Obere zu haben, die sie zu einer Absicht, zu einem Zweck leiten, und die sich leicht den Namen Eroberer zu erhaschen vermochten. Eine jede Besitznahme ward eine Eroberung, welche unter der Anführung eines Einzigen oder Mehrerer gemeinschaftlich unternommen und ausgeführt ward. Die Sorge, die man tragen mußte, diesen unrechtmäßigen Besitz behaupten zu können, stand unter der Aufsicht eines oder mehrerer der Anführer, oder Eroberer.

In einen solchen feindseligen Zustand ward die Menschheit in der zweiten Periode der Kolonial-Ver-

fassungen versetzt. Der Eroberungsgeist begann mit despotischer Gewalt allen menschlichen Einrichtungen eine willkührliche Richtung zu geben; und es läßt sich daher leicht erklären, woher mehrentheils unter den Staaten des Alterthums denjenigen Staaten, die schon große Fortschritte in ihrer Kultur gemacht, am ersten der Untergang vorbereitet ward.

Da im frühern Alterthume der Erdboden keinesweges so bewohnt wie itzt, und das menschliche Geschlecht noch nicht so ausgebreitet war, als daß die Gesellschaften sich verdrängt zu sehen befürchten dürften, so waren die Regierungen mehr beschäftigt, die innern Verfassungen zu vervollkommnen, als sich von außen in gehörigen Vertheidigungsstand zu setzen. Bei dieser Unachtsamkeit, ihren Besitz zu behaupten, mußte es einer jeden, selbst kultivirten Nation schwer fallen, ihn gegen den sich entwickelnden Eroberungsgeist zu erhalten. Welch ein Heer von den kultivirtesten Nationen sehen wir daher nicht allein untergehen, sondern auch vernichtet. Der Eroberer begnügte sich nicht blos mit dem Siege. Nein! Er vernichtete das Gebäude, um auf den Trümmern seine Trophäen glänzen zu lassen. Ward eine Nation besiegt, so ward ihre Existenz aufgelöst. Sie ward ihres Vaterlandes, ihrer Freiheit, kurz, ihres Daseins, so zu sagen, beraubt. Ihre Sitte, ihre Religion, ihre Sprache ward

ausgerottet, und der Preis des Siegers war, durch Kolonien aus seiner Mitte der Menschheit jene Nation zu ersetzen.

Der Eroberungsgeist, der nun einen größern Verkehr zwischen den mannichfaltigen Staaten hervorbrachte, und eine größere Bekanntschaft unter ihnen schuf, ward die einzige Triebfeder, das einzige Mittel, wodurch die Gesellschaften sich gegenseitig erhielten. Die Linien, welche die Natur bisher zwischen die Gesellschaften gezogen, und welche durch die Propagation von Kolonial-Verfassungen zerstört wurden, suchten die Gesellschaften, um sich ihre Existenz gegenseitig zu sichern, durch andere Mittel wieder herzustellen. Und dies war der Zeitpunkt, wo die eigentliche Politik ihr Haupt empor zu heben begann, oder die Kunst sich entwickelte, solche Mittel aufzufinden, eine gesellschaftliche Verfassung gegen die zerstörenden Maaßregeln, die von andern Gesellschaften genommen werden könnten, zu erhalten.

Hier beginnt unmittelbar die Periode der Staatenschöpfer. Eine jede Gesellschaft fühlte das Bedürfniß, eine eigene feste Verfassung anzunehmen, so wie jeder Eroberer eigene Mittel aufsuchen mußte, nicht allein seine ihm untergeordneten Haufen in gesellschaftlicher Verbindung, sondern auch den eroberten Bezirk zu erhalten, um durch beide einen Staat formiren zu

können. Die Geschichte giebt uns daher das Faktum an die Hand: daß die mehresten Gesellschaften des Alterthums, die sich in der zweiten Periode der Kolonial-Verfassung entwickelt, mehrentheils einen Eroberer zum Schöpfer ihres Staats aufzeigen. (n)

Ein Jeder dieser Staatenschöpfer nahm nun, indem er den Staat einrichtete, nur auf die Gegend Rücksicht, wo ihn das Schicksal mit seiner Horde hinversetzte. Die Menschen waren noch in der Kultur zu weit zurück, als daß es von den Staatenschöpfern zu erwarten war, ihre Gesetze für die Menschen überhaupt zu bilden; sondern sie akkommodirten dieselbe dem Boden, dem Klima und den natürlichen Produktionen ihrer Gegend, und den Kollisionen, in welchen sie mit andern Gesellschaften standen. Die daraus nothwendig erwachsene Mannichfaltigkeit in den ursprünglichen Verfassungen der Staaten isolirte auf eine entscheidende Art alle die verschiedenen damals existirenden Gesellschaften. Daher sehen wir im Alterthume eine solche Männichfaltigkeit von Staaten und Völkern, die gleichsam wie aus einem Nichts emporkeimen, und eine solche Verschiedenheit in Sitten und Sprachen sich entwickeln, gegen welche die neuern Zeiten nur sehr einförmig erscheinen.

Ein Jeglicher der Staatenschöpfer wählte nun eine andere Triebfeder, durch welche er die menschlichen

Kräfte in Thätigkeit erhielt, schuf ein andres Maaß, nach welchem er den Wirkungskreis derselben begrenzte, und suchte auf einem eigenen Wege ein ihm vorstehendes Ziel der Vollkommenheit zu erreichen. (o)

Daher hatte jeglicher Staat eine ihm eigenthümliche Regierung, die nach vorgeschriebenen willkührlichen Grundsätzen ihre Rechte auf die Freiheit des Genusses, der Meinungen und der Handlungen geltend machte. Kaum machte nur ein Staat einen kleinen Fortschritt in seiner Existenz, so war und blieb er den übrigen Staaten ein Fremdling. Und es wäre vielleicht die unterrichtendste Arbeit, wenn es ein denkender Kopf unternähme, den Einfluß zu untersuchen, den diese isolirte Staatenexistenz auf die Denkart und den Fortschritt der Kultur des Alterthums hatte.

Kam es nun in einem oder dem andern Staate zum Ausbruch einer großen erschütternden Begebenheit, wo die Freiheit der menschlichen Kräfte absichtlich oder zufällig einen Sieg davon trug; so konnte dieser Funke von revolutionärem Geist nie so wirken, daß dadurch ein größerer Fortschritt zu derselben vorbereitet ward; so häuften sich von allen Seiten Ursachen, die ihn erstickten und verhinderten, weiter um sich zu greifen, und mit Flammenzügen den großen Zweck der Revolution zu verwirklichen.

Keine Nation nahm die andere zum vorzüglichen

Muster. Eine jede ward nach andern Triebfedern, Vorurtheilen und Zwecken regiert. Es herrschte ein Nationalhaß, der im Frieden und in Zeiten der Ruhe keine gegenseitige Mittheilung zuließ und in Zeiten des Krieges mit dem Sieger feststand und mit dem Besiegten vernichtet ward. Und dieser Nationalhaß mußte in den Zeiten des Alterthums vorzüglich der Entwickelung des revolutionairen Geistes entgegenarbeiten, wo eine Nation gleichsam ihre Sitten, ihre Denkart, ihre Sprache überall durch ihre Siege und den Vorsprung ihrer Kultur geltend zu machen suchte.

Ich darf es gewiß erwarten, daß Sie mir die Herrschaft des föderirten Griechenlands und martialen Roms über seine Zeitgenossen als eine Erscheinung aufzudringen geneigt sein möchten, um mein ganzes Raisonnement über den Haufen zu werfen. Allein eben in der Größe und Alleinherrschaft dieser beiden Nationen werde ich Ihnen die Gründe aufsuchen, weshalb der revolutionaire Geist nie seinen Zweck im Alterthum erreichen konnte.

Die Staatsverfassungen dieser aufgeklärtesten Völker des Alterthums, konnten weder den revolutionairen Geist methodisch entwickeln, noch war ihre nachherige Politik während ihrer Alleinherrschaft fähig, den großen Zweck desselben zu befördern.

An und für sich war Griechenland und Rom nach

nach eben solchen isolirten Grundsätzen ursprünglich entstanden, als alle Staaten des Alterthums. Der große Ruf, den ihre Kultur gehabt, und noch wirklich hat, ist keinesweges denen Staaten zu Theil worden, deren Oberherrschaft sie sich zu bemächtigen wußten. Und wenn wir die ihnen eigen gewordene Kultur einiger Aufmerksamkeit würdigen, so werden wir bemerken, daß sie mehr ein Mittel war, ihren Egoismus, ihren Eroberungsgeist zu nähren, als ein wohlgeordnetes sittliches Gefühl zu schaffen und zu verbreiten.

Mit dem größten Gefühl für Freiheit und Patriotismus, konnte der Grieche und Römer den Sklaven neben sich in Fesseln und außer Fesseln schmachten sehen. Mit der kältesten Zweifelsucht gegen Vorsicht und Allmacht sah man ihn sich einem Götzen mit Ehrfurcht nahen, und mit dem feinsten Sinn für Rechtschaffenheit und Redlichkeit war er fähig, sich seine Stimme für oder wider gleichviel gute oder schlechte Gesetze oder ihre Verweser bezahlen zu lassen.

Dies war die Kultur der Griechen und Römer. Auf der einen Seite waren sie gebildet, auf der andern verbildet. Eine Kultur, die ihrem politischen Interesse sehr oft zu Hülfe kam, und ihre Plane in jeder Rücksicht befördern half. Eine Kultur, welche dem sogenannten Politiker über Alles geht, und da, wo sie eingeführt ist, der berüchtigten Staatsklugheit

Riesenschritte machen läßt. Kurz, eine Kultur, die dem Menschen die täuschende Aussicht gewährt, die Freiheit seiner Kräfte zu erreichen, ihn aber in unauflöslichere Fesseln nach und nach schmiedet.

Griechen und Römer nährten daher keinesweges den revolutionären Geist, im Gegentheil, sie erstickten ihn. Indem sie nur immer ihr liebes Selbst vor Augen hatten, stets nur für ihr Heil besorgt waren, wurden sie die Sklaven ihres Eigendünkels. Indem sie die Kultur mit wahrem misanthropischen Eigensinn da, wo sie sie außer ihrem Vaterlande fanden, vernichteten und verfolgten, wurden sie die Tyrannen ihrer Eroberungen. Und indem sie im Auslande blos die Herren zu spielen suchten, waren sie daher oft nicht fähig, ihrem eigenen Herde vorzustehen.

Griechenland und Rom zeigt uns das Vorbild einer Regierung, die ihre Plane nicht den großen Fortschritten der Regierten in Kultur gemäß, zu modifiziren wußte. Geschahen hin und wieder in dieser Rücksicht einige Schritte, so fiel man nicht auf das Zweckmäßigste, sondern auf das Schmeichelhafteste. Daher die vielen Staatsveränderungen, denen Griechenland und Rom ausgesetzt waren. Keine ihrer Verfassungen war fest und bestimmt, sie waren rage und vorübergehend. Die Maschinen des Staats waren so mannichfaltigen Bewegungen ausgesetzt, daß wir nicht wis-

sen, was wir daraus machen sollen. Die Natur scheint, wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf, mit einem wahren Despotismus ihnen bald diese bald jene Verfassung aufgedrungen zu haben. (p)

Das Merkwürdigste aber ist, daß am Ende des großen Dramas, das diese beiden Nationen spielten, sie mit dem Untergange ihrer Regierung ihre Existenz selbst verloren. Ein Beweis, daß sie nicht auf einem festen Wege, sondern nach Leidenschaft und irregeleiteter Kultur die Freiheit der menschlichen Kräfte sich allein auf einige Zeit kärglich erhalten konnten.

Und was blieb der Menschheit noch an Kultur, als diese Nationen ihren Untergang fanden? Betrachten wir die Kultur der Griechen, wie erhaben, verfeinert war sie. In Rom fand sie ihren Eroberer. Ward sie aber unter dem kriegerischen Volke je auf der Stufe der Vollkommenheit wenigstens erhalten? Ach nein! Sie versank nach und nach, und gerieth in größern Verfall vielmehr, als sie vorher war, und den letzten Stoß erhielt sie mit dem Untergange des römischen Reichs. Vernichtet waren die Fortschritte vormaliger Nationen zum höchsten Grad der Kultur, für die große Kette der gesellschaftlichen Verfassungen, und nur der Zufall hat uns nach vielen Jahrhunderten durch Schrift und Marmor auf Spuren derselben wieder aufmerksam gemacht.

Aus diesem ganzen Räsonnement, lieber Freund, werden Sie nun abnehmen können: daß von der einen Seite der Mangel an Gemeingeist, der durch den Nationalhaß unterhalten ward, und von der andern der Mangel einer dem menschlichen Geiste nöthigen festen methodischen Bildung, sehr Vieles dazu beitragen mußte, daß der Zweck einer Revolution durch die Begebenheiten des Alterthums nicht erreicht werden, und daher keine eigentliche Revolution selbst dort vorgefunden werden kann; zum wenigsten ist keine Begebenheit und keine Wirkung derselben aufzuzeigen, die der Idee davon völlig entsprechen dürfte.

Die Geschichte der alten Staaten kann daher als eine Folge von Meutereien, Empörungen und Unruhen betrachtet werden, die sich endlich damit endigten, daß die Nationen zerstreuet oder vernichtet, und der Staat gänzlich verloren war. Was wir noch von alten Staaten und Nationen vorfinden, ist der sprechendste Beweis unsers Räsonnements. Sie schmachten unterm größten Despotismus, oder sind Vasallen eines neu entstandenen Reiches.

Mit dem Untergange der römischen Universalherrschaft sehen wir das Alterthum gleichsam vor uns verschwinden. Zur Zersplitterung dieses Kolosses drängten sich von allen Seiten große Menschenmassen nach dem südlichen Europa, und wir sehen neuerdings den

von Roms Legionen bisher in Fesseln gehaltenen Eroberungsgeist umherirren, überall wirksam und thätig sein; bemerken wiederum ein Stoßen und Reiben unter den Nationen, wodurch die Menschheit in einen solchen anarchischen Zustand versetzt ward, der eine jede Spur vorhergegangener Kultur verwischte.

In diesem Zeitpunkt beginnt die Epoche der neuern Geschichte, und mit ihr sehen wir zugleich in den Staatenbildungen sich einen Geist entwickeln, der die gesellschaftlichen Verfassungen weder isolirte, noch den Regierungen Gelegenheit gab, auf mannichfaltigen Wegen ihren Zweck zu erreichen; sondern der dem revolutionären Geiste einen größern Wirkungskreis, als ihm bisher zu Theil geworden, einräumte, und durch welchen die Natur endlich die wohlthätigen Früchte der Revolution zur Reife bringen konnte.

Die alten Staatsverfassungen müssen wir als Versuche betrachten, welche die Natur den menschlichen Geist machen ließ, um ihm in denselben Monumente einer Wirksamkeit zu hinterlassen, die ihn belehren sollen: daß die Natur, um die Freiheit der menschlichen Kräfte in den gesellschaftlichen Verfassungen zu sichern, einen ganz andern Weg einschlagen mußte, den sie nun in der veranstalteten methodischen Entwickelung des revolutionairen Geistes, welche wir in den Annalen der neuern Geschichte mit deutlichen Zügen

verzeichnet finden, unaufhaltsam verfolgt zu haben scheint.

14.

Sie haben wirklich, lieber Freund, durch Ihre Aeusserung: daß die Begebenheiten, welche die Annalen der Alten ausfüllen, die Absicht der Natur verrathen, den menschlichen Geist zu einem gewandten Gebrauch seiner Kräfte vorzubereiten, meinen Ideen einen kurzen, aber treffenden Kommentar verliehen.

Was hätte für uns der ganze Inhalt derselben für ein Interesse mehr, als das sinnreiche Mährchen eines Skarron oder Florian, wenn wir nicht darin die verschlungenen Wege aufzusuchen Veranlassung hätten, welche die Natur eingeschlagen, den Menschen zum eigenen Gebrauch seiner Kräfte oder zur Kultur seiner Vernunft vorzubereiten; oder wenn wir nicht darin die Jugendgeschichte des menschlichen Geistes vorfänden?

Nach einer kurzen Wanderung in dem Gebiete der neuern Geschichte werden Sie sich aber berechtigt finden, einen ganz andern Gesichtspunkt für dieses spätere Zeitalter der Menschheit zu wählen. Sie wer-

den hier den menschlichen Geist nicht so zwecklos seine Kräfte aufbieten sehen; Sie werden ihn nicht so unstät und flüchtig in seiner Thätigkeit finden, sondern nach einem gewissen Zwecke oder Plane wirkend und handelnd treffen, welches Sie überzeugen wird: daß seine jugendliche Periode vorüber, und er an Geisteskraft eine solche Stärke gewonnen, die uns den deutlichsten Fingerzeig von dem Plane der Natur giebt; wie nämlich sie Alles bisher angelegt zu haben scheint, den menschlichen Geist mit Ideen bekannt zu machen, die ihm eine solche Kultur verschaffen, wodurch ihm die Freiheit derjenigen Kräfte, die er sich durch so mannichfaltige Schicksale entrissen sah, gesichert ward.

Ehe ich aber einen Schritt weiter gehe, wünschte ich Ihnen den Begriff von dem, was man unter neuere Geschichte versteht, etwas schärfer zu begrenzen, als es bisher geschehen. — Man glaubt gemeinhin die Perioden in der Geschichte sehr gut zu fixiren, wenn man sie mit den Namen großer Männer stempelt. Allein, weit gefehlt, daß dies dem nachdenkenden Kopfe einige Nahrung geben sollte, widerspricht es auch der Idee, die man von Geschichte haben soll.

In der That artet Geschichte in einen Roman aus, wenn man nicht damit die Idee verbindet: daß wir in ihr das Vorbild zu einer Methode aufsuchen können, welche dem menschlichen Geiste zum Fortschritt

seiner Kultur hienieden darin vorgezeichnet wird. Geschichte wäre also der wirkliche Fortschritt des menschlichen Geschlechts zur Kultur. Um hierin nun eine Ordnung zu erhalten; so müßten die Perioden da verzeichnet sein, wo die Menschheit einen gewissen Kreis zu diesem unendlichen Fortschritt bisher zurückgelegt. — Die eigentliche Linie zwischen alte und neue Geschichte ist daher nur dadurch gezogen, wenn man zeigt, wie die menschliche Natur einen gewissen Weg zurückgelegt, um einen neuen anzutreten, der sie auf ein ganz anderes System von Handlungen, Grundsätzen und Gefühlen leitet, als ihr bisher zu Theil geworden.

Nun ist es aber entschieden: daß die neue Geschichte, von dieser Seite betrachtet, vorzüglich ihren Keim in Europa gefunden. Von Europa aus sehen wir ein System von Ideen, Handlungen und Wirkungen in der menschlichen Natur sich entwickeln, das ganz von dem verschieden ist, welches ihr bisher eigen war. Und daher wird auch die neuere Geschichte ihre Hauptmomente vorzüglich in Europa aufsuchen müssen. Wenn ich Sie daher auf die neuere Geschichte hinweise; so würde ich Sie vorzüglich nach Europa versetzt wünschen, von dessen Gebiet aus das neue System auf alle übrige Welttheile wirkte, oder noch wirken wird.

Ein wahres Chaos der politischen Welt fanden Sie beim Untergange der alten Staaten, oder beim Ziel der alten Geschichte vor. Kein Staat hatte eine feste Verfassung, keine Nation einen festen Sitz, keine Regierung eine bestimmte Grenze, und kein Volk einen bestimmten Plan. Sieg oder Vernichtung war das Loosungswort der im Kampf begriffenen Menschheit. Man verlor heut, was man gestern eroberte, und vergaß den eben errungenen Sieg, um sich von Neuem einen Untergang zu schaffen. Das längste Schwerdt hatte das größte Recht.

Der Kampf war hier heftiger und nachdrücklicher, als in den Zeiten der Vorwelt. Die Kultur des Alterthums kam hier auf den höchsten Grad der Auflösung. Nationen' drängten sich auf Nationen. Eine Menschenmasse folgte der andern. Kurz, bei der grossen unzählbar erfolgten Völkerwanderung, sehen wir das ganze System bisher bestandener Einrichtungen nicht blos vernichtet, sondern von ganz neuen verdrängt. Es entstanden aus den hergebrachten Sitten so mannichfaltiger Nationen, coalisirte Einrichtungen und augenblickliche Veränderungen, daß die strengsten Untersuchungen nicht hinreichen, zu entwickeln, wie sich ein System von Gesetzen, Meinungen und Sitten entwickelt, das den Grundpfeiler zu allen den Verfassungen und Einrichtungen war, kurz, dem menschlichen

Geist einen Weg zur Kultur ebnete, auf welchem er sich zu einer solchen Stufe der Vollkommenheit emporschwingen konnte, wie wir ihn jetzt vorfinden.

So viel lehrt uns die auf uns gekommene Erzählung der Begebenheiten jenes Zeitalters: daß eine große Periode verstrichen, ehe sich eine derjenigen Staatsverfassungen fixirte, die der neuern Zeit eigenthümlich sind. Es gab, wie ein Schriftsteller sagt, keine Nation, keine Regierung und kein Gesetz. Was der eine Haufe eroberte, lief er Gefahr, gegen einen andern zu verlieren. Ich würde daher nie einen zusammenhängenden Faden auffinden können, der mich in diesem Labyrinthe zurechtwiese, nie auf einen Punkt treffen, wo ich den Keim zu allen den kurz nach dieser Periode entwickelten Einrichtungen und Verfassungen vorfinden dürfte, wenn uns nicht eine Erscheinung über dieses Alles ein Licht zu verbreiten vermöchte, die zugleich der vorzüglichste Hebel des ganzen Triebwerks ward.

Sie erinnern sich ohnfehlbar, was ich Ihnen über den Zweck einer jeden Religion, und zugleich über den der kristlichen bemerkte. Bis auf jenen Zeitpunkt der Verwirrung hatte die kristliche Religion ein übleres Schicksal, als es je eine Religion hatte. Sie war eine Frucht, der das Aufkeimen auf dem Boden, wo sie die Natur werden ließ, versagt ward. Vergebens

war alle Pflege, sie irgendwo fortzubringen, oder sie mit einigem Erfolg zu verpflanzen. Bald ward sie wie Unkraut überall ausgerottet, bald ließ man sie da und dort wie eine unschädliche Pflanze stehen. Bald sah man sie von einem Liebhaber auf einige Zeit gepflegt und gewartet, bald von einem Hartherzigen zerknickt.

Das Kristenthum war daher in diesem Zeitpunkte keine Religion oder eine Verbindung zu einer allgemeinen Denkart, sondern es war Lieblingsmeinung einiger Köpfe, die sich die Mühe gaben, sie vor dem gänzlichen Untergange zu bewahren. Und unter den Händen dieser esoterischen Denker würde sie nie zu einem völligen Systeme gemodelt worden sein, würde sie nie in dem Umfange sich einen Wirkungskreis haben schaffen können, wenn nicht einige große und penetrante Köpfe sie als ein Mittel bewährt gefunden hätten, durch welches solche Plane durchgesetzt und solche Absichten erreicht werden konnten, die uns noch Erstaunen und Verwunderung abzuzwingen fähig sind. Mit dem Ursprunge und der Entwickelung des geistigen Reichs im Kristenthume, oder der kristlichen Hierarchie, bildete sich das Kristenthum zur Religion, oder ward es das Mittel, damit eben einen solchen Zweck zu erreichen, als mit jeder Religion bisher beabsichtigt worden.

Die Hierarchie des Kristenthums war aber in ihrer Art die Einzige, die je existirte, und deren gleichen vielleicht nie wieder zum Vorschein kommen wird, in Rücksicht des großen Wirkungskreises, den sie sich zu schaffen vermochte. Sie schränkte sich nicht, wie jede andere, auf ein gewisses Land, eine einzelne Gesellschaft ein. Die ganze Welt, überall, wo Menschen ihr Fortkommen suchten, in jeder Gegend, fand sie eine Aussicht, oder bestrebte sie sich, ihren Plan durchzusetzen, und einigen Einfluß zu behaupten.

Hierzu lag aber die Anlage nicht in ihr, sondern äußere Umstände und damalige Verhältnisse gaben hierzu die größte Veranlassung.

Die große Mannichfaltigkeit von Sitten, Meinungen und überhaupt die unabsehbare Verwirrung, die in der menschlichen Gesellschaft beim Untergange des römischen Reichs sich fand, ließ ihrem Geiste einen freien Spielraum, den Grund zu einem Gebäude zu legen, das nach und nach zu einer Größe und einem Umfange gedieh, welches noch in Ewigkeit Erstaunen erregen wird; verlieh ihren Grundsätzen eine solche Duldung, die den Keim zu einer Politik legte, die noch ihres gleichen suchen soll, und welche nichts weniger zu bezwecken schien, als nur ihrem Systeme eine reelle Existenz zu sichern, in allen sich entwickelnden Staaten vorerst festen Fuß zu fassen, um dereinst

jegliche günstige Gelegenheit nützen zu können, größere Fortschritte zu machen.

Der erste Schritt, den sie zur Erreichung dieses Zweckes that, war, sich in allen bestehenden Gesellschaften ein Eigenthum zu erwerben. Montesquieu macht die Bemerkung: daß die Geistlichkeit die ersten rechtlichen Eigenthümer bildete. Sie existirte als solche früher als jeder andere Stand. Der Adel erwarb sich bey weitem nicht das Recht, das ihr eingeräumt ward. Sie machte den ersten Stand aus. Und wie groß ihr Einfluß schon im sechsten Jahrhundert gewesen seyn muß, verräth Chilperichs bekannte Aeußerung: »Unser Schatz ist sehr klein, denn die Kirche hat unsere Reichthümer, und die Bischöfe sind unsere Könige.« (q)

Und, deutlicher verräth sich der Zweck der Hierarchie, wenn wir den nächsten Schritt, den sie zur Erreichung desselben that, verfolgen, und der vorzüglich durch die Schenkung Pipins den größten Nachdruck erhielt. Durch diese von ihr erschlichene Regentenwürde ward das von ihr in verschiedenen Staaten verbreitete Eigenthum zu einem Ganzen geschaffen, und allgemeinen Regeln der Handlung unterworfen. Es entstand ein allgemeines Eigenthum, dem auf immer eine Regierung vorgesetzt ward, welche es verwaltete.

Indem nun die hierarchische Macht als Regierung personifizirt war, that sie den dritten Schritt, der sie zum Ziele ihrer Absichten führte. Sie suchte unter ihrer Aufsicht, eine für sie vortheilhafte Verbindung in den meisten damals bestehenden Staaten anzuknüpfen. Ein Zweck, welcher ohnfehlbar durch die von päbstlichen Händen erfolgte Krönung Karls des Großen zum Kayser beabsichtigt ward.

Ich wollte Ihnen keineswegs hier erzählen, was Sie in tausend Büchern umständlicher lesen können, und wovon Ihnen Ihre Lektüre schon eine Uebersicht verschafft haben wird. Allein der Schattenriß, den Ihre lebhafte Phantasie, einverstanden mit Ihren Kenntnissen in der Geschichte, Ihnen coloriren wird, muß Ihnen die Bemerkung aufdringen: daß die Hierarchie den Weg einer natürlich entstandenen Regierung einschlug. Mit dem Erwerb eines allgemeinen Eigenthums ward es ihr möglich, ihre Rechte auf Vernunft und Willen geltend zu machen. Wir sehen die Menschen nach und nach unter ihre Botmäßigkeit gerathen. Die Vernunft ward durch ihre Meinungen und Grundsätze gemeistert und die Kultur und Industrie nach ihrer Absicht geleitet.

In dem Zweck und dem Fortschritt der Hierarchie finde ich nicht allein die Quelle aller der Einrichtungen, die eine scharfe Linie zwischen dem alten und

neuen gesellschaftlichen Zustand der Menschen fixiren, sondern auch das Mittel, welches den Grund zu einer in dem neuern Europa sich entwickelten allgemeinen Denkart legte. So daß durch die von ihr allmählig verbreitete Stimmung zu einer Religion, die unter dem Namen Kristenthum etablirt ward, der revolutionaire Geist zu einer Totalwirkung vorbereitet wurde, und Begebenheiten sich entwickelten, welche die Freiheit der menschlichen Kräfte gründeten und auf den Namen Revolution Anspruch machen können.

Von dieser Seite ist die hierarchische Macht, sie mag von jeder andern noch so vieles Unheil gestiftet haben, eine sehr wichtige und heilsame Erscheinung für die menschliche Gesellschaft. Sie bildete durch ihren großen Einfluß, den sie in alle Theile unsers Kontinents sich zu verschaffen und durch die Idee, die sie allgemein zu verbreiten wußte, eine sogenannte große Geistesverbindung unter den Menschen, die vielleicht nicht wenig beitrug: daß sie überhaupt nach allgemeinern Begriffen zu handeln veranlaßt wurden, welches keinen geringen Einfluß auf die Bildung einer Freiheit der menschlichen Kräfte gehabt und noch haben mag.

Wir finden daher auch, daß die Menschen des neuern Europa, ob sie sich gleich nicht, zu einer Heerde zu gehören, bequemten, keinesweges auf so ver-

schiedenen Wegen und nach widersprechenden Zwecken ihre Gesellschaften gründeten, daß nie die Aussicht zu einem Zusammentreffen derselben sollte vorhanden gewesen sein. Grundsätze oder Vorurtheile trennten die Menschen nicht mehr in solchem Grade, daß man in jeder Zone beinahe eine Menschenrace wahrzunehmen glaubte. Kurz, wir erblicken überall Spuren einer Wirksamkeit, die alle die mangelhaften Verhältnisse des gesellschaftlichen Lebens im Alterthume auszugleichen bezweckte, und es kann uns nicht entgehen zu bemerken: daß die, durch kristliche Hierarchie, verbreitete Stimmung zu einer allgemeinen Denkart, die Verschiedenheiten in den gesellschaftlichen Verfassungen vereinfachte, und die Menschen überhaupt gewöhnte, die Würde ihrer Gattung allmählig in der Menschheit aufzusuchen.

Und nun bei einer solchen vorbereiteten Stimmung zu einer allgemeinen Denkart, konnte die Natur solche große Wirkungen in den gesellschaftlichen Verfassungen hervorbringen, die den Namen — politische Revolutionen verdienen, konnte sie jene Zwecke erreichen, die das Resultat derselben sein müssen, nämlich eine methodische Entwickelung der Freiheit der menschlichen Kräfte.

Denn dieses kann einzig und allein nur die hohe Idee von Revolution begründen, wenn man erwägt,

daß

daß nur die Begebenheiten in der neuern Geschichte dazu erhoben werden können, die den Gesellschaften das ihnen von der Natur zubereitete Heil in der freien Aeußerung ihrer Rechte verliehen.

Setzen Sie mir nun entgegen: daß die kristliche Hierarchie alle ihre Kräfte aufbot, diese freie Aeußerung zu beschränken. Nehmen Sie an, daß die durch sie verbreitete allgemeine Denkart Veranlassung war, die Menschheit in eine gelähmte Existenz zu versetzen. Führen Sie sogar aus ihrem Fortschritt den Beweis, daß Sinnlichkeit, Vernunft und Wille des Menschen von ihr in Beschlag genommen wurden, daß sie seinen Genuß, seine Grundsätze und seine Handlungsweise an dem Gängelbande ihrer egoistischen Absichten leitete, so werden Sie mir doch zugeben müssen: daß eben der unter den Menschen allgemein empfundene Druck, eine Geistesgleichheit zur Folge hatte, die es bewirkte, daß die Menschheit sich allmählig mit einiger Energie sammeln konnte, einen Kampf für Freiheit des Genusses, der Meinungen und Handlungen zu beginnen.

Sie sollen nun den menschlichen Geist mit mir in dem großen Kampf begriffen sehen, der von ihm, die Freiheit seiner Kräfte zu sichern, geführt ward. Sie sollen ihn sich dem Zustande entreißen sehen, in welchen ihn die Natur durch die hierarchische Politik

absichtlich versetzte, um ihn auf sicherm Wege diesem Ziele entgegen führen zu können. Einen jeden Sieg, den er hier über Despotismus, Vorurtheil und usurpirtes Recht davon trug, bezeichnet nicht allein der Stempel des allgemeinen Wohlwollens, sondern leitete die Natur mit solchem Nachdruck, daß ein Sieg dem andern immer die Hand zu bieten scheint. Die Fesseln der menschlichen Natur waren gleichsam die Trophäen, nach denen der Menschheit lüstete; waren es, die sie unaufhaltbar zu neuer That und Handlung belebten, um das Ziel zu erreichen, das ihr die Natur vorgezeichnet zu haben scheint.

15.

Es ist also bei Ihnen entschieden, lieber Freund, daß ich aus Laune oder Eigensinn der Hierarchie eine Lobrede halte? — Da haben Sie sich wirklich in ihrem Urtheile übereilt. Die Folge soll sie lehren: daß die Natur keineswegs jene großen Wirkungen hätte hervorbringen können, wenn sie die Hierarchie in den Lauf der Begebenheiten nicht so verkettet, daß sie zur Auflösung der Fesseln der Sklaverei, worin die Menschheit seufzete, den vorzüglichsten Hebel abgeben mußte.

Kaum treten wir ins Gebiet der neuern Geschichte, so finden wir, daß die Natur gegen das menschliche Geschlecht mit wahrer stiefmütterlicher Sorge — und wir müssen voraussetzen, aus guter Absicht — verfahren. Die Kultur des Alterthums, wovon noch wenige Spuren in den Zeiten der Völkerwanderung übrig blieben, verlor sich unter dem Geklirre barbarischer Waffen, in die Sitten verheerender Horden und durch den Druck ungezügelter Eroberer. So zweckwidrig Ihnen hier der Gang der Natur erscheinen mag, so glaube ich ihn doch durch den Erfolg rechtfertigen zu können.

In den Zeiten der Vorwelt sehen wir die Menschen frei, im Gebrauche ihrer Kräfte ungebunden, das gesellschaftliche Band knüpfen, um dem Ziele der Vollkommenheit entgegen zu schreiten. Allein was erfolgte?

Die Menschen mißbrauchten diese ihre Freyheit, oder wußten sie nicht zu handhaben. Eine Gesellschaft ward der Despot der andern, sie arbeiteten gegenseitig ihrer Kultur entgegen, und indem sie in einem allzuhohen Genuß ihrer Kräfte schwelgten, verloren sie ihre Besinnungskraft und mit ihr alle Früchte der Kultur; so daß die Gesellschaften des Alterthums immer allmählig in einen solchen Zustand versanken, wo sie zu jeder neuen That und Handlung alle Spannkraft vermißten und an ihrer Kultur siechten. An diesem pestartigen Uebel krankte die ganze Vorwelt.

Um solchem Unheil vorzubeugen, um der Menschheit die Früchte der Kultur zu sichern, scheint die Natur, beim Untergange des Alterthums, die Menschheit zu einem neuen Versuch vorzubereiten, die Freiheit ihrer Kräfte zu entwickeln. Absichtlich scheint sie daher, bey der Entwickelung des neuen Europa, die Thätigkeit der menschlichen Kräfte von allen Seiten zu beschränken, um die Menschheit durch diese Geistesruhe nicht allein neuerdings jugendliche Stärke sammeln zu lassen, sondern sie so zu zügeln, daß sie

im einstmaligen Erwerb einer Freiheit derselben, eine solche Methode verfolge, die eine jede Ungebundenheit oder jeden Mißbrauch in Rücksicht dessen verhindere.

Wir können sagen: daß die Natur die Menschheit hier gleichsam unter ihren Augen fortschreiten ließ. Es waren lauter äußere Wirkungen, Maschinen, keine inspirirte Ideenmassen, keine übernatürliche Wirkungen und heterogene Gaukeleien, die sie als Triebfedern der Begebenheiten auftreten ließ. Sie versetzte die Gesellschaften auf den niedrigsten Grad der Kultur. Sinnlichkeit, Vernunft und Wille schmachteten daher unter dem höchsten Drucke der Barbarei, und alle Kräfte lagen in Fesseln. Die Hierarchie des Kristenthums schien das Mittel zu sein, dessen sie sich bediente, der Menschheit diesen Zustand erträglich zu machen, und diejenigen Gesellschaften, welche sich in Sitten, Meinungen und Bedürfnissen unterschieden, darauf vorzubereiten, nach einer Regel zu denken, zu handeln und zu genießen.

Durch dieses Verfahren ward sie fähig, einen großen Theil der Menschheit unter eine einzige Vormundschaft zu versetzen, von der er sich allmählig so befreiete, als er den Gebrauch seiner Kräfte näher kennen lernte, und der Art und Weise, sie mit Erfolg anzuwenden, sich bewußt ward. Die neue Geschichte giebt uns die Methode an die Hand, welche die Na=

tur zur Erziehung des Menschengeschlechts von Neuem eingeschlagen.

Indem sie die menschlichen Kräfte in Europa in gleichförmige Fesseln legte, vermochte zugleich der revolutionaire Geist solche allgemeine Wirkungen hervorzubringen, die den Namen politischer Revolutionen verdienen. Der Lauf der Begebenheiten in der neuen Weltgeschichte zeigt uns auch allgemeine Wirkungen der Art, die nach einer solchen Methode zum Vorschein kamen, wie der revolutionaire Geist sie natürlicherweise zu entwickeln vermochte.

Sie werden nämlich in der Folge bemerken, daß die Gesellschaften für die Freiheit derjenigen Kräfte immer zuerst kämpften, welche die methodische Entwickelung ihrer Kultur ihnen zum Bedürfniß machte. Wir sehen den Menschen die Freiheit des Genusses nach einer reifern Erkenntniß seiner sinnlichen Bedürfnisse, endlich die Freiheit der Meinungen nach einer größern Ausbildung seiner Vernunft und endlich die Freiheit seiner Handlungen, nach einem höher erlangten Bewußtsein seiner Würde sich erkämpfen. Wir werden daher veranlaßt werden, diejenige Reihe von Begebenheiten, die in solcher natürlichen Folge vor unsern Augen, den sinnlichen, vernünftigen und endlich sittlichen Menschen entwickelt, einzig und allein mit dem Namen Revolution zu stempeln, und

eine jede derselben, insofern sie einen individuellen Zweck hat und den menschlichen Geist zur Behauptung seiner Freiheit für Genuß, Meinung und Handlung auffordert, bald als eine ökonomische, bald als eine religiöse oder als eine sittliche zu betrachten.

Ich kenne nur wenige Begebenheiten in der Geschichte der neuen Welt, die diesen Zwecken entsprechen. Indeß kommt es eines Theils auf die Vielheit derselben gar nicht an, so wie andern Theils die Einförmigkeit einen Beweis für meine Behauptung abgiebt: daß die Natur jenen sich vorgelegten Plan, in jenem Gewühl von bunten Schicksalen, denen die menschliche Gesellschaft ausgesetzt war, nie aus den Augen verlor.

16.

Sehr richtig haben Sie meine Meinung concentrirt: daß die Natur nach einem ganz andern Prinzip die gesellschaftlichen Verfassungen in der neuern Geschichte entwickeln läßt, als es im Alterthume geschehen. Wir finden wirklich, daß alle Staatsverfassungen, zu welchen die neuere Geschichte den Grund legte, aus einem Zustande der Menschheit entkeimten, wohin die alten Staatsverfassungen ausarteten, so daß die Neuern da ihre Bahn begannen, wo sie die alten endigten. In der alten Geschichte finden wir, daß die Menschen, durch ihre gesellschaftliche Verfassungen, vom Zustand der Freiheit in den Zustand der Sclaverei gerathen. In der neuern war und ist der Fall umgekehrt.

Kaum daß wir uns aus dem Labyrinth herausgewunden haben, in welches uns die zahlreiche Menge von Begebenheiten versetzt, mit welchen das neuere Europa seine Periode beginnt, und gleichsam aus dem Chaos hervortreten, der den Faden derselben dem schärfsten Forschungsgeiste entzieht; so gewahren wir die Menschheit in einem gesellschaftlichen Zustan-

de, den sie sich weder durch ihre sinnliche, noch intellektuelle Anlagen, zu schaffen bewogen worden sein konnte. Wir fanden sie vielmehr in einem solchen, der das wahre Gepräge einer irregeleiteten Wirksamkeit ihrer Kräfte verräth. Alle Kräfte des Menschen finden wir in Fesseln geschlagen, alle Thätigkeit in tiefen Schlaf versenkt und jedes Talent gleichsam zu Stumpfsinn herabgewürdigt. Die Menschen schienen sich nicht die Quellen des Unheils geschaffen zu haben, sondern es hatte Alles das Ansehen, als wären sie dazu geboren. Der Mensch schätzte im Menschen nicht den Menschen. Er hatte kein Gefühl für das, was den allgemeinen Stempel seiner Würde anzeigt, und es empörte ihn nicht, wenn er Mittel entweiht sah, welche die Natur ihm zu seiner erhabenen Bestimmung vorbereitet.

Das gesellschaftliche Band, das die Menschen vereinigte, gewährte nicht den Anblick einer freien Wirksamkeit ihrer Kräfte. Sie lagen Alle, von den höchsten bis zu den niedrigsten, in Fesseln. Handlungen, Meinungen und Triebe fühlten die Geißel des Despotismus. Eben aber in dieser allumfassenden Spannung, worin ihre Kräfte gehalten wurden, sehen wir die Menschheit vermögend, den revolutionairen Geist methodisch entwickeln zu können.

In der zu solcher Nichtigkeit herabgewürdigten

gesellschaftlichen Verfassung, konnte nur die Geburt einer politischen Einrichtung statt finden, die selbst den strengsten Geschichtsforschern, da sie gegenseitig verschiedene Ursachen ihrer Entwickelung aufsuchten, wie aus einem Nichts entstanden, erscheinen sollte. Ich meine — das Lehnssystem.

Betrachten Sie es mit der entferntesten Aufmerksamkeit, und Sie werden finden, daß der Menschheit dadurch nicht allein der geringste Grad der Kultur entrissen ward, sondern daß Alles darauf angelegt zu sein scheint, ihr die kleinsten Spuren der vorhanden gewesenen zu entreißen.

In der Lehnsverfassung sehen wir daher die menschlichen Gesellschaften zum niedrigsten Grade der Kultur herabgewürdigt. Zu der ihr dadurch entzogenen Freiheit des Genusses, gesellten sich alle Uebel des Despotismus, welchen die menschlichen Kräfte ausgesetzt werden können, und vergebens suchen Sie einen leuchtenden Punkt, der Ihnen für die Freiheit der Vernunft und des Willens die entfernteste Aussicht gewährt.

Verfolgen Sie nun mit mir die Entstehung, den Fortschritt dieser despotisirenden Fessel, welche der menschlichen Gesellschaft in der Entwickelung das Lehnssystem geschaffen, und Sie werden mit Erstaunen bemerken: daß in eben dem Zustande, wo der Mensch-

heit ein gewisser Untergang zu drohen schien, der revolutionaire Geist sich zu entwickeln begann, mit aller Gewalt hervorbrach und unaufhaltbar seinen großen von der Natur ihm vorgezeichneten Plan so verfolgte, daß er für sie eine Quelle des Heils ward.

Die Kultur des Alterthums, welche bis am südlichen Europa ihre Grenze fand, lockte allmählig unzählige Horden roher Völker aus den Wäldern des nördlichen Europa. Der Zufluß derselben muß einem reißenden Strome gleich gewesen sein, der Alles mit sich fortreißt. Der Eroberungsgeist, der sie alle beseelte, erklärt es, weshalb die mehrsten Völker, die als Sieger oder Eroberer im Anfange der neuen Geschichte auftraten, immer aus Haufen bestanden, die unter einem Anführer auszogen.

Der Bezirk, den diese rohen Horden überschwemmten, und den sie zum Gegenstand ihrer Habsucht und ihres Ehrgeizes machten, muß mit ihrer Menge in keinem Verhältnisse gestanden haben, und wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn die Kollisionen, die unter den Eroberern entstanden, so beigelegt und geschlichtet wurden, daß wir darin den Ursprung der Lehnsverfassung suchen können.

Ich glaube nämlich, daß die Horden, wegen ihrer Menge, sich einverstanden, nur Jedem ihrer Anführer in der Eroberung ein Eigenthum zu verschaf-

sen. Eine Erscheinung der Art darf uns nicht auffallend sein, da man weiß, welchen Einfluß auf die Denkart roher Horden gegen ihren Anführer die von demselben gemeinschaftlich mit ihnen getheilten Gefahren haben. Es beseelt sie ein gemeinschaftliches Zutrauen gegen ihn. Sie betrachten jeden seiner Winke als ein Gebot. In seinem Willen erkennen sie den ihrigen, und ihm zu gehorchen rechnen sie sich zur Pflicht. Sie sehen und verehren endlich in ihm ein mit vorzüglichen Talenten versehenes Wesen, dem sie Alles aufzuopfern nicht anstehen.

Noch reger mußte diese Selbstverleugnung in dem Augenblicke der Gefahr werden, wo eine Horde in der andern ihren Feind sah, und Alles aufbieten mußte, um in ihrem Anführer ihre Existenz gegen ihren Konkurrenten zu behaupten. Eine ganz natürliche Erscheinung ist es daher, wenn wir wahrnehmen, daß in jenen Zeiten der Eroberung, Eigenthum dem Tapfersten und Angesehensten ward. Ihm ward nicht allein der Genuß, durch den Erwerb seiner Horde zu Theil, sondern auch der Besitz desselben, durch ein, über seine Nebengeschöpfe ihm zugestandenes erhabenes Talent des Eroberungsgeistes, einzig und allein gesichert.

Die erobernden Anführer waren die einzigen Eigenthümer; die übrige Menschheit war ihnen und ih-

rem Boden angehörig. Alle körperliche und geistige Kräfte finden wir ihnen und ihrem Dienste geweihet. Kurz es regte sich Alles nach ihrer Strenge oder Nachsicht. Allmählig ward das, was aus Neigung und so gut als aus freiem Willen geschah, als Pflicht gefordert, endlich als Dienst erzwungen, und von da war ein leichter Uebergang, diese von blinder Anhänglichkeit begeisterten Geschöpfe in Leibeigene zu verwandeln. (r)

Die Verschiedenheit des Temperamentes, der Geisteskräfte und Fähigkeiten dieser großen Eigenthümer, veranlaßte unter ihnen bald solche Kollisionen, daß sie sich genöthigt sahen, ihre Rechte, die, wie wir gesehen, nicht auf den stärksten Pfeilern gegründet waren, gegenseitig aufrecht zu erhalten, unter sich ein gewisses gesellschaftliches Band zu knüpfen, oder einen Verein herzustellen, der ihre Verhältnisse gegen einander bestimmen mußte, aus welchem sich endlich, um es rechtlich zu handhaben, eine Regierung entwickelte.

Man kann nicht bestimmt angeben: ob die großen Eigenthümer eine Regierung gewählt, oder ob die Regierung ihre Existenz usurpirt. Genug, wir finden sie vor, ohne von der Art und Weise ihrer Entstehung eine hinreichende Auskunft geben zu können, und sehen sie wiederum oft ohne Ursache ihres Sitzes be-

raubt. Die Regierungen waren wankend. Sie waren weder nach wohlüberlegten Grundsätzen eingesetzt, noch selbst fähig, dergleichen sich zu schaffen, und hatten daher noch kein hinreichendes Ansehen erlangt, um sich erhalten zu können. Sie liefen sonach immer Gefahr, morgen den Thron zu verlieren, den sie heute bestiegen. Daß diese Erschütterungen keinesweges ohne jene Gräuel erfolgen, die den Kampf, welchen der Eigendünkel und die Herrschsucht veranlassen, immer zu begleiten pflegen, werden Sie sich leicht denken können.

Indem nun aber die Regierungen endlich gewandter und erfahrner zu handeln lernten, wagten sie es nicht allein, Versuche anzustellen, ihrer Macht eine ausgedehntere Grenze zu setzen, sondern auch von allen Seiten Mittel aufzubieten, ihren Beschlüssen größern Nachdruck zu verschaffen. Dies gab aber den großen Eigenthümern Veranlassung, auf ihren Besitz ein schärferes Auge zu haben, und ihre Rechte mit größerer Aufmerksamkeit zu bewachen. Indem sie sich daher gezwungen sahen, sich gegen eine höhere Macht zu rüsten, mußten sie alle ihre Kräfte aufbieten, um sich ein respektables Ansehen zu geben. Sie wurden daher im höhern Grade die Despoten ihrer Untergebenen. Leibeigenschaft ward in noch größerem Umfange fundirt. Und dies war der Zeitpunkt, wo der Ei=

genthümer zum größten Ansehen sich empor arbeitete. In ihm erhob der Adel zuerst sein Haupt, und durch ihn fiel der dritte Stand gänzlich in Nichts zurück.

Bei diesem Kampfe, den hier Regierung und Regierte führten, kam es endlich dahin: daß die Großen oder Mächtigen sich vereinigten, und die Kleinen das Opfer der Großen wurden. Es entstanden Vasallen, deren Untergebene Leibeigene wurden, und deren Regierung nur durch sie erst in ihrer Würde sich erhalten konnte.

Die Fesseln, welche nun der Regierung angelegt waren, würden nie die Absicht der Natur begünstigt haben: die Menschen von dem Drucke zu befreien, unter welchem sie bei dem herrschenden Vasallensystem seufzten. In dieser Krisis begann eine Macht zu wirken, die sie mit großen Schritten erreichen half: ich meine die Hierarchie. Die von derselben in dieser Periode beobachtete Politik, müssen Sie als die Haupttriebfeder betrachten, die alles in Bewegung setzte, das System der Vasallenmacht zu unterminiren.

Es konnte ihrem Scharfsinn nicht entgehen, daß ihre Absicht oder ihr Plan — den Sie bereits kennen gelernt — in diesem Heer von mächtigen Herrschern oder Vasallen ein Hinderniß finden dürfte, und es nicht allein dem Einfluß, der dem geistlichen Reiche

geschaffen werden sollte, entgegen arbeiten, sondern alle aufgebotene hierarchisch-schlaue Kunstgriffe nicht zureichen dürften, es in dieser Rücksicht nach ihren Absichten zu leiten, oder unter einen Hut zu bringen. Vielmehr hatte sie abgesehen, daß sie ihre Macht weit sicherer und schneller zu begründen Gelegenheit haben würde, wenn sie ihren Einfluß auf die Regierungen zu behaupten suchte.

Sie bot daher alle Mittel auf, die ihr zu Gebote standen, solche mächtige Nebenbuhler, als ihr die Vasallen waren, zu schwächen und allmählig zu verdrängen. Die Geschichtschreiber jener Zeit bemerken: daß sie dem Ansehen der Vasallen in den Augen ihrer Untergebenen keine kleine Wunde versetzte, indem sie, durch ein erträglicheres Schicksal, das sie den Leibeigenen ihrer Besitzungen bereitete, den kleinen Stand auf die Bedrückungen aufmerksam machte, die er von den Vasallen erdulden mußte. Ein Kunstgriff, wodurch die Macht der Vasallen gewiß allmählig einen großen Stoß erhalten hätte, wenn sie nicht ein anderes Mittel versucht hätte, wodurch ihr gewisser Untergang mit schnellen Schritten herbeigeführt worden. Gewiß wird ein Jeder, in dem von der Hierarchie veranstalteten allgemeinen Aufruf zu den berüchtigten Kreuzzügen, den kräftigsten Plan erkennen, wodurch die Vasallenmacht nicht allein von allen Seiten beschränkt

und geschwächt ward, sondern auch der größte und mächtigste Theil seine Existenz verlor.

Indem nun die Regierungen in den Planen der Hierarchie einen treuen Bundesgenossen zu erkennen wähnten, suchten sie einen ewigen Hader mit den Vasallen zu unterhalten. Hierdurch ward bei dem gemeinen Manne die Idee von Eigenthum rege. Die Regierungen, um sich in diesem Kampfe ein Uebergewicht zu schaffen, suchten nicht allein die Idee von Eigenthum selbst unter dem gemeinen Stand zu befördern, sondern ihn selbst, in seinen Versuchen zum Erwerb desselben, hin und wieder zu schützen.

Nehmen Sie nur eine Uebersicht der neuern Geschichte zur Hand, die beim Untergang des römischen Reichs beginnt. Blättern Sie sie bis zum Anfang des zwölften Jahrhunderts durch, und Sie werden nach einem ununterbrochenen Hader der Regierung mit den Vasallen und nach einem fortschreitenden und unermüdeten Kampf, wobei die Regierungen selbst sehr fein mitzuwirken wußten, endlich den gemeinen oder den sogenannten dritten Stand, ein Recht des Eigenthums oder die Freiheit des Genusses behaupten sehen.

Kaum war nur der Same zu dieser fruchtbringenden Pflanze verbreitet, kaum begann er hin und wieder zu keimen, so war es gänzlich um der Va-

sallen Macht geschehen. Der dritte Stand ließ nun keine Gelegenheit entwischen, wo er sich von einer Fessel befreien konnte, die ihm seine Existenz bisher vorenthielt. Die Vasallen sahen sich daher von Tage zu Tage mehr in ihrer Macht beschränkt, je größer die Anzahl der kleinen Eigenthümer wurde, welche den Namen Bürger sich eigneten.

Allmählig gewannen nun die Regierungen ein solches Ansehen, daß sie es wagen konnten, der Vasallen und der Bürger Eigenthum aus einem Gesichtspunkte anzusehen. Sie erwarben sich dadurch eine gewisse Autonomie, und indem sie das individuelle Eigenthum oder die Freiheit des Genusses begründen halfen, schufen sie sich darin ein allgemeines Eigenthum, indem sie alle Eigenthümer als Staatsbürger betrachteten.

Ich erinnere mich, daß unser Klopstock in diesem unsrer Sprache eignen Worte einen Pleonasmus finden will. Ich halte aber die Bedeutung dieses Worts durch den Gang der Begebenheiten sehr gegründet. Bürger ist bloß Eigenthümer oder Besitzer eines Eigenthums; insofern er aber das allgemeine Eigenthum, den Staat vermehrt, in Verhältniß der Regierung, Staatsbürger. (s)

Sie sehen daher in der Entwicklung der neuern Staaten die Idee von individuellem Eigenthum all=

mählig realisirt, und daraus das allgemeine Eigenthum oder einen Staat sich bilden. Eine Idee, die der weisesten Staatsverfassung zum Grunde liegen muß, und in welcher Sie bereits den Keim zu den Prinzipien desjenigen Systems vorfinden werden, das sich in unsern Zeiten unter dem Namen des ökonomistischen entwickelte, das nicht mehr und nicht weniger als die Freiheit des Genusses zu gründen bezweckt.

Dieser Kampf zur Eroberung der Freiheit des Genusses währte bis ins zwölfte Jahrhundert, wo wir schon die wohlthätigsten Folgen fürs Heil der Menschheit daraus sich entwickeln sehen. Es war dies der erste Schritt, den der revolutionaire Geist beseelte und dessen Resultat der große Sieg der Menschheit über Leibeigenschaft und Despotismus war. Gesprengt und zerstört waren die ersten Linien, die den Weg zu einer Feste führten, wo die Freiheit des menschlichen Geschlechts in Fesseln und Banden schmachtete; zertrümmert und verwüstet die mächtigen Bollwerke, welche Barbarei und Geistesschwäche aufführten.

Bleiben Sie nun bei diesem Zeitpunkte stehen. Rufen Sie sich den Gang der Begebenheiten in Ihr Gedächtniß zurück. Sie werden die Menschheit in einen ununterbrochenen Kampf verwickelt sehen. Sie werden bemerken, daß dieser Kampf, so grausam, so

barbarisch und zweckwidrig er beim ersten Anblicke erscheint, dennoch in seiner ganzen Würde sich zeigt, und daß die Natur in diesem Chaos von Begebenheiten ihre Absicht nicht aus den Augen verlor, der Menschheit eine vollkommnere Existenz zu sichern.

In diesem Siege der Menschheit werden Sie den Geist, der eine Revolution, wie sie nach unserer Idee sein muß, belebt, ohnfehlbar erkennen. In der Reihe dieser Begebenheiten wird Ihr Scharfblick nicht verfehlen, eine Revolution zu gewahren, die bloß einen ökonomischen Zweck hat, der menschlichen Natur die Freiheit des Genusses wieder zu erobern.

Nie würde aber die Idee vom individuellen Eigenthume so allgemein auf einem großen Theil unsers Kontinents Wurzel gefaßt haben und dadurch der Grund zu einer gleichförmigen Anlage aller in neuern Zeiten daselbst sich entwickelten Staatsverfassungen gelegt worden sein, wenn die Hierarchie nicht, vermittelst des in allen Gegenden erworbenen Eigenthums, sich solchen Einfluß geschaffen, daß sie gleichsam dadurch eine allgemeine Denkart verbreitet, die es zugleich verhinderte, daß die Wirkung dieses ersten Schrittes des revolutionairen Geistes nicht verloren ging, sondern vielmehr der Keim zu größern, edlern und der Natur würdigern ward.

17.

Die Folgen der Revolution, welche sich durch die Eroberung einer Freiheit des Genusses entwickelte, waren ohnfehlbar, wenn auch nicht durchgängig, doch auf den größten Theil der Menschheit von mächtigem Einfluß, und veranlaßten ohnfehlbar einen solchen methodischen Fortschritt des revolutionairen Geistes, den wir nun verfolgen wollen.

Sie bemerken sehr richtig: daß der Plan der Hierarchie mit dem der weltlichen Regierungen in eine nicht kleine Kollision gerieth, indem die Regierungen, bei dem Nachdrucke, mit welchem sie ihr Ansehen jetzt zu behaupten vermochten, es der Hierarchie schwierig machten, ihre Absicht durchzusetzen, welche, wie Sie sich erinnern werden, nicht weniger bezielte, als die Freiheit des Genusses unmittelbar zu beherrschen oder die Regierung sich anzumaßen.

Indeß wähnen Sie nicht, daß, indem der Hierarchie in ihrem Plane ein solcher Stoß versetzt ward, sie allen Einfluß auf das menschliche Geschlecht verlor. Sie hatte bereits zu große Fortschritte in ihrer Verfassung gemacht, und sich ein Eigenthum in der

damals polizirten Welt, durch ihre Regierung über Vernunft und Wille gesichert.

Diese ward ihr aber durch die Politik der weltlichen Regierungen selbst vorbehalten. Der Schritt, den die letzteren gegen die Vasallenmacht gewagt, setzte nicht allein ihre Leidenschaften, sondern auch ihre intellektuellen Kräfte in Bewegung. Sie handelten nicht bloß, sie begannen auch nachzudenken. Ihre Handlungsweise ward einem Plane unterworfen.

Eine jede Regierung nämlich verfolgte den Ideengang: daß die Menschen, solange sie leidenschaftlich handeln, oder im Taumel ihrer Kräfte sich befinden, sich willkührlich leiten lassen; hingegen aber, sobald sie nachzudenken Zeit haben oder Grundsätze zu pflegen beginnen, einem jeden Plane, der diesen nicht entspricht, zu widerstehen geneigt sind. Die Klugheit rieth daher einer jeden, in Rücksicht der Vernunft und des Willens ihrer Regierten, der Hierarchie vorerst denjenigen Einfluß zu überlassen, den sie sich verschafft hatte.

Den Regierungen blieb dabei der Wirkungskreis, den sie sich erworben hatten, unbeschränkt. Sie regierten jetzt über jeden ihrer Unterthanen, anstatt daß sie sonst den Gehorsam ihrer Unterthanen von ihren Vasallen erbetteln mußten. Der Nachdruck, mit welchem sie den Kampf für die Freiheit des Genusses unter-

stützten, beseelte Alles mit Dankgefühl gegen sie, schuf ihnen Anhänger in dem größten Theil der Regierten; kurz, die Anhänglichkeit an die Regierungen in dieser Periode ist ohne Beispiel, und der Einfluß derselben auf die Regierten war außerordentlich. In eines Jeden Eigenthum hatten die Regierungen ein Solches, das ihren Bedürfnissen zu Gebote stand, und es schien, als wenn die Menschheit der Fessel unzähliger Despoten entrissen ward, um einer kleinen Anzahl zu gehorchen, die nur durch die Politik sich behauptete: daß sie den Regierten eine vollkommenere Freiheit des Genusses sicherte, als ihnen bisher zu Theil ward.

Keineswegs aber gehörte oder stimmte es zu ihrem Plan, den Gesellschaften eine vollkommene Freiheit aller Kräfte zu sichern. Vielmehr fühlten sie, daß ein fernerer Schritt des revolutionairen Geistes ihren Absichten entgegenarbeiten dürfte; sie suchten daher denselben vielmehr durch den der Hierarchie überlassenen Einfluß auf Wille und Vernunft, in seiner Wirksamkeit zu stören.

Der kleine Despot tyrannisirt mit größerer Macht als der große. Die Hierarchie, deren Wirkungskreis beschränkt, deren Eigenthum beschnitten war, suchte diesen Verlust sich zu ersetzen. Sie begann daher ihre Herrschaft über Vernunft und Willen mit gedoppeltem

Nachdruck zu behaupten, und indem sie diesen Zweck aufs eifrigste verfolgte, ward sie — ein geistliches Reich. Ihr Ansehen stieg mit einem Wust von Vorurtheil und Aberglauben, welche sie die Menschen heiligen lehrte, und die weltlichen Regierungen konnten nun, troz ihres Ansehens, den Strom nicht aufhalten, der Alles mit sich fort zu reißen in Begriff war.

Sind die Geisteskräfte des Menschen gelähmt, so ist er Maschine. Dies verstand die Hierarchie vorzugsweise. Sie legte alle Geisteskräfte in Fesseln und Banden, und die Menschheit ward eine Marionette, die nach ihrer Weise in Bewegung gesetzt ward. Die weltlichen Regierungen verloren einen großen Theil ihres Einflusses auf ihre Untergebenen, und sie mußten sich in ihrer Größe durch die nachdrückliche Handlungsweise der Hierarchie gedemüthigt sehen.

Durchblättert man die Geschichte dieser Periode, so wird man finden, daß sie dem Aprilwetter gleicht. Einverständniß und Zwist der Regierungen mit der Hierarchie wechseln wie jenes. Das Resultat entschied mehrentheils für die Letzte, deren bleierner Zepter mit unerschütterlicher Strenge die Menschheit noch beherrschen würde, wenn die Natur nicht auch hier ihren eigenen Weg eingeschlagen hätte, sie ihrem Zwecke von neuem näher zu bringen.

Der Despotismus nährt seinen Mörder in seinem Busen. Die Hierarchie giebt uns das augenscheinlichste Beispiel zu jenem Erfahrungssatze. Den ersten Stoß erhielt ihr unbegränzter Despotismus durch einen ihrer Mitverschwornen, durch einen ihrer Helfershelfer, durch einen derjenigen Leibeigenen, die sie sich Legionenweise in Europa zu erkaufen wußte, und die unter dem Namen Mönche bekannt sind. — Martin Luther war der Mann, der Gegenwart des Geistes genug besaß, gegen einen solchen Koloß, wie die Hierarchie, sein Haupt zu erheben.

Seine Stimme war kein Ruf in eine Wüste. Er sprach zu Menschen, die hören konnten, und noch so viel Geist, ihn zu verstehen, hatten. Er sprach laut und nachdrücklich. Man verfolgte ihn, und dies Verfahren überzeugte ihn erst noch inniger von der Wahrheit dessen, was er im Taumel der Begeisterung geäußert.

Mit ihm begann die Periode, wo der menschliche Geist, nicht von seinem Erwachen wieder in einen sanften Schlummer verfiel, sondern unaufhaltsam zur Freiheit in Meinungen und Grundsätzen sich empor arbeitete.

Was diese Geistesstimmung aber am mehrsten beförderte, war die gegeneinander stehende Politik der Regierungen. Die Hierarchie suchte nämlich diejeni-

gen Regierungen, die mit ihren Absichten sich einverstanden, und sie zu erreichen mit ihr nach einem Plane handelten, vorzüglich empor zu bringen. Die Hauptperson bei diesen Intriguen spielten mehrentheils die von der Hierarchie eingesetzten Kayser. Sie waren die mächtigsten Regierungen in Europa, die alle andern als ihre Vasallen betrachteten, welche bloß für ihre Plane und Absichten arbeiten sollten.

Die mehrsten Regierten fühlten sich daher durch diese und dergleichen imperatorische Anmaßungen in ihrer Selbstständigkeit beschränkt, und sahen einem Zeitpunkt entgegen, wo sie von dieser Fessel sich zu befreien Gelegenheit finden konnten.

Die günstigste bot sich ihnen in dem aufkeimenden Bestreben zur Freiheit in Meinung und Grundsätzen an, und einige der Geistesgegenwärtigsten Regierungen verfehlten nicht, den Samen zu derselben, so viel als ihnen möglich war, in ihre Bezirke auszustreuen, und den Funken, der Alles zur Thätigkeit beseelen sollte, so oft hervorzuschlagen, bis er faßte, zur Flamme ward und endlich weit um sich griff.

Sie wissen, lieber Freund, welchen Kampf von diesem Zeitpunkte an die Hierarchie mit der weltlichen Macht bestanden. Sie wissen, welche Maschinen die Erste in Bewegung setzte, den nemäischen Löwen, der sich gegen sie rüstete, zu entkräften. Vergebens bot

die Hierarchie, einverstanden mit ihren weltlichen Anhängern, alle Politik auf; umsonst war ein dreißigjähriger Kampf. Sie wußte nicht, daß sie mit der Macht aller Mächte, mit der, die allen Leben giebt, die allen das Ziel vorschreibt, wohin sie reichen können, und wo sie stille stehen müssen: mit der — Natur, einen Kampf zu bestehen hatte.

Das Ende des Haders war, daß sie sich endlich entkräftet fühlte und ihre Helfershelfer ohnmächtig sah. Sie mußte sich zu einem friedlichen Verein bequemen, mußte mit denen unterhandeln, denen sie Vernichtung zudachte. Ihr Ansehen, ihre Macht, ihr Einfluß bekam hier den nachdrücklichsten Stoß; der Geist des Nachdenkens hingegen erhielt den ersten Schwung, sich selbst empor arbeiten zu können. Die Vernunft ward auf einen fruchtbaren Boden versetzt, auf welchem sie die Aussicht hatte, den Samen der Freiheit in Meinungen und Grundsätzen dereinst in vollständiger Blüthe aufgehen zu sehen.

In dem Schisma, das nun in der hierarchischen Welt veranlaßt worden, können Sie immer den zweiten großen Schritt annehmen, den der revolutionaire Geist that, die Freiheit der menschlichen Kräfte herzustellen. In den Bewegungen, die dieser Vorfall in der politischen Welt verursachte, werden Sie eine Revolution in religiöser Rücksicht erkennen, durch

welche nämlich der Freiheit der Meinungen und Grundsätze der festeste Grund gelegt ward.

Die Idee dieser Freiheit konnte sich aber nur über gewisse Zonen verbreiten, jedoch nicht allgemein geltend werden. Es waren nämlich die nördlichen Regierungen Europa's, die Energie genug besaßen, sich von der Herrschaft der römischen Hierarchie loszureissen. Die südlichen waren dieses Schrittes nicht fähig. Das Eigenthum der Hierarchie war in den diesen untergebenen Staaten zu groß. Sie waren daher zu sehr in die Politik der römischen Hierarchie verwickelt, und begünstigten sonach, vermöge des Einflusses derselben, alle ihre Schritte und Plane. Kurz Frankreich, Spanien, Italien und zwei Drittheile des deutschen Reichs konnten sich nur durch den hierarchischen Einfluß erhalten. Bei jedem Schritt, den sie wagten, sich demselben zu entschlagen, liefen sie Gefahr, in eine unvermeidliche Anarchie zu verfallen. (t)

Dieser Auflösung des bestandenen allgemeinen Bündnisses, in Rücksicht der Meinungen und Grundsätze, würden die nördlichen Regierungen Europa's aber gewiß nicht so die Hand geboten haben, wenn sie nicht die Absicht genährt und durch ihr Ansehen wirklich behauptet hätten: daß ihnen das als Eigenthum zufiel, was sie der Hierarchie zu entreißen suchten. Wir finden daher auch, daß trotz der begründeten Frei-

heit in Meinungen und Grundsätzen, alle gegen die römische Macht protestirenden Regierungen sich ein Eigenthum in derselben schufen, wozu Kalvin oder Luther die Regel hergaben. Es ward nämlich von Allen das Fundamentalgesetz angenommen: wer den Grundsätzen und Meinungen der Regierung anhängt, der hat sich des Besitzes der Rechte zu erfreuen, die den Menschen in der durch jeden Staat formirten Gesellschaft gesichert werden.

Wir sehen daher auch eine Hierarchie von ganz anderer Art, und die unser Freund Sterne tres juncti in uno nennen dürfte, entstehen. Das Uebereinkommen, welches man als eins der Fundamente des westphälischen Vereins betrachten kann: daß nämlich nur dreien Religionspartheien der Anspruch auf Menschenrechte gesichert sein soll, begründet eines Theils diese Idee. Indeß giebt uns der ganze Gang der Begebenheiten zugleich den Gedanken an die Hand: daß die Natur auch hier, ohne einen Hiatus bloß zu geben, nicht anders wirken konnte.

Nehmen wir an, daß die Regierungen ihre Politik nach der der Hierarchie bildeten, so vernachlässigten sie gewiß nicht, der Manier derselben in demjenigen Theil nachzukommen, wodurch die Hierarchie den mehrsten Einfluß erhielt — die Religion — und der ein Vorwurf der Revolution in religiöser Rücksicht ward.

Indem die verschiedenen Regierungen nun den Geist der Reformation zu verbreiten suchten, so war es immer ihrer Denkart als ein Muster der Hierarchie angemessen, die Reformation so weit zu befördern, als sie zur Verbreitung ihrer Macht, oder zur Vergrößerung ihres Eigenthums durch Herrschaft über Meinungen und Grundsätze, behülflich war.

Wir finden daher auch, daß seit der Reformation eine jede Regierung sich das Recht erwarb oder usurpirte, nach ihrer Willkühr denen, die nicht Anhänger ihrer Meinungen oder Grundsätze waren, ihre Rechte bald zu erweitern oder zu beschränken; so daß es endlich dahin kam: daß in Europa wohl die Freiheit der Meinungen und Grundsätze geehrt, allein keinesweges genährt ward, daß die keiner der constituirten Religionen zugethanen Geschöpfe zwar als Weltbürger geachtet, aber nicht zu Staatsbürgern aufgenommen wurden. Man fragte nie den Pilger: wer — sondern wes Glaubens er sei? Und nach Maaßgabe der Annäherung desselben an den allgemeinen vom Staate angenommenen, ward ihm der Eintritt auf vorgeschriebenen Wegen angedeutet.

Wundern Sie sich nicht, lieber Freund, nachdem ich Ihnen so viel über die großen Fortschritte gesagt, die der menschliche Geist durch die Eroberung einer Freiheit in Meinungen und Grundsätzen gemacht haben

soll, daß die Politik der Regierungen ihren Staaten diese — so zu sagen misanthropische — Grundsätze einverleiben konnte. Der Mensch ist immer geneigt, auf die erste Stufe seiner Kultur zurückzutreten, wenn seinen Begierden und Leidenschaften geschmeichelt wird. Die Politik der Regierungen wußte diesen vernunftwidrigen Grundsätzen, durch den größern Antheil von Genuß, den sie ihren Anhängern dadurch gewährte: daß sie ihnen ein ausschließendes Recht auf alle Vortheile des gesellschaftlichen Lebens zugestand, Eingang zu verschaffen. Was opfert der Mensch nicht seinem Eigennutze auf! Dieser Satz ist keinesweges misanthropisch. Die Epoche der Geschichte, von welcher Sie eben den Kontour erhalten, giebt hierzu die einleuchtendsten Belege.

Indeß ward hierdurch die Freiheit für Meinungen und Grundsätze keinesweges ganz unterdrückt. Vielmehr entwickelte sich in diesem Zeitpunkte die berüchtigte Idee: Toleranz, von der man bisher nichts ahndete. Ob sie gleich ursprünglich nicht mehr andeutet als: daß die Regierung, die von der Religion des Staats abweichenden Geschöpfe, Luft einathmen und ihren kärglichen Erwerb verzehren läßt, so hat doch bis auf unsere Zeit das Wort: Toleranz stets an complizirter Bedeutung zugenommen. Toleriren konnte und wollte die Regierung nur bald

aus Eigennutz, bald aus politischer Rücksicht, um keiner andern den Genuß von den tolerirten Partheien zukommen zu lassen. Jemehr nun diese Leidenschaften dabei in Spiel kamen, desto größere Ausdehnung erhielt die Toleranz; so daß man hin und wieder bis auf den heutigen Tag in Furcht ist, dem Dinge zu viel Gebiet einzuräumen, oder Mittel aufsucht, seine Grenzen zu beschränken.

Allein der Zeitpunkt ist gediehen, wo die Idee Toleranz ihrer gänzlichen Auflösung entgegensehen kann. — Diese unselige Idee, die so vieles Unheil, so viel Verderben der Menschheit schon brachte, und oft die Menschheit im Menschen entehrte. Bedenkt man, daß Toleranz bloß ein Kind der Laune der Regierung ward, und welchen Launen eine Regierung unterworfen ist; so muß jedes fühlende Herz den Genius herbeiwünschen, der den Monumenten derselben ein ewiges Grab bereite. (u)

Im Grunde ist aber die zeitige Stimmung der Gesellschaften die Haupttriebfeder in den Launen der Regierungen geworden. Der Esprit de corps, den die Regierung durch die Religion den Regierten einzuflößen vermochte, mußte in ihnen die Denkart fundiren: daß nur sie die Auserwählten des Staats ausmachen, und daher einer jeden fremden Pflanze in ihrem Gebiet das Aufkommen versagt werden müsse.

Hierzu

Hierzu gesellt sich noch ein freierer Besitz des individuellen Eigenthums, oder eine größere Freiheit des Genusses, die dem Volke durch die Reformation gesichert ward. Beide Triebfedern, Partheisucht und Eigennutz, arbeiten daher noch immer gegen die Tolerirten, und verbittern ihnen tausendfach den Genuß, der ihnen gereicht wird, und die Regierung muß sogar dieser wetterwendischen Laune ihres Volkes nachgeben, darf sich ihr nicht widersetzen, wenn sie auf festem Fuß bleiben und sich nicht auf ihrem Throne erschüttert sehen will.

Man bemerkt daher auch, daß in denen Staaten, wo die Reformation eigentlich festen Fuß gefaßt, man sich vorzugsweise noch mit der himmlischen Großmuth: Toleranz, brüstet. Man setzt noch immer einen grossen Werth darauf, mit der überaus humanen und übermilden Denkart gesegnet zu sein: Menschen zu dulden. Und ich wundere mich gar nicht, wenn der menschliche Geist, selbst da er geschärft, gewitzigt und durch so manchen Kampf, den er im Fortschritt des revolutionairen Geistes bestanden, biegsamer geworden, von ferne sein Ziel sieht, und nicht den letzten Schritt wagt, um es zu erreichen.

In den reformirten Staaten konnte dieser Schritt nicht geschehen. Gebt dem Kinde, was es fordert, es wird nicht zetern. Der große Schritt, den die

nördlichen Verfassungen der Staaten vor den südlichen gemacht, mußte sie schon jeder Unzufriedenheit überheben. Zufriedene Menschen denken wenig, beschäftigen sich selten mit Planen, sind nicht für Neuerungen empfänglich. Sie schränken sich auf den Genuß ein, den sie haben. Der Unzufriedene aber brütet stets über Entwürfen. Ihm ist nichts zu gut, nichts zu schlecht, was er nicht als Mittel zu seinem Zwecke wird gebrauchen wollen. In ihm findet manches Ding seinen Henker, aber auch oft seinen Schöpfer.

Daher sehen wir im Norden Europa's den menschlichen Geist bei der Stufe stehen bleiben, die ihm noch den höchsten Gipfel seiner Freiheit zu ersteigen übrig läßt.

18.

Sie haben nun, lieber Freund, zu bemerken Gelegenheit gehabt, welcher Mittel sich die Natur bediente, dem menschlichen Geiste die Freiheit des Genusses und der Meinungen zu erobern. Wir brauchen aber nunmehr weder Jahrhunderte, noch Dezennien in den Annalen der Geschichte zurückzugehen, um zu entwikkeln, welche Mittel die Natur anwandte, ihren grossen Zweck in den menschlichen Kräften zu erzielen, und sie zu dem großen Kampfe vorzubereiten, der ihnen noch das Gebiet erobern sollte, in welchem die Freiheit derselben, von einer sehr fühlbaren Fessel noch gedrückt, oder wodurch das Ziel zur Freiheit derselben erreicht ward.

Sie kennen die Begebenheiten, die unsere Zeit Myriaden von Jahren merkwürdig gemacht. Sie kennen die großen Umwälzungen, durch welche die Menschheit in ihren Ideen über Sittlichkeit und Menschenrecht einen neuen Schwung erhielt. Mit einem Worte — Sie wissen: daß die Begebenheiten, welche das südliche Europa erschütterten, selbst in der Ferne so verspürt wurden, daß die ganze Menschheit nicht

allein in Erstaunen, sondern in Schrecken versetzt ward. Die Regierungen zitterten, die friedlichen Staaten geriethen in panisches Schrecken, die unruhigen in ängstliche Freude, und die Müssiggänger fanden darin eine Aussicht, in Ewigkeit auf Kosten der Menschheit leben zu können.

Wunder würden wir zu vernehmen glauben, wenn der große Schwung, den die Angelegenheiten der Menschheit erhielten, nicht der natürliche Erfolg von den vorgegangenen Begebenheiten gewesen wäre, und wenn diese uns nicht den Faden darböten, der uns in dem scheinbaren Labyrinthe der Begebenheiten zu leiten vermochte.

Man hat die Quelle dieser Begebenheiten auf verschiedene Weise aufzuzeigen gesucht, allein sie noch nie so weit entwickelt, daß man sie als eine nothwendige Folge derjenigen Begebenheiten dargestellt, welche die Natur vorgehen ließ, um die Gesellschaften dem großen Ziele der Menschheit näher zu bringen.

Der Politiker hat in den Fehlern der Regierung, der Statistiker in den Schwächen der Finanzen, der Moralist im Verfall der Sitten, und der Philolog im Verfall der Sprache, die Quellen des Uebels aufgesucht. Allein der Keim zu allen diesen Erschütterungen war in frühere Begebenheiten gelegt, und jenes waren nur gelegentliche Ursachen, welche den entschei-

denden Zeitpunkt bald beförderten, bald auf einige Zeit zurückhielten, der den Zweck derselben uns deutlich aufzeigen sollte.

Kaum entwickelte sich der Keim zu einem Kampfe für Freiheit der Meinungen, so war es vorzüglich in Frankreich, wo dieser Funke in eine helle Flamme ausbrach. Sie kennen die Geschichte der Hugenotten, die Gräuel der St. Bartholomäusnacht und die Begebenheiten der Ligue, die über Frankreich so vieles Unheil brachten, und die sich erst mit dem westphälischen Verein endigten. In der Reihe dieser Begebenheiten finden Sie das Resultat: daß die Freiheit der Meinungen und Grundsätze zwar in diesem Reiche besiegt, aber nicht ausgerottet ward.

Selten haben die Menschen Scharfblick genug, um die sich vor ihren Augen gemeinhin verlierenden Keime, welche die Ursache ihres Heils oder Verderbens einst abgeben dürften, wahrzunehmen. Die Protestanten wurden in Frankreich geduldet, weil die Regierung durch ihren Widerstand sich entkräftet sah, und sie den größten Theil ihrer gebildeten Unterthanen ausmachten, die bei einer geschehenen Emigration alle Industrie mit sich genommen haben würden. Außerdem glaubte sich die hierarchische Parthei stark

genug, ihr Aufkommen hintertreiben, oder demselben doch die nöthigen Schranken setzen zu können.

Wir bemerken aber, daß die Verfassung einer tolerirten Parthei mehrentheils den Einfluß auf das Volk hat, welches sie duldet, oder das der herrschenden Meinung anhängt: daß sie in ihm die Neigung zu einer individuellen Denkart belebt. Hieraus lassen sich nun die häufigen Ausfälle erklären, denen die in Frankreich herrschende Hierarchie oft ausgesetzt war. Daß hierdurch aber eine Gleichgültigkeit gegen die dort bestehende allgemeine Verbindung zu einer Denkart oder Religion veranlaßt werden konnte, dieß ist mehr in dem Karakter der Nation gegründet.

Ich habe mich in der That oft gewundert, als ich auf meiner Reise in das sogenannte Land der Freiheit — in England, — so viel Esprit de Corps in Meinungen und Grundsätzen vorgefunden. Wie? dachte ich, da wo die hierarchische Macht den ersten nachdrücklichen Stoß erhalten, herrschen ihre Grundsätze noch mit eben der Macht in Religionsangelegenheiten, die man außer dem Kreise derselben im höchsten Grade verabscheuet; und in dem Lande, wo sie in allen Unterhandlungen als leitende Vorsehung herbeigerufen ward, sieht man ihr ganzes Wesen verspottet und heruntergesetzt? — Die Frage konnte ich mir

bald beantworten, als ich Gelegenheit hatte, den Karakter beider Nationen gegen einander zu vergleichen.

Der Franzmann witzelt, der Engländer raisonnirt. Der Witz wirkt wie ein elektrischer Funke, er wird stracks in großen Zirkeln verspürt. Nicht so das Raisonnement. Es wirkt nur allmählig, bei Einzelnen. Die Franzosen zählen eben so viele Witzlinge, als die Engländer Philosophen, und diese wieder so viele Humoristen, als jene Denker. In der Literargeschichte Englands figuriren die Systeme beinahe so, wie in der der Franzosen die Epigramme. Spricht man mit einem Franzosen über Religionsangelegenheiten, so opfert er alle Gründe, alle Ueberzeugung einem witzigen Einfalle auf; der Engländer wird ernsthaft und schweigt. (v)

Bedenken Sie nun, in einem Lande, wo von allen Seiten der Keim zum Vernünfteln und Witzeln ausgestreuet und eine gewisse Unbefangenheit im Denken sich entwickelt, konnte kein Gegenstand diesem Allen mehr Nahrung geben, als die hierarchische Verfassung.

Kaum hatte man die Schwäche der Hierarchie zur Schau hin und wieder ausgestellt, und so gleichsam eine Freiheit der Meinungen und Grundsätze usurpirt, so ermangelte man auch nicht, die Regierung selbst einer nähern Sichtigung zu unterwerfen. Die

Resultate mußten freilich, nachdem man in ihren Absichten und in ihren Planen ein unterhaltenes Einverständniß und einen gemeinschaftlichen Zweck mit der Hierarchie ahndete, von der Art ausfallen, daß sie ihre Schwächen nach und nach bloß gestellt fand.

Unter einer Nation von der Geistesstimmung, mußte ein jeder Pfeil, den der Scharfsichtigere auf die Mängel der Staatsverfassung oder die Schwächen der Regierung abschoß, von der größten Wirkung sein. Ein jeglicher Ausfall der Art mußte selbst den Verblendeten allmählig das ganze Triebwerk und die Maschinerien vor Augen bringen, die angebracht waren, Sinnlichkeit, Vernunft und Wille des Menschen nach Willkühr zu beleben oder in eine gewisse Lethargie zu versenken.

Denken Sie sich nun von der einen Seite, die Schwäche der Regierung, von der andern, den Druck der Hierarchie, hierzu einen durch den Fortschritt des revolutionairen Geistes sich entwickelnden Sinn für Freiheit des Genusses und der Meinungen, und es dürfte Ihnen gewiß schwer fallen, das Resultat dieser gegeneinander stehenden Phänomene zu bestimmen, oder den Knoten zu lösen, den dieses Chaos schuf.

Die Hierarchie hielt das Band fest, das ihr das kleine Eigenthum sicherte, welches sie sich im südlichen Europa erhalten. Die Regierung wagte es weder

gegen die Hierarchie noch den Gemeinsinn sich zu erheben. Und das Volk glich dem Tantalus; es hatte die feinsten Begriffe von Freiheit des Genusses und der Meinung; doch eine höhere Macht schien sie ihm vorzuenthalten.

Dieses Schmachten nach einer Freiheit des Genusses und der Meinungen, mußte endlich in Frankreich die lebhafte Idee von einer Freiheit der Handlungen rege machen, eine Idee, die, wie wir gesehen haben, noch in keinem der nördlichen Staaten feste Wurzel gefaßt hatte, und eine Reihe von Begebenheiten herbeiführen, die ihr eine Realität verschaffte, welche jedes fühlbare Herz mehr gegen als für sie einnehmen dürfte.

Indeß erwägen wir, daß den natürlich entstandenen Regierungen, die letzte der Fesseln, mit welchen sie die Menschheit belegten, durch die Eroberung einer Freiheit des Willens, entrissen; daß im Besitze dieser Freiheit der gesellschaftliche Zustand der Menschen aufgelöst wird: so dürfen wir uns gar nicht wundern, wenn wir in Frankreich einen solchen verwirrten und zwecklos scheinenden Kampf entstehen sehen, der uns befürchten ließ, daß dieser Staat durch eine ewige Anarchie aufgelöst werden dürfte.

Keineswegs kann es Ihnen aber entgehen, in dem Bilde, das uns die Natur in ihm aufstellt, die

Absicht derselben zu erkennen: eine Gesellschaft in den Zustand zu versetzen, daß sie nicht bloß in einer Freiheit des Genusses und der Meinungen, sondern auch der Handlungen ihr Heil suche, um in ihr dem gesellschaftlichen Zustande überhaupt eine Triebfeder aufzubewahren, die Freiheit des Willens sich zu erobern und insbesondere in denen Regierungen, die den Menschen Freiheit der Sinnlichkeit und der Vernunft sichern, den Trieb der menschlichen Natur für die Freiheit des Willens dadurch zu beleben. Eine Absicht, welche sie durch den gesellschaftlichen Zustand des südlichen Europa, am nächsten erreichen konnte. Dort lag noch der größte Theil der menschlichen Kräfte in Fesseln. Und wir bemerken, daß der Sklave die schönsten Pläne zur Freiheit entwirft.

Mit der Eroberung einer Freiheit des Willens sehen wir also die Menschenmasse, die wir fränkische Nation nennen, wiederum in den Zustand der Natur oder den ursprünglichen Stand der Menschheit versetzt. Ein jedes Individuum schützte sein Eigenthum, pflegte seine Meinungen und Grundsätze, und handelte nach seinem Willen. Und dies ist nun das Eigenthümliche und Unterscheidende in dem Untergange des französischen Königthums und verschafft dieser Begebenheit in den Augen des Beobachters einen Werth, den keine der Art in den Annalen der Menschheit

haben dürfte, um den eigenen Gang der politischen Kultur zu enthüllen. — Wo haben wir noch die Erscheinung gehabt: eine Menschenmasse in einen Zustand der Natur versetzt zu sehen, deren Ideenkreis Selbstständigkeit und Gewandheit sich eigen gemacht, die ein von Vorurtheilen überhäuftes Gedankensystem von sich geworfen und die über ihre Bestimmung und ihre Pflichten sich solchen erhabenen Unterricht verschafft? Diese Erscheinung haben wir einzig und allein einer Begebenheit zu verdanken, die unserm Zeitalter eigen war und durch welche der Menschheit eine Erkenntniß der Freiheit ihrer Kräfte zu Theil ward, die mich berechtigt, in ihr die Quelle einer sittlichen Revolution zu erkennen.

Wundern Sie sich aber nicht, wenn ich bei Aufzählung der mannichfaltigen Triebfedern, welche die im südlichen Europa entstandene Revolution herbeiführten, der Insurrektion, welche Nordamerika zur Behauptung seiner Unabhängigkeit veranstaltete, nicht Erwähnung thue; da selbst viele denkende Köpfe in derselben das Vorbild zu jener erkennen wollen. Allein die mehrsten dieser Denker verwechseln bey dieser politischen Erscheinung ihre Folge mit ihrer Triebfeder. Die Würdigung der letztern kann uns einzig und allein nur bestimmen, die ihr entsprechende Be-

gebenheit in die Reihe der Revolutionen zu versetzen.

Betrachten wir aber die Triebfeder der amerikanischen Insurrektion etwas näher, so zeigt es sich gleich, daß sie keinesweges in der menschlichen Denkart einen neuen Schwung veranlaßte, sondern nur von den bereits geschehenen Fortschritten des revolutionairen Geistes, welche jenen Kolonien ein Muster gaben, jenem Vorsprung der Menschheit gleich zu kommen, oder sie darin einzuholen, in Bewegung gesetzt ward. Sie hatten also ein Vorbild zu ihrer Thätigkeit bereits in den Annalen der Menschheit.

Im Grunde hatten die amerikanischen Kolonien keinen andern Bewegungsgrund zu dem von ihnen veranstalteten Kampfe, als einen ökonomischen. Gedrückt von lästigen Abgaben, Monopolen und spekulativen Handlungsplanen des Mutterlands, betrachteten sie sich gleichsam als Sklaven einer Regierung, deren Grundsätze ihnen keinesweges lästig, deren Mittel aber, ihre Herrschaft über sie zu behaupten, nicht so gewählt wurden, daß sie jenen entsprachen. Sie empörten sich daher nur gegen die Mittel, aber keinesweges gegen die Grundsätze.

Ihre ganze Konstitution verräth daher ihre Anhänglichkeit an jene Grundsätze. Und wenn wir nicht die Produktionen derselben bei ihnen in der Form er-

scheinen sehen, wie sie sich im Mutterlande bilden; wenn wir bei ihnen keinen Adel, keine hierarchische Macht, keinen privilegirten Stand vorfinden, so ist es nicht ein Resultat ihrer Denkart, sondern des Grades von Kultur, der ihnen als Kolonien noch eigen ist. (w)

Was jener Witzling von einem Menschen sagte: er ist zu jung, um dumm, zu alt, um klug zu sein, das läßt sich auf die amerikanische Insurrektion anwenden, und ich bin sehr der Meinung: daß in Amerika alle Mißbräuche der englischen Verfassung sich eingeschlichen haben müßten, wenn die Revolution im südlichen Europa in ihrer Denkart nicht eine andere Richtung veranlaßt hätte.

In Burkes Worten, mit welchen er jener Revolution eine ironische Lobrede zu halten beabsichtigt, finde ich einen ernstlichen Text zu meinem Raisonnement. »Jene Revolution ist die erste eigentliche Totalrevolution, die uns die Jahrbücher der Geschichte aufweisen. Diese Revolution scheint sogar die Grundverfassung des menschlichen Gemüths plötzlich umgekehrt zu haben. Ihre Wirkungen sind deshalb so wundervoll, weil man von ihnen sagen kann, was Bako von den Wirkungen der Natur bemerkt: sie sind nicht nur in ihren Urstoffen und Urkräften, sondern in ihren kleinsten Theilen und Organen von Anbeginn an vollkommen.« (x)

Die Begebenheiten in Amerika mögen die Menschen auf eine sittlichere Konstitution aufmerksam gemacht haben, so ist durch sie doch keine sittliche Revolution herbei geführt worden. In Frankreich sehen wir ein Volk, das Alles, sein Eigenthum, seine Religion, seine Rechte nicht allein vernichtet, sondern das auch gezwungen ward, auf seinen Trümmern Alles der Freiheit der menschlichen Kräfte gemäß zu ordnen. Es giebt den Regierungen das erste Beispiel, daß der Mensch nicht allein in der Kindheit der Kultur nach Grundsätzen der Freiheit handeln kann, sondern daß er dieselbe da mit größerer Energie zu erringen vermag, wo er ganz entfernt davon zu sein scheint. Dort war es freie Wahl, die ihn bestimmte; hier ist es Zwang, den die Natur herbeigeführt, um ihrem Zwecke in dem großen Zirkel der Menschheit näher zu kommen.

Die größten Staatskundigen, Philosophen und politischen Rechner hörte man daher mit Zuversicht deduziren: daß die Absicht, eine Gesellschaft auf sittliche Grundsätze zu constituiren, nur in Amerika erreicht werden kann, allein in Frankreich und in Europa überhaupt sei dies unausführbar. Sie vergaßen aber, daß das, was wir in Europa entstehen sahen, keinesweges Werk menschlicher Hände, son-

dern der Natur selbst war. Nach ihren Gesetzen muß sich Alles fügen, und es ist eine längst bekannte Wahrheit: daß die anscheinende Verwirrung in ihren Planen, die größte Vollkommenheit und Ordnung in den Schöpfungen der physischen und moralischen Welt herbeiführt.

19.

Sie haben mit mir, lieber Freund, die stufenweise Entwickelung des revolutionären Geistes verfolgt; Sie haben ihn im tiefsten Drucke sich seiner Fesseln entreißen, und dem Ziele seiner Bestimmung entgegen eilen sehen, um der Wirksamkeit der menschlichen Kräfte eine angemessene Freiheit zu erobern.

Seine Fortschritte geschahen methodisch. Wir sehen ihn erst ins Gebiet der Sinnlichkeit, darauf in das der Vernunft und endlich in das des Willens eindringen. Die großen Begebenheiten, die diesen fortschreitenden Kampf begünstigten, tragen den karakteristischen Stempel ihres Zweckes an der Stirn, und zwar so hervorspringend, daß alle andere ihnen untergeordnet erscheinen und gleichsam die kleinen Triebfedern der Maschinen ausmachen, welche die Natur zu diesem großen Zwecke in Bewegung setzte.

Keine Begebenheiten in den Annalen der Menschheit können aber auf diese Eigenheit solchen Anspruch machen, als die *Entstehung des dritten Standes*, die *Entwickelung der Reformation*, und der *Untergang des französischen Königthums*.

Sie entsprechen nicht allein den Fortschritten des revolutionairen Geistes, sondern ihr Einfluß war auch von solchem Umfange, daß eine Begebenheit immer die Folge der andern zu sein scheint.

Indem eine jede derselben aber die Menschheit in Besitz einer freien Aeußerung eines großen Gebiets ihrer Kräfte versetzte, können sie in dieser Rücksicht einzig und allein auf den Namen Revolution, als Auflösung der gesellschaftlichen Ordnung zu einem Zweck Anspruch machen. Ihrem Einflusse ist es vorzugsweise zuzuschreiben, wenn wir den menschlichen Geist auf einer Stufe der Kultur sehen, worauf er sein höchstes Ziel zu erreichen vermag; oder die Freiheit seiner Kräfte zu sichern Selbstthätigkeit genug besitzt.

Nur dasjenige Volk, denjenigen Staat können wir kultivirt nennen, wo der revolutionaire Geist sich in einem gewissen Grade entwickelt. Im völligen Besitz der Kultur können wir ein Volk oder einen Staat betrachten, wenn alle Kräfte des menschlichen Geistes durch ihn in freie Thätigkeit versetzt, und er sich selbst überlassen, wie ein zweiter Prometheus, auf dem Boden, der ihm sonst öde und verlassen schien, den erhabenen Sitz der Gerechtigkeit und der Freiheit hinzaubert, und ihn in Vertrauen auf seine eigenen Kräfte gegen alle Anfälle jener Ungeheuer, die sich vom Unheile der Menschheit nähren, schützt.

So lange der menschliche Geist nicht auf dem Boden der Kultur wandelt, kennt er seinen Wirkungskreis nicht. Die Summe der menschlichen Glückseligkeit, steht mit der in beständigem Verhältniß, welche der Mensch an Begierden, Meinungen und Rechten sich erworben. Der rohe Mensch leidet keinesweges so viel, wenn er in Fesseln sich schmieden läßt, als der polizirte. Ein rohes Volk bedarf zur Erhaltung seiner gesellschaftlichen Ordnung nach und nach immer weniger Gesetze, anstatt daß bei einer kultivirten Nation der Koder sich immer verfeinern muß. Rohe Völker lassen sich durch Gewalt, Autorität und Vorurtheile beherrschen; gebildete reißen sich allmählig von jeder Abhängigkeit los, sie wollen sich selbst bestimmen. Die Tugenden und Laster eines rohen Volkes äußern sich ohne Schminke, ganz plan, so wie sie sind. Ein gebildetes handelt nicht nach Willkühr, sondern nach Gesetzen. Es weiß weder von Tugend noch Laster. Das Gesetz bestimmt seine Handlungsweise. Jenes handelt gut oder schlecht aus Trieb, dies aus Grundsatz.

Worin ist nun das Bedürfniß einer zur Gesellschaft sich vereinigenden und zur Kultur übergehenden Menschenmasse von der einer rohen verschieden? Jene bedarf einer Norm ihres Verhaltens oder der Einsetzung eines vollständigen Systems desselben. Es ist

dies das einzige Vorurtheil, die einzige Autorität und Regel, nach welcher sie handelt, oder der sie gehorcht. Der rohe Hause fühlt aber dies Bedürfniß nicht. Ihn muß Autorität der Gewalt, des Vorurtheils oder der Stärke zu einem Ganzen vereinigen.

Hier muß also eine Regierung der Konstitution vorgehen. Sie bildet sich nach Willkühr, Bedürfniß oder Leidenschaft. Daher die Mißbräuche der natürlich entstandenen Regierung. Dort geht aber die Konstitution der Regierung vor. Dort werden alle Kräfte des Menschen ausgemessen. Ihre Spannkraft oder ihre Schwäche wird genau berechnet und sie gehorchen nur, weil sie zu herrschen vermögen.

Bis am Ende des achtzehnten Jahrhunderts hat uns die Natur keine Erscheinung dargeboten, in welcher wir eine Gesellschaft sehen, welche, nachdem sie die Freiheit aller ihrer Kräfte erobert, im Bewußtsein ihrer Stärke und Schwäche sich selbst eine Norm ihrer Handlungsweise schuf. Unserer Zeit hat sie dies Phänomen aufbehalten, welches ich daher das Zeitalter der Konstitutionen nennen möchte. Der philosophische Kopf findet hier eine Epoche, welche die Natur herbeigeführt zu haben scheint, dem menschlichen Geist die Regierung nicht mehr als einen Gegen-

stand des Bedürfnisses, sondern als ein Objekt der Vernunft aufzustellen.

Worin bestanden die Resultate unserer denkenden Politiker? Sie suchten in der Reihe der Begebenheiten oder in der Geschichte den Ursprung der Regierungen auf. Die mannigfaltigen Ursachen, die in den Begebenheiten verschiedene Kombinationen schufen und daher die Prinzipien in dem bunten Chaos der Erscheinungen abgaben, veranlaßten in ihnen die Idee, daß sie nothwendige Bedingungen der verschiedenen Regierungsformen seien. So hatten sie für jede Regierungsform ein andres Prinzip. Die Eine gründete sich auf Tugend, die Andere auf Vorurtheil, die Dritte auf Krieg, und die Vierte auf — Ehre oder — Nichts.

Vom Plato bis auf Montesquieu ist es gar erbaulich zu lesen, welcher Aufwand von Beobachtungen und Erfahrungen über Menschen und Gesellschaften, über Klima und Lage des Bodens, die scharfsinnigsten Köpfe gemacht, um den verschiedenen Regierungen ein Prinzip zu sichern. In allen diesen Untersuchungen aber verwechselte man das Wesen der Regierung mit der Form derselben. Die mannigfaltigen Formen der Regierungen beschäftigten ihre Aufmerksamkeit so, daß sie in einer jeglichen zugleich das Wesen der Regierung fixirten. Das Wesentliche der Regie-

rung mußte sich nach dem Formellen bequemen, und so entstand eine Mannichfaltigkeit von Gesetzgebungen, die der der Regierungsformen entsprach.

Allein bedenkt man, daß das Wesen der Regierung immer dasselbe bleibt, daß die Idee den Zweck derselben nicht verändern kann, so müssen alle diese Untersuchungen auf Scharfsinn, aber nicht auf Wahrheit Anspruch machen können.

Hält man die Idee von Regierung in politischer Rücksicht fest, so wird sie nicht mehr und weniger, als: die Verwaltung einer Gesellschaft anzeigen. In dieser einfachen Bestimmung giebt es nur zwei denkbare Modifikationen. Die Verwaltung der Gesellschaft geschieht entweder durch eine Kraft, die allen Individuen überlegen ist, die sie nach ihren kleinsten Triebfedern zu übersehen vermag und darnach zu leiten sucht. Diese erhabene Kraft bildet die Idee von Monarchie. Oder durch ein jedem Individuum derselben beiwohnendes Vermögen, sich selbst so zu leiten, daß es mit Andern in Gemeinschaft leben kann. Hier ist jene Kraft unter alle Individuen verbreitet, und dies schafft die Idee von Panarchie.

Keine wirkliche Regierung wird oder kann einer Modifikation der Idee derselben im strengsten Sinn entsprechen. Wo finden wir einen Sterblichen, der eine große Masse seines Gleichen so zu leiten versteht,

daß er nicht mit den mehresten ihrer Begierden, Meinungen und Handlungen in Kollision komme? Und wo finden wir eine Masse von Menschen, von denen Jeder so viel Geistesstärke besitzt, sich selbst zu beherrschen? Wir treffen daher unter den Menschen keinesweges eine Regierung, die der Idee von Monarchie noch Panarchie völlig entspricht. Es sind für den Menschen Extreme, die sie nur in gewissen Graden realisiren konnten. Wir finden daher, daß die Idee der Monarchie durch Aristokratie, die der Panarchie durch Demokratie verwirklicht ward, d. h. die Menschen versinnlichten jene Ideen nach ihren eingeschränkten Kräften.

Die realisirte Idee der Regierung gründet sich daher in höherem Grade auf Erscheinungen, als auf die ihr entsprechenden idealischen Modifikationen, oder mit andern Worten: es waren mehrentheils äußere Ursachen, welche in eine Gesellschaft die aristokratische oder demokratische Regierungsform einführten. So finden wir, daß in dem Staate das aristokratische Regiment natürlich Wurzel faßte, wo eine Menschenmasse in Ruhe und Frieden ihre Bedürfnisse herbeischaffen und ihre Besitzungen erhalten konnte. Hingegen wo auf Tapferkeit und Geistesgegenwart die Erhaltung des Ganzen berechnet war, da mußte sich vielmehr das demokratische Regiment entwickeln.

Aristokratie sowohl als Demokratie waren und sind nach dieser Ideenfolge die einfachsten Regierungsformen und können zugleich als Produktionen der Natur betrachtet werden, die sich wie alle Fertigkeiten und Talente des Menschen, durch Klima oder Lage der Besitzungen, die einer Menschenmasse zu Theil werden, entwickeln.

Es ist daher ganz natürlich, daß eine jede dieser Regierungsformen, ihre Rechtmäßigkeit nur aus der Priorität ihrer Existenz herleiten konnte, und daß die Regierten oder die verschiedenen Gesellschaften sie nach dieser Eigenschaft selbst als rechtmäßig anerkannten. Der Aristokratismus konnte daher ungestört behaupten: da ich das Vermögen besitze, eine Gesellschaft zu regieren: so habe ich das Recht ihr Gesetze vorzuschreiben; so wie der Demokratismus unwidersprechlich äußern durfte: da unsere Gesellschaft das Vermögen hat, sich zu regieren, so kann sie sich auch Gesetze vorschreiben.

In diesem Raisonnement mußten die Gesellschaften bald eine Lücke vorfinden. Die Erfahrung mußte sie belehren, daß man keineswegs die Rechtmäßigkeit einer Regierung aus ihrer Form herleiten konnte, und es mußte daher ein Kampf zwischen dem Aristokratismus und Demokratismus erfolgen; so daß die zwischen beiden Ideen gezogenen Linien eine Alteration

erhielten, und mit dieser sehen wir in den mehresten Gesellschaften, die sogenannten vermischten Regierungsformen sich entwickeln. (y)

Die Entstehung derselben macht eine große Epoche in der Geschichte der politischen Welt aus. Die mehresten Regierungen sind weder reine Aristokratien, noch reine Demokratien seit diesem Zeitpunkte mehr gewesen, und die Vereinigung beider schuf eine solche Mannichfaltigkeit, daß die denkenden Köpfe Veranlassung erhielten, in ihren Ideen über Politik einen Wust von zwecklosen Spitzfindigkeiten zu häufen, welche das Räsonnement über Regierung mehr verwirren und verwickeln, und in einen solchen Nimbus von leeren Worten versetzen mußten, daß der menschliche Geist von der Untersuchung über den Ursprung und die Quelle derselben gänzlich entfernt ward. Indessen haben sie die Autorität für sich, daß sie von Moses bis auf Friedrich den Großen in allen Staaten das Schicksal der Menschheit entschieden. Wie sie es aber entschieden, das lehren uns die Annalen der Geschichte.

Eben aber dieses Chaos, welches die vermischten Regierungsformen in den Ideen über Politik veranlaßten, löst uns das Räthsel, wie die mehresten Denker an diesen widernatürlichen Schöpfungen ihren Scharfsinn üben konnten. Erziehung, Studium, Vor-

urtheil und Eigennutz leitete ihre Beurtheilungskraft. Alle Geisteskräfte boten sie daher auf, in der Form einer jeglichen Regierung ihre Rechtmäßigkeit vorzufinden, und unter ihren Händen entstand eine sogenannte Mustercharte von Regierungen.

Durch welche usurpirte Mittel nun auch jene vermischten Regierungsformen sich zu behaupten und ihren Ursprung in eine tiefe und geheimnißvolle Dunkelheit zu versetzen wußten; so mußte doch bei einer sich entwickelnden Freiheit der menschlichen Kräfte, oder bei den Fortschritten des revolutionären Geistes in den denkenden Köpfen eine größere Aufmerksamkeit darauf veranlaßt worden sein. Man begnügte sich daher endlich nicht mehr, die bestehenden Formen der Regierungen blos zu entwickeln, sondern man suchte ihren Ursprung zugleich ans Licht zu bringen. Dies gab Veranlassung, über Umfang und Grenzen der Regierung überhaupt hin und wieder zu räsonniren, und man mußte die auffallende Entdeckung machen: daß die Regierungen entweder durch sonderbare Schicksale und Rotationen von ihrer eigentlichen Bestimmung abgekommen, oder sich einen ganz andern Zweck, als den sie ursprünglich haben sollten, untergeschoben.

Es blieb nicht mehr Bedürfniß zu bestimmen, wie die Mißbräuche in den Regierungen entstanden, sondern wie sie zu vermeiden wären. Die mehresten

Denker kamen hier mit ihrem Verhältnisse in Kollision, oder sie verzweifelten, je die zeitigen Regierungen zu bessern, und ihren Gebrechen den Garaus zu machen, und sie suchten daher ihr Heil — im Schweigen.

Nur ein Mensch, den kein Interesse an irgend ein Vorurtheil, an irgend ein Verhältniß, und was noch mehr, an irgend eine Regierung band, wagte es, seine Stimme laut zu erheben. Johann Jakob Rousseau erkühnte sich zuerst, in einer donnernden Sprache der Menschheit nicht allein die Lücken in ihren Regierungen zu zeigen, sondern auch die Mittel, die jegliche Regierung vor Mißbräuchen bewahren kann, mit unübertrefflichem Scharfsinn zu entwickeln.

Er machte zuerst die Menschheit auf das Wesen, oder die Basis der Regierung aufmerksam, auf den Grundpfeiler, auf dem sie unangetastet stehen bleiben, auf den Stoff, der jeglicher Regierungsform vorhergehen muß, und dies ist die republikanische Verfassung. »Eine Republik«, sagt dieser große Kopf, »nenne ich einen Staat, der durch Gesetze regiert wird, es sei unter welcher Verwaltung es wolle.« Dies ist die Hauptidee, welche sein System karakterisirt, und die manche fruchtbare Bemerkung veranlaßte. (z)

Nach Rousseaus Idee wäre eine republikanische Verfassung nicht mehr und weniger als eine Gesellschaft, die nach einer Konstitution regiert

wird, die Regierung mag übrigens aristokratisch oder demokratisch sein. Jeder Staat ist daher Republik, in sofern er eine Konstitution hat. Die neugeschaffenen Demokratien unserer Zeit haben nur das Recht, sich so lange vorzugsweise Republiken zu nennen, als sie sich vorzugsweise auf Konstitutionen gründen. Man könnte sie zwar demokratisch nennen, weil das Volk sie theils aufgefunden und angenommen; allein, dies schließt nicht die Möglichkeit aus, daß nicht dereinst republikanische Aristokratien Statt finden sollten. Einen Staat republikanisiren heißt daher, ihm eine Konstitution geben, die ihrer Form nach aristokratisch oder demokratisch verwaltet werden kann. Durch diese Bemerkung glaube ich, das Zurückstoßende und Heterogene, das in der Idee: Republik aufgefunden wird, gemildert zu haben. Und es wäre zu wünschen, daß die Denker mehreren Ideen, denen in unsern Zeiten ein berüchtigter Sinn untergeschoben worden, auf die Art einen gewissen Grad von Humanität zu sichern suchten.

Alle bisher bestandenen Regierungen gründeten sich auf keine Konstitution, sondern die Konstitutionen gründeten sich auf die Regierung. Die Autorität der Regierung war Herkommen, Vorurtheil oder Macht. Diese Autoritäten, ob sie sich gleich lange erhielten, mußten, bei größerm Lichte betrachtet, in ihr Nichts

zurückfallen, und mit ihr mußten auch ihre eingeführten Konstitutionen fallen. Eben aber, wenn eine Konstitution einer Regierungsform vorhergeht, wird die Autorität der Regierung erhalten. Was ihr an vorübergehender Macht und zeitlichem Ansehen entrissen wird, gewinnt sie hier an innerer Stärke, die ihr auf ewig gesichert wird.

Die außerordentliche Anhänglichkeit, welche die Menschen jetzt für die demokratischen Konstitutionen äußern, ist blos ein Produkt derjenigen Mißbräuche, die sie im Aristokratismus vorfanden. Ich zweifele ganz und gar nicht, daß die aristokratischen Konstitutionen in der Folge der Zeit eben solche Aufnahme finden werden, wenn sich die Menschen mit der ursprünglichen Eigenheit derselben näher familiarisirt haben werden. Die Idee von Konstitution schließt keinesweges Aristokratie aus, sondern blos deren Mißbräuche, und diese soll sie auch von der Demokratie entfernen.

Denn daß die Demokratien, so wie sie bis jetzt bestanden, eben den Mißbräuchen, wie die Aristokratien unterworfen waren, ist außer allem Zweifel. Und ich glaube keinesweges eine ungegründete Vermuthung zu äußern: daß, wären die Erschütterungen, die dem Siege vorgegangen, welchen die Menschen über den Despotismus errungen, der in unsern Zeiten ihre

Kräfte in Fesseln hielt, in einer Demokratie ausgebrochen, die allgemeine Stimmung der Menschen in ihrem Konstitutionssystem für Aristokratie ohnfehlbar geneigt gewesen wäre. (aa)

Wir finden daher auch in den Begebenheiten der vergangenen Zeit, daß nicht selten Demokratien sich dem Aristokratismus von freien Stücken in die Arme geworfen. (bb)

Es mußte zugleich natürlich erfolgen: daß die Fortschritte des revolutionären Geistes vorzüglich sich auf die Mißbräuche des Aristokratismus berechnen ließen. Der Aristokratismus hat, nachdem die Menschheit sich mehr festgesetzt, und nicht durch Kampf und Eroberung Eigenthum zu erhalten und zu erwerben genöthigt war, noch Neigung hatte; nachdem die bürgerlichen Verhältnisse zugenommen, häusliche Glückseligkeit mehr Geschmack gewonnen, und die Künste des Friedens und Talente des gesellschaftlichen Lebens mehr Aufnahme fanden, sich weit mehr verbreitet, als der Demokratismus. Aristokratismus ist die natürliche Produktion eines ruhigen Lebens.

Mit seiner Ausbreitung mußten sich aber die Mißbräuche desselben vermehren, nicht weil er zu Mißbräuchen geneigt ist, sondern weil er auf solchen Grundsätzen feststand, die mit den Fortschritten des revolutionären Geistes keinen gleichen Schritt hielten.

Und es war daher ganz natürlich, daß er der Gegenstand der Verfolgung und des Abscheues werden mußte, als die Menschen die Fesseln, die ihnen in den bisherigen Regierungen überhaupt angelegt waren, vorzüglich durch den Aristokratismus sich bereitet sahen. Und der Haß mußte immer mehr Wurzel fassen, als er sich durch seine bei ihm eingewurzelten Mißbräuche mehr, denn in seinen ursprünglichen Grundsätzen, die Mittel schuf, sich geltend zu machen.

Im Grunde haben wir noch keine Aristokratie vorgefunden, die sich auf eine Konstitution gründet, eben so wenig, als wir bisher eine Demokratie auffinden werden, die sich darauf fußt. Die Realisirung der Idee einer rechtmäßigen Konstitution ist eine Schöpfung unsers Zeitalters, und alle Stimmen sind hierüber einig: daß es die nur sein kann, welche der menschlichen Natur den freien Gebrauch und die ungestörteste Uebung ihrer Kräfte sichert.

Allein, über die Frage: welche Mittel soll ein Volk anwenden, um sich seine Konstitution sicher zu stellen, ist die Menschheit in ein Schisma verfallen. Das Räsonnement fällt in eine wahre Antinomie aus: Soll sich das Volk seine Machthaber wählen, oder sollen sie dem Volke gegeben werden? Kürzer gefaßt, — ist Demokratie oder Aristokratie für eine konstituirte Regierung zuträglicher?

Ich habe Ihnen, lieber Freund, gezeigt, wodurch die Stimmung für die Demokratien jetzt vorzüglich bewirkt worden. Allein, wird man mir hinlängliche Data oder Beweise aufführen können: daß die Aristokratie, die sich auf eine Konstitution gründet, der Demokratie nachzusetzen sei? — Wenn Sie folgende Ideen einiger Aufmerksamkeit werth halten, so glaube ich, daß Sie jene Frage mit mir verneinen werden.

Aristokratie, im strengsten Verstande erklärt, heißt nicht mehr und weniger als der Vorzug, der einer Anzahl oder einem Einzigen von einer Gesellschaft auf Immer verliehen ist, die vorgeschriebenen Gesetze zu vollstrecken; Demokratie aber der Vorzug, der einer Anzahl oder einem Einzigen auf eine gewisse Zeit verliehen wird, jene Macht zu handhaben. Der ganze Unterschied beruht darauf, daß in jener der Besitz der Regierung Einem oder Mehrern auf Immer, in dieser auf eine gewisse Periode nur verliehen wird. Dort ist die Regierung ererbt, hier ist sie erwählt.

In beiden Formen finde ich nun dieselbe Ursache oder vielmehr dasselbe Uebel, das zu Mißbräuchen in der Regierung Veranlassung geben kann.

Der Ausspruch des Isokrates: daß die Sitten einer Nation von den Sitten ihres Beherrschers abhängen, muß hier umgekehrt werden. Setzen wir

einer jeden Regierungsform eine Konstitution voraus, so muß es heißen: wie das Volk, so die Regierung. Nur nach diesem Wahlspruch werden wir ein rechtliches Urtheil über jede konstituirte Regierung bestimmen können.

Nach diesem Räsonnement werde ich also folgern können: so lange das Wahl- oder repräsentative System von einem auf einer erhabenen Stufe der Kultur stehenden Volke angenommen und befolgt werden wird, dürfte auch die Regierung ihrer Absicht entsprechen. Allein, lassen Sie das Volk in einen entnervenden Luxus, eine verdrehete Aufklärung, eine niedrige Habsucht, oder eine Partheilichkeit für Meinungen verfallen, können wir alsdann versichert uns halten: daß diese Fehler nicht auf ihre Wahl Einfluß haben sollten? Können wir erwarten: daß sie auf die Regierung nicht mitwirken und ihre Schritte nicht leiten dürften? Müssen wir hier nicht ebenfalls fürchten: alle Fehler und Mißbräuche im Staate sich entwickeln und anhäufen zu sehen, die man in erblichen Systemen nur allein vorzufinden glaubt.

Gründe lassen sich für die größere Rechtmäßigkeit des Wahlsystems keineswegs vorbringen. Der erheblichste Einwurf, welchen der politische Apostat Paine unter andern gegen die Rechtmäßigkeit des erblichen Systems vorgebracht, ist dieser: daß keine Gesell-

sellschaft sich gebunden halten könne, eine Regierung beizubehalten, die ihre Vorfahren als erblich eingesetzt, indem es einer jeden Generation frei stehen muß, sich eine Regierung, welche ihres Vertrauens würdig, wählen zu können, durch die Erblichkeit derselben die Nachkommen aber auf Immer an das Versprechen ihrer Vorfahren gebunden wären. Dieser Einwurf läßt sich auch gegen das Wahlsystem vorbringen. Denn ob es gleich bei diesem Systeme nicht der Fall ist, daß die Regierung auf Immer eingesetzt wird, so ist sie es doch auf einige Zeit; und kommen während derselben nicht auch immer Individuen zum Wahlrecht, die sich die eingesetzte Regierung gefallen lassen müssen? Man wird mir einwenden: daß hier jegliches Individuum die Aussicht hat, die Wahl nach seinem Gefallen oder seiner Einsicht d e r e i n s t anstellen zu können. Allein, man bedenke, daß er auch erwarten muß, sich oft überstimmt zu sehen. Und es ist die Frage: ob wir nicht zweckmäßiger zu handeln vermögen, wenn wir keinen Trieb, gewisse Plane auszuführen, nähren, als wenn wir mit Entwickelung desselben bloß die Aussicht erhaschen, unsere besten Plane bald von unzähligen Hindernissen, bald von solchen verdrängt zu sehen, die den unsrigen weit nachstehen, oder gar entgegen sind? (cc)

20.

Sie glauben also wirklich, lieber Freund, daß ich unserm Zeitalter einen zu bedeutenden Einfluß auf unsere politischen Einrichtungen zugestehe? Und glauben daher auch, daß die Konstitutionen keineswegs eine Frucht unserer Zeit sind, vielmehr sie ihren Ursprung schon bei den frühesten Völkern des Alterthums nehmen. Hierüber wünschte ich doch wohl Ihre Ideen hin und wieder zu berichtigen.

Wenn wir die Annalen der Geschichte durchgehen, so finden wir: daß jede Gesellschaft nicht allein eine politische Konstitution hat, sondern selbst bei jeder Nomadenhorde der Keim zu einer solchen sich verräth. Was wollen die Alten und die Neuern aber unter dieser Idee eigentlich verstehen? — Nicht mehr und nicht weniger als einen Zusammentrag von den Vorurtheilen, Gebräuchen und Sitten einer Gesellschaft. Eine jede solche willkührliche, durch mannichfaltige äussere Verhältnisse, durch eine Folge von Begebenheiten entstandene Masse von Ideen ward eine politische Konstitution genannt. Sie waren das Band, welches die Menschen zusammenhielt, und jemehr sie sich häuften, je mehr ihr Aeußeres das Ansehen von

Sonderbarkeit oder Eigenthümlichkeit annahm, je mehr sie unter einander in Verbindung gesetzt wurden, desto fester ward dies Band der Gesellschaft, desto nachdrücklicher fielen sie unter dem Namen Konstitution in die Augen.

Wenn diese Masse von Ideen sich nun so häufte, daß sie unter Aufsicht gesetzt werden mußte, oder eine Regierung entstand, so wurde diese oft veranlaßt, um ihrer Handlungsweise ein gewisses Regulativ zu verschaffen, diese Koalition von Vorurtheilen, Sitten und Gebräuchen zu ordnen, und daraus entstanden die so gerühmten Gesetzgeber des Alterthums.

Diese selbstständigen Menschen, aus Furcht, durch die Veränderungen, die sie in den Gang der Handlungsweise einführten, die Gesellschaft gegen sich oder ihre Absichten aufzulehnen, suchten nun der Vorurtheile derselben selbst sich als Mittel zu bedienen, sie für ihre Plane geneigt zu machen. Ein jeder Gesetzgeber befliß sich daher, seinen Plan als eine von einem höheren Wesen inspirirte Idee auszugeben.

Das war die Politik aller Gesetzgeber des Alterthums. Sie waren die Regenten, und schufen für das Volk eine Konstitution. Allein, waren diese Konstitutionen rechtmäßig? Gründeten sie sich auf eine freie Annahme des Volkes, oder auf eine Täuschung desselben?

Es ist wahr, in gewisser Rücksicht kann man den Geistesschwung jener Gesetzgeber des Alterthums nicht genug bewundern. Es läßt sich gar nicht leugnen: daß Moses, Solon, Lykurg, Romulus, Numa unschätzbaren Werth für ihre Zeitgenossen hatten, daß sie den Menschen bessere Gesetze gaben, als sie hatten, eine größere Ordnung in die unter ihnen vorgefundenen hineintrugen, mehr auf Geisteskultur, Lage und Klima ihre Pläne berechneten; allein, sie haben troz dem Aufwande von Kräften, mit denen die Natur sie verschwenderisch begabt, nicht diejenige Wirkung hervorbringen, oder in ihren Untergebenen eine Idee beleben können, vermöge welcher sie veranlaßt worden wären: eine Konstitution sich zu schaffen oder schaffen zu lassen, nach welcher sie, unter jeder Bedingung, auf jeder Stufe der Kultur, unter jedem Klima regiert zu werden, sich zu verbinden veranlaßt worden wären.

Daß diesen Eigenschaften keine der alten Konstitutionen entsprechen könne, werden Sie leicht erwarten, wenn Sie bedenken: daß sie dem Volke gegeben, das sie nie aus freier Wahl angenommen, und daß nicht ein politisches Interesse, sondern mehrentheils Religionsvorurtheile sie ihnen werth machten. Wie konnte sich aber ein Volk eine Konstitution aufrecht zu erhalten verpflichten, die, wenn dieses Volk

eine größere Freiheit seiner Kräfte zu erkämpfen Gelegenheit fand, und wenn die Kultur bei ihnen auf eine höhere Stufe trat, Blößen, Schwächen und Mängel ihm zeigen mußte, die es, ganz von seiner Verpflichtung sich loszusagen, berechtigte?

Der Zweck einer politischen Konstitution ist einzig und allein: die Grundlinien anzugeben, nach welchen die Kräfte der menschlichen Natur in der Gesellschaft am wirksamsten und vortheilhaftesten in Thätigkeit gesetzt werden können.

Die vollkommenste Konstitution wäre also diejenige, die ihre allgemeine Bestimmungen auf die freieste Thätigkeit dieser Kräfte berechnet. Nur eine solche allein kann ausschließend auf den Namen Konstitution im strengsten Verstande Anspruch machen. Sie allein dürfte das Regulativ der Gesellschaften auf ewige Zeiten abgeben, und im Besitz derselben allein kann eine Gesellschaft behaupten: daß sie eine Konstitution habe.

Keine politische Konstitution darf sich daher auf irgend eine Schwäche der Menschen gründen. Was würden wir dazu sagen: wenn eine Gesellschaft sich verpflichtete, auf ewig abergläubisch, dumm oder sclavisch zu bleiben? Das ist und war doch aber der Fall bei allen bisher vorgefundenen Konstitutionen: und

diese wagen Sie mit dem heiligen Namen Konstitution zu belegen?

Nein, lieber Freund! Solange die Menschheit nicht den Kampf für Freiheit des Genusses, der Meinungen und Rechte geendigt hatte, war sie nicht fähig, eine Konstitution zu schaffen, die diese Freiheit einer Gesellschaft begründe. Man nannte einen Haufen zusammengeraffter Sätze eine Konstitution. Man hatte regierte Konstitutionen, aber keine konstituirte Regierungen. Die Menschen hatten noch nicht Kultur im strengsten Verstande des Worts, und daher ging die Regierung immer ihren Konstitutionen vor.

Das Resultat hiervon war: daß bei jedem Schwung, den die Geisteskräfte der Menschen erhielten, die Regierungen immer großen Erschütterungen ausgesetzt waren. Es bleibt ein wahrer Phönix, in den Annalen der Menschheit eine Verfassung aufzuzeigen, die sich auf freie Annahme gründet, wodurch einzig und allein das dauerndste Verhältniß zwischen Regierung und Regierten erhalten werden kann. Nur diejenige Konstitution giebt uns die Hoffnung, auf ewige Zeiten ihren Einfluß behaupten zu können, die nach dem freien Gebrauch der menschlichen Kräfte berechnet, und die allgemeinen Gesetze derselben zu Grundlinien ihrer Bestimmung und Anwendung macht. (dd)

Die größten Politiker alter und neuerer Zeit ha-

ben die Idee von einer rechtmäßigen Konstitution bei weitem nicht so verfolgt und zu begründen gesucht, als Rousseau. Allein, auch dieser große Kopf hat ihre Rechtmäßigkeit nicht so begränzt, daß er in seinem Räsonnement folgerecht erscheint.

Mit ungetheiltem Beifall folgt man seinen Ideen über den gesellschaftlichen Vertrag, bis man auf den Punkt kommt, wo diese Ideen in einer Konstitution begründet werden sollen. Da verwirrt ihn ganz unerwartet das Problem: wo ist das Volk, die Nation, die nach solchen Grundsätzen sich eine Konstitution schaffen kann?

Rousseau hat diese problematische Frage nicht genügend beantworten können; denn in seinem Zeitalter hat er die Menschheit noch in dem schmachtenden Zustande nach einer Freiheit ihrer Kräfte gesehen, der ihm keine tröstliche Aussicht darbot, sie aus der Lethargie, worin sie ihre Fesseln, so zu sagen, hineingewiegt, sobald erwachen zu sehen.

Indem er nun kein Volk sich denken kann, das aus eigenen Bewegungsgründen eine solche Konstitution, wie er vorgezeichnet, sich zu schaffen vermag, nimmt er seine Zuflucht zu einem Deo ex machina, zu einem Gesetzgeber.

Allein, sobald es kein Volk giebt, das nach allgemeinen Grundsätzen zu denken vermag, so wird auch

der Gesetzgeber schwerlich eine Konstitution zur Anwendung bringen können, die solche hohe Stufe der Kultur bei seinem Volke voraussetzt. Alle Klugheit und Gewandheit, wodurch der Gesetzgeber seinen Gesetzen Ansehen wird schaffen wollen, muß auf die Schwächen und auf den begränzten Geistesumfang seines Volks einzig und allein berechnet sein. Seine Autorität wird daher nie durch Wahrheit, sondern durch Täuschung und Vorurtheil sich fixiren.

Die Idee, welche Rousseau uns von einem Gesetzgeber giebt, ist nach dem Alterthume copirt. Ein Gesetzgeber ist nach ihm blos ein Mann, der die Schwächen der Menschen kennt, und nach diesen seine Verordnungen zu verfassen sucht. Allein, kann man behaupten: daß solche eine vollkommene Konstitution der Gesellschaft einverleiben werden? Und wird man mit Rousseau folgern wollen: daß Moses und Mahomet als Muster den künftigen Gesetzgebern dienen können? »Das jüdische Gesetz, so noch immer aufrecht steht, und das Gesetz der Kinder Ismael, welches seit zehn Jahrhunderten die Hälfte der Welt regiert, zeugen noch heut zu Tage von den großen Männern, welche sie abgefaßt haben«, sind Rousseaus eigene Worte. »Und obgleich«, fügt er unmittelbar hinzu, »die stolze Philosophie oder der verblendete Partheigeist in ihnen nichts als glückliche Betrüger erkennen

will, so wird dennoch ein wahrer staatskluger Mann in ihren Anordnungen jenen hohen und erhabenen Geist erkennen, welcher alle dauerhafte Stiftungen hervorbringt.«

Durch diesen Ideengang kommt er in seinen Resultaten mit Montesquieu's Prinzipien zusammen, von denen er sich im Anfange seiner Untersuchungen so sehr zu entfernen scheint. Montesquieu beweist aus den bestehenden Regierungsformen, daß eine jede dem Volke, dem Boden angestammt sei. Was Montesquieu hier blos beobachtet, das lehrt Rousseau in der Folge seiner Ideen den Gesetzgeber bewerkstelligen. Er zeigt ihm sogar das Volk, an welchem er sein Heil mit dem größten Erfolge versuchen dürfte. »Welches Volk,« fragt er, »ist zur Gesetzgebung geschickt? Dasjenige,« erwiedert er, »welches schon ursprünglich, es sei durch gegenseitigen Nutzen oder durch Verträge mit einander verbunden ist, und noch nicht das wahre Joch der Gesetze getragen hat; das Volk, so noch weder eingewurzelte Gewohnheiten, noch Aberglauben hegt, und nicht zu befürchten hat, von seinen Nachbaren völlig unterdrückt zu werden; das, ohne sich um die Zänkereien seiner Nachbaren zu bekümmern, allein Jedem von ihnen widerstehen, oder sich des Einen bedienen kann, um den Andern zurückzutreiben; wo jedes Mitglied von allen

kann gekannt werden, und wo man nicht gezwungen ist, einem Menschen mehr Lasten aufzulegen, als er ertragen kann, und das Andere entbehren können; welches weder arm noch reich ist, sondern für sich selbst genug hat: endlich ein Volk, welches die Beständigkeit eines alten Volkes und die Biegsamkeit eines neuen vereinigt.« Man sieht hier Rousseau eine Menge von positiven und negativen Eigenschaften an einem Volke, das dem Gesetzgeber einen grossen Spielraum verleihen, und seinen Absichten entsprechen soll, aufsuchen. Allein, die bestimmte Erklärung: daß nur dasjenige Volk die vollkommenste Konstitution anzunehmen fähig wäre, das im Besitz der Freiheit des Genusses, der Meinungen und Handlungen ist, suchen wir, ob sie gleich seinem Systeme vom Urvertrage am angemessensten und folgerechtesten gewesen wäre, bei ihm vergebens. (ee)

Es scheint aber, daß er an einer solchen Erscheinung verzweifelte. Er schloß, weil alle Regierungen bisher unvollkommen waren, folglich würde es kein Volk geben, das für eine allgemeingültige Konstitution empfänglich wäre. Allein, was würde der gute Rousseau sagen, wenn er die Begebenheiten unserer Zeit erlebt, wenn er gesehen hätte, daß die Menschheit den letzten Schritt zum Kampfe für die Freiheit ihrer Kräfte unternommen, und der revolutionäre Geist

endlich die Fesseln, welche ihr die gesellschaftlichen Verfassungen bisher noch schufen, gelöst? Was würde er sagen, wenn er endlich nach dem großen Kreislaufe, den der Kampf für die Freiheit der menschlichen Kräfte genommen', eine Gesellschaft von neuem im Zustande der Natur oder des vergesellschaftlichen Zeitalters, doch ausgerüstet mit einem hohen Grade von Kultur und Geistesbildung, erblickt?

Ganz gewiß würde er in dieser, durch jene Begebenheiten, von der Natur dargestellten aufgelösten Gesellschaft den erhabenen Geist, der den gesellschaftlichen Vertrag beleben muß, erkannt, und in ihr die Quelle derjenigen Konstitution sich entwickeln gesehen haben, die das Resultat einer freien Wirksamkeit aller menschlichen Kräfte darzustellen vermochte, und durch welche einzig und allein eine frohe Aussicht, ihre Freiheit zu begründen und zu erhalten, eröffnet wäre.

Mit ruhigem Beobachtungsgeiste wollen wir nun die Schöpfungen vor uns sich entwickeln sehen, die diese Gährungen, Verwandlungen und Erschütterungen in der politischen Welt hervorbringen werden. Die jetzige Menschheit ist für den Politiker das, was ein Kind dem beobachtenden Erzieher ist. Sie wird ihn lehren, welchen Weg eine Menschheit einschlägt, die den Besitz einer Freiheit des **Genusses**, der **Meinungen** und **Rechte** sich erobert.

Wir wollen ferner beobachten, ob die Menschen den Zweck der Natur anerkennen, und ihn als den genauesten Maaßstab ihres Verhaltens betrachten werden. Die Natur hat dem menschlichen Geiste den deutlichsten Fingerzeig gegeben, welchen Weg er zu verfolgen hat, und die Vorzeit giebt ihm hinlängliche Winke, welche Klippen und Sandbänke er vermeiden muß, um jenen Zweck zu erreichen.

Ich bin aber, lieber Freund, keinesweges mit der hohen Meinung vom Menschen beseelt: daß er jetzt mehr als Mensch sei. Ich will keine kategorischen Meinungen hegen, die nur die Widersprüche zur Geburt bringen, mit welchen unsere Philosophen uns derzeit heimsuchen. Alle Weisheit und Thorheit der Menschen hat ihre Gränzen. In dem höchsten Grade der Verbildung haben wir sie Mittel auffinden sehen, in Kultur fortzuschreiten. Ein jeder Grad von Kultur führt seine Schwächen mit sich. Wer steht uns dafür, daß es von dem hohen Gipfel der Kultur nicht rücklings mit ihnen gehen werde?

Die Natur selbst scheint in ihren Fortschritten eine Gränze zu haben, und sollten wir nicht berechtigt sein, den analogen Schluß zu äußern: daß sie selbst auf dem höchsten Punkt ihrer Entwickelung, ihren Weg von neuem anzutreten gezwungen ist, oder in ewigen Kreisläufen ihre Bahn verfolgen muß, und

daher selbst die Kultur der Menschheit, wenn auch auf den höchsten Gipfel der Vollkommenheit bringen, doch nicht auf Immer erhalten kann? Spätern Generationen bleibt freilich die Auflösung des Problems vorbehalten: ob es nicht eins von den der Natur vorgeschriebenen Gesetzen ist, einen jeden Schritt zur Vollkommenheit, sowohl in der physischen als politischen Welt, nur durch eine Revolution oder einen neuen Umlauf ihrer vorigen Bahn bewirken zu können. Deshalb aber, lieber Freund, können wir uns doch des Anblicks freuen, den uns die Natur geschaffen: den Fortschritt des revolutionären Geistes an dem Ziele eines Kreislaufs zu sehen, der die Freiheit der menschlichen Kräfte zu sichern vermag, und der uns den Zustand der politischen Welt von einer tröstlichern Seite zeigt, als wir ihn in den Annalen der Menschen vorzufinden vermögen.

21.

Wenn ich mich auch darüber, lieber Freund, keineswegen wundere, daß Sie aus meinen letzten Aeußerungen abnehmen, wie ich durch dieselben meinem ganzen Räsonnement zu widersprechen scheine, so muß ich doch erstaunen, daß Sie mich für einen solchen schwachsinnigen Sophisten halten, der am Ziele seiner mit einigem Aufwand von Scharfsinn durchgeführten Reihe von Ideen mit sich selbst in solchen Widerspruch gerathen kann, wodurch er sich selbst zu entkräften Gefahr laufen muß.

Wenn ich behauptet habe: daß der revolutionäre Geist sein höchstes Ziel erreicht, so habe ich damit keinesweges begründen wollen, daß keine Revolutionen mehr Statt finden können; und wenn ich die Möglichkeit der Revolutionen zugestehe, so will ich keinesweges den Satz entkräften: daß die Menschheit nie auf eine höhere Stufe der Vollkommenheit hinauf zu rücken begriffen sei.

Es ist in der That keins der leichtesten Probleme, die dem Denker zur Auflösung dargeboten werden: ob die Menschheit in ihrem jetzigen Zustande die Aus-

sicht hat, endlich auf eine solche Stufe der Vollkommenheit fortzuschreiten, daß sie keinen Rückfall zu befürchten habe?

Die Meinungen der Philosophen hierüber sind getheilt. Von der einen Seite wird behauptet: daß die Natur die Menschheit nach eben solchen Kreisläufen fortwandern, und wieder rückgehen läßt, als etwa die Bahnen der Himmelskörper sein mögen. Die Geschichte wird uns in Rücksicht dieser Behauptung keine genügende Auskunft darbieten; denn außerdem daß sie uns bisher einen wirklichen Fortschritt der menschlichen Kultur darstellt, muß noch erwiesen werden: daß der uns dereinst scheinbare Rückfall nicht selbst einen Prozeß zum Fortschritt enthalte.

Wenn aber von der andern Seite behauptet wird: daß die Menschheit einen Fortschritt zum höchsten Ziele der Vollkommenheit mache, so ist es eben so unzureichend, hier Ohnfehlbarkeit annehmen zu wollen. Der Grundstein dieses Räsonnements ist die in der Vernunft vorgefundene Anhänglichkeit der Menschen an die Sittlichkeit. Allein, da die Vernunft nie der einzige Bestimmungsgrund der Menschen sein dürfte, da wir augenscheinlich wahrnehmen: daß der Mensch das Vollkommene kennt, aber nie befolgt: so wird uns die Aussicht auf die fruchtbringenden Gefilde der Sittlichkeit nicht so tröstend sein, daß wir daraus fol-

gern dürften: der Mensch müsse zur Vollkommenheit fortschreiten.

Also weder Erfahrung, noch irgend eine Spekulation versichern der Menschheit eine Zukunft, wo sie sich der Vollkommenheit gleichsam einverleibt sehen dürfte. Beide Partheien gehen aber im Grunde einen Weg, auf welchem sie gar kein Resultat oder ein solch himmlisches vorfinden, dessen Anblick einem jeden Uneingeweiheten Schwindel verursachen muß.

Von der einen Seite ist es im Grunde genommen eine gewisse Trägheit, die sich nicht die Mühe giebt, sich einige Grade höher hinauf zu schwingen. Die Denker dieser Parthei wollen immer festen Boden, auf welchem sie gemächlich zu gehen vermögen. Anstatt dessen gerathen sie an eine Quelle, die sie auf trüben Sand führt. Zu sagen also: Seht umher! Betrachtet die Schicksale der Menschen, so weit ihre Annalen reichen; so werdet Ihr finden: daß es nie besser werden kann und sein wird, heißt — sich ruhig auf den Polster werfen und von seinen Renten zehren.

Von der andern Seite geräth man auf einen solchen Pfad, der uns gleichsam zum Himmel führt. Hier heißt es: Du, der du hier den Eintritt verlangst, werfe von dir die irdische Hülle, sage nicht, du seiest von Fleisch und Bein. Du näherst dich hier

dem

dem großen Seraph, du schwingest dich auf diesem Pfad in die höhern Regionen. Die Einladung ist lockend, sie bezaubert, wie eine Sirenenstimme. Selbst der verzweifelteste Zweifler läßt sich bethören. Er folgt dem Rufe; allein, es geht ihm wie jenem abgeschiedenen Trinker beim Le Sage. »Ach!« sagte der zu seinem alten Freunde, den er im Elysium trifft, »hier, Bruder, wird nicht getrunken!« — Jener ruft: Ach! hier giebt es keine Menschen!

So zerren die Weltweisen leider! die arme Menschheit. Die eine Parthei ruft: du mußt in der großen Fluth der Dinge dich fortreißen lassen, für dich ist keine Rettung. Was willst du dich plagen, um ein Ziel zu suchen, wohin du ohne deinen Aufwand von Kräften hingeführt wirst? Die andere ruft: Mensch! du sollst alle deine Kräfte aufbieten und dich nicht fortreißen lassen. Für dich ist eine Trophäe bereitet, die du heimführst, wenn du das Ziel erreichst, das dir von allen Seiten hier verrückt wird.

Beide machen den Menschen zu einer Maschine; hier ist das Triebrad die Vernunft, dort die Sinnlichkeit. Hier ist er eine selbstständige Maschine, dort ist er ein Theil, der in eine große Maschine eingreift. Beider Mechanismus reicht aber nicht zu, der menschlichen Thätigkeit eine solche Richtung zu geben: daß sie dem Ziele näher komme, wodurch ihr auf dieser

sublunarischen Welt eine solche Vollkommenheit zu Theil werden kann, die ihr den sich erworbenen erhabenen Zustand zu sichern vermag.

Der gesellschaftliche Zustand hat sich der Menschheit aufgedrungen, von ihm kann sie sich nicht lossagen, und es scheint ihre Bestimmung zu sein, wenn sie anders einen Grad von Vollkommenheit behaupten will, diesen Zustand selbst auf eine hohe Stufe der Vollkommenheit empor zu heben.

Die Weisen der Völker haben alle ihre Kräfte, allen ihren Scharfsinn von ewigen Zeiten her aufgeboten, den gesellschaftlichen Zustand der Menschen, durch jedes Mittel, das sich ihnen darbot, zu vervollkommnen. Es entstand die sogenannte Kunst, die Menschen zur Vollkommenheit zu leiten, oder ihre Schwächen ihren Vollkommenheiten unterzuordnen. Die Politik blieb so lange eine Kunst, als es jedes andere Mittel ist, dessen Bestandtheile man nicht kennt. Und es bleibt immer das Eigenthümliche einer jeden Kunst, daß sie zu beliebigen Zwecken angewendet werden kann.

Beobachtungen über den Menschen, Erfahrungen über die verschiedenen Mittel, seinen Zustand zu vervollkommnen, und mannichfaltige Schicksale dieser Mittel, schafften dem menschlichen Geist eine gewandte Kenntniß des Menschen. Man nahm wahr, daß seine

Vollkommenheiten durch seine Schwächen erhoben, und daß sie einen Bestandtheil seines Wesens ausmachen. Man erkannte die Quelle seiner Unvollkommenheiten, und diese Erkenntniß erhob die bisherige Tausendkünstlerin Politik in unsern Zeiten zum Range einer Wissenschaft oder zu einem Mittel, das nur Einem Zwecke entsprechen soll.

Dieses unterscheidet die Kunst von der Wissenschaft. Jene hat keinen Zweck, und man hat noch kein Mittel aufgefunden, wodurch sie nach einem bestimmten Zweck hinarbeiten muß; allein dieser ist ein Zweck aufgegeben und eine Basis, von welcher aus sie auf ihren Zweck hingewiesen wird. Es hat daher seinen intellektuellen Grund, wenn man sich des Ausdrucks bedient: freie Künste. Das Freie ist nur der Kunst, nicht der Wissenschaft angemessen.

Welches ist aber nun die Basis der Politik? — Ich antworte: der gesellschaftliche Zustand. Ihr Zweck? — die Vollkommenheit der Gesellschaft. Politik würde daher sein: die Wissenschaft der höchstmöglichen Vollkommenheit des gesellschaftlichen Zustandes.

Es ist wahr, die Politik geht blos vom gesellschaftlichen Menschen aus, ihre Basis ist der gesellschaftliche Mensch. Allein, da die gesellschaftliche Eigenheit des Menschen mit der Natur in allzu enger Verbindung steht, da sie Triebfeder zur Entwickelung

dieses Talents abgiebt, so muß die Politik, um des höchsten Grades der Vollkommenheit inne zu werden, sich über die ganze Natur erstrecken, in sofern sie mit dem gesellschaftlichen Menschen im Verhältniß steht, und die ganze Natur unter das Prinzip der Gesellschaft bringen.

Hier steht also die Politik der Physik grade über. Diese beschäftigt sich blos mit dem natürlichen Zusammenhang der Körper, und geht von einem solchen aus, um aus der Verschiedenheit derselben den größten und möglichsten Zusammenhang in ihnen aufzuzeigen. Jene zeigt aber aus der gesellschaftlichen Ordnung den Zusammenhang der Wesen.

Bei der Wissenschaft von der höchstmöglichen Vollkommenheit des gesellschaftlichen Zustandes, welche die Politik enthalten soll, kann uns keinesweges die Moral aushelfen. Die Moral beschäftigt sich blos mit dem einzelnen Menschen. Ihr Beruf ist, den Menschen vollkommener zu machen, und ihn als freies Wesen zu lehren, wie er seine Kräfte verwalten, beschränken und gebrauchen soll. Allein, Politik beschäftigt sich mit der Gesellschaft, oder mit einer Reihe Wesen, die solchen Gesetzen unterworfen werden, welche sie ihre Kräfte zu gebrauchen lehren sollen, und ihr Zweck oder der höchste Triumph ihrer Vollkommenheit ist, solche Gesetze zu entwickeln: daß die Menschen ge-

zwungen werden, die Freiheit ihrer Kräfte so viel als möglich zu befördern.

Die Politik gleicht hierin der Physik; sie wird nämlich wie diese entwickelt, und ihre Gesetze werden immer vollkommner, je mehr sie durch Beobachtungen, Erfahrungen und Versuche bestätigt werden.

Die Politik kann daher an und für sich nie vollkommen werden, so wenig wie die Physik, d. h. man kann bis jetzt nicht bestimmen, nach welchen Regeln die Gesellschaften den höchsten Grad von Vollkommenheit erreichen können, und welches Ziel diejenige erlangen, oder welchen Ausweg diejenige nehmen wird, deren wir bisher theilhaftig wurden, oder welche uns noch dereinst zu Theil werden dürfte.

Allein, es war dem menschlichen Geist nicht hinlänglich, blos eine Reihe von Wahrheiten zu entwickeln, sondern er wollte darin immer auch eine Vollständigkeit erlangen. Da dieses nun in Wissenschaften, die der Erfahrung ihre Existenz zu verdanken haben, nicht so bald zu erwarten steht, so sucht der menschliche Geist, durch das ihm eigene Vermögen der Vernunft, diese Vollständigkeit hinzu zu fügen. Diese Art von Erkenntniß ist keinesweges empirisch, gründet sich nicht auf Erfahrung, ist nicht gegeben; sondern sie geht allen Erfahrungen voraus, dient zur Regel der-

selben, macht die Bedingung derselben, und ordnet sie zugleich einem Zwecke unter.

Erfahrung erhalten oder erlangen wir einzig und allein in der Natur, oder durch Erscheinungen als ihr entsprechende Modifikationen. Allein, die Erscheinungen sind von zwiefacher Gattung. Sie werden uns entweder gegeben, oder wir geben sie uns selbst. Jenes sind Erscheinungen der physischen, dieses der politischen Welt.

Der Wissenschaft der Erscheinungen der natürlichen Welt haben die Philosophen längst einen reinen Theil beigemessen unter dem Namen Metaphysik; allein, den Erscheinungen der politischen Welt will man keinesweges noch so Etwas als Metapolitik zugeben. (ff)

Ich frage aber: Hat man in der Politik oder in der ursprünglichen Entstehung der Gesellschaft nicht nach ganz andern Bestimmungsgründen verfahren, als man ihr jetzt unterschiebt? War es nicht die Natur selbst, die sie hergab, keinesweges die Vernunft? Muß man nicht, um die Politik zu einer Wissenschaft zu erheben, ganz andere Gründe aufsuchen, als die, welche man gewöhnlich vorfindet, und zu ihrer Entstehung Anlaß geben? Und zeigt dies nicht, um die Wahrheit dieser Gründe zu prüfen, oder ihnen Zusammenhang zu verschaffen, das Bedürfniß eines Systems,

das den Grundsätzen der Politik zum Grunde gelegt werde, und das nur unter dem Namen Metapolitik karakteristisch ausgedrückt werden kann?

Ich will gleich einen Schritt thun, meiner Idee einige Realität zu verschaffen. Was ist Gesellschaft? Man exponire den Begriff. Gewöhnlich sagt man: Gesellschaft ist eine Verbindung von Menschen. Allein, was versteht man unter Verbindung? Geschah sie natürlich oder vernünftig? Diese Frage wird keine Moral, noch weniger die Politik auflösen.

Die Politik geht nicht weiter als die Physik. In der Physik fragt man: was ist Körper? Man antwortet: Körper ist ein Wesen, das Ausdehnung und Schwere hat. Die Politik sagt: Gesellschaft ist eine Verbindung von Menschen. Sie erklärt aber keinesweges, wie diese Verbindung entstanden, um daraus herzuleiten, wie sie entstehen muß. Dies überläßt sie der Metapolitik.

Die Metapolitik untersucht also nicht, wie eine Gesellschaft entstanden, sondern wie sie entstehen muß. Sie zählt die Ideen auf, die der menschlichen Vernunft einzig und allein davon zum Grunde liegen, und macht, so zu sagen, den reinen Theil derjenigen Wissenschaft aus, die wir Politik nennen. Nur durch Hülfe der Metapolitik kann die leztere auf einigen wissenschaftlichen Zusammenhang Anspruch machen.

Man behandelte die Politik bisher wie etwa die Naturgeschichte. Man zählte Klassen, Arten, Geschlechter und Gattungen, und verwechselte Geschichte der Politik mit Politik selbst. So hört man einen Politiker der alten Schule beginnen: es giebt drei Arten von Regierungsformen, Monarchie, Aristokratie und Demokratie. Nach einer genauen Darstellung derselben folgte endlich eine Deduktion von der Rechtmäßigkeit derjenigen, welcher er unterworfen ist. Hier hatte man beinahe Recht, wenn man Politik durch Staatsklugheitslehre umschrieb.

Noch ärger spielen die Staatsrechtslehrer der Politik mit. Sie halten sich immer eine Hinterthüre, wodurch sie schlüpfen können, und betrachten die Politik blos als ein Theater, auf welchem Jeder seine gelernte Rolle spielt. Beim geringsten Zischen eilen sie zu ihren Archiven, holen Diplome, Pergamente, und stopfen damit dem Zuhörer den Mund.

Aus den Naturrechtslehrern weiß ich nicht, was ich machen soll. Sie legen einen Grund von Marmor, um darauf ein Kartenhaus zu bauen. Sie betrachten die Moral als einen Steinbruch, aus welchem das Recht der Natur seine Materialien herholt, sie ciselirt und damit den Grund legt. Zum Gebäude selbst versieht die Politik sie mit den Mitteln, demselben ein eigenes buntes Ansehen zu verschaffen.

Dies ist das bisherige Schicksal der Politik gewesen. Man kann daraus abnehmen, daß alle Denker der Politik eine Basis zugedacht, ohne ihr die eigentliche zu schaffen. Ihre Basis ist keine andere als die Vernunft. Sie allein kann sie ergänzen, und kann in ihren Materialien die Ordnung schaffen, welche sie zum Range einer Wissenschaft erheben wird. Dies dürfte aber nur erfolgen, nachdem die Grundlinien zu einer Metapolitik gezogen sind.

Erst wenn dies Geschäft abgethan, wird sich das große Problem: ob der Fortschritt des gesellschaftlichen Zustandes zur höchsten Vollkommenheit realisirt werden dürfte? dahin lösen lassen: daß die Idee desselben nur als Regulativ zur Anordnung der höchstmöglichen Vollkommenheit dienen kann, oder daß jede Absicht bei allen gesellschaftlichen Verfassungen diesem Zwecke untergeordnet sein muß. Die Metapolitik wird daher die Postulata zu einem politischen Glaubenskatechismus liefern, welchen zu erhalten, die Politik alle Mittel aufzubieten hat.

Die Metapolitik beschäftigt sich mit der Einrichtung einer Gesellschaft überhaupt, die Politik mit der Einrichtung verschiedener Gesellschaften. Wenn man die Fortschritte, die der revolutionäre Geist gemacht, und den Einfluß, den eine gesunde Politik auf die Einrichtungen der Gesellschaften erhalten, genau in

Rechnung bringt; so läßt sich hoffen: daß jede Gesellschaft das Zufällige von ihrer Konstitution so viel als möglich entfernen, und alle Mittel aufsuchen wird, diejenigen Ursachen zu verscheuchen, die etwas Zufälliges in der Folge veranlassen dürften, und auf diese Art dem Zwecke der Metapolitik die Hand bieten wird.

In dieser Rücksicht wird es aber zugleich nothwendig sein, daß man jene allgemein aufgefundenen Grundlinien der Politik nicht blos den Menschen, sondern auch der Natur aufzudringen suche; so daß Wirkung und Ursache in gehöriges Verhältniß gesetzt, und die Natur gleichsam den Grund, und die gesellschaftlichen Verfassungen die Folge ausmachen.

Wie kann ich auch erwarten: daß eine gesellschaftliche Einrichtung ihre Vollkommenheit erhalten soll, wenn die Natur ihr dieses Fortkommen versagt. Und dies versagt sie den mehresten Gesellschaften oft dadurch, wenn sie ihnen durch äußere oder innere Ursachen ihre Erhaltung kürzt. In einer von beiden muß oft eine Gesellschaft ihr Schicksal lesen: daß die Natur keinesweges die Absicht hatte, durch ihre politische Existenz den Fortschritt der gesellschaftlichen Verfassungen zu befördern, wenn sie sich von außen unterdrückt sehen muß, und nach dem Willen anderer Staaten sich zu bequemen gezwungen ist, oder wenn

ihr der Boden dasjenige versagt, was sie höchst nöthig zu ihrem Unterhalte bedarf.

In dieser Rücksicht befinden sich noch alle Staaten im Stande der Natur, oder desjenigen Zustandes, der dem gesellschaftlichen vorgegangen. Es ist blos der Stärkere, der mit seinen Kräften den Schwächern gewaltsam bestürmt, oder ihn durch die Kunstgriffe, die ihm Habsucht oder Handelsgeist eingeben, blokirt hält, und wo möglich aushungert.

Man sieht daher, auf welchem schwachen Fuß die Politik in Ewigkeit stehen, und wie schwer sie den Zweck erreichen dürfte, die Vollkommenheit des gesellschaftlichen Zustandes zu befördern, wenn nicht den Staaten überhaupt ein solcher Zügel angelegt wird, wodurch sie in den Schranken festgehalten werden, die ihnen angewiesen, oder wenn die Natur nicht den Principien der Metapolitik untergeordnet werden kann.

Der ewige Friede, der auf verschiedene Art projektirt worden, kann hierzu keine feste Aussicht schaffen, da keiner der Denker von Grundsätzen ausgegangen ist, die den unsrigen entsprechen. Der einzige Weg, auf welchem die Vollkommenheit der Gesellschaften gegründet werden kann, ist, wenn jedem Staat solche Gränzen angewiesen werden, wie sie ihm die Natur aufstellt, die uns in ihrem nachläßigen Bau die trefflichsten Winke zu einer solchen Gränzberichti-

gung vorgezeichnet, und wenn die Kultur so allgemein vorbereitet sein wird, daß die Staaten nur einander Mittel sein werden, sich gegenseitig ihre Fortschritte in Kultur mitzutheilen, anstatt es jetzt unter ihnen, durch das ungleichartige Verhältniß, das darin herrscht, darauf abgesehen ist, die Kultur sich einander abzuschneiden.

Die Idee einiger philosophischen Geographen, die mit forschendem Blick die innere Oekonomie unsers Planeten verfolgt, geben uns die Aussicht: daß jene Gränzberichtigung keine Idee, sondern einen realen Plan zu enthalten scheint, den die Natur nach und nach durchzusetzen nicht verfehlen wird. Und die Versuche einiger rechtlich sogenannten Oekonomisten haben uns schon verschiedene Winke ertheilt, die uns hoffen lassen, daß dereinst alle Staaten darauf hinaus gehen werden, die Kultur, welche sie durch äußere Mittel erhalten, der unterzuordnen, welche sie durch die von der Natur in ihrem Gebiet ihnen dargebotenen Mittel sich erwerben können. (gg)

Sehr weit entlegen ist also noch die Aussicht, die Frage entscheidend beantworten zu können: ob der gesellschaftliche Zustand einen Fortschritt zur Vollkommenheit mache?

Die Metapolitik giebt zwar dem menschlichen Geist den Wink: daß er nicht allein allen Scharfsinn

nicht vergeblich aufbieten dürfte, sondern auch alle Mittel anwenden muß, den politischen Einrichtungen selbst eine solche Richtung zu geben: dieser Aussicht solche Realität zu verschaffen, daß wir den Fortschritt des gesellschaftlichen Zustandes zur Vollkommenheit zu antizipiren vermögen.

Allein da, wie wir gesehen, der gesellschaftliche Zustand noch einen großen Weg zurückzulegen hat, bis er in seinem Fortschritt jenes vorgesetzte Ziel erreiche, so sind wir genöthigt einzuräumen: daß den Gesellschaften noch große Revolutionen, allein von höherer und sublimerer Gattung, als die bisherigen, vorstehen. Und die Analogie erlaubt uns zu schließen: daß der revolutionäre Geist sich nach eben der Methode, die wir an ihm wahrgenommen, entwickeln wird; so wie wir die uns scheinbaren Rückfälle, die der Menschheit dabei vorstehen, als eben so viele Vorbereitungen zu einer höheren Stufe der Vollkommenheit der menschlichen Kräfte zu betrachten, veranlaßt werden müssen.

Zur Bestimmung der Frage aber: wohin diese Revolutionen die menschlichen Gesellschaften endlich führen, und welchen Zweck und Einfluß sie auf dieselben haben werden? dürften wir, glaube ich, mit den Resultaten ausreichen, die Ihnen, lieber Freund, eine

Ideenfolge darbietet, in welcher Sie den gesellschaftlichen Zustand bereits zu einer der Menschheit würdigen Bestimmung, in solcher Blüthe werden stehen sehen, daß wir, dereinst uns davon der besten Früchte zu erfreuen, die schönste Aussicht haben.

Anmerkungen.

(a) Den Zustand der Geselligkeit will ich keinesweges dadurch von dem der Gesellschaft unterscheiden, daß ich durch jene einen Stand der Natur verstehe; denn nach meiner Idee ist der Zustand der Gesellschaft ebenfalls ein Stand der Natur, und der Philosoph war auf gutem Wege, in sofern er den Menschen ζωον πολιτικον nannte, als er ihn von Natur zur Gesellschaft bestimmt dachte. Rousseau, der allen Scharfsinn aufbietet, den Stand der Natur vom Stande der Gesellschaft zu unterscheiden, scheint doch keine eigentliche bestimmte Linie zwischen beide ziehen zu können. Vielmehr ist aus seiner Ideenfolge zu deduziren: daß sein Stand der Natur die Ursache von dem sich entwickelnden Stande der Gesellschaft ist, so daß sein Resultat nicht mehr und nicht weniger aussagen wird, als: daß der erste Zustand des Menschen nicht so war, als der folgende, oder, daß der gebildete Mensch nicht so handelt, als der rohere. Allein, der rohe Mensch befindet sich nicht blos im Stande der Natur, sondern auch der kultivirte, und jeglicher nur in einer besondern Modifikation desselben. Der ewige Stand der Menschheit, wie er war, ist und

sein wird, ist der der Natur, und ihr natürlichster, der Stand der Gesellschaft. Geselligkeit oder Verbindung ohne Absicht und Zweck, und der Uebergang derselben zur Ungeselligkeit (Wildheit) sind Vorbereitungen zum Stande der Gesellschaft oder zur Verbindung zu einem Zweck, welche Uebereinkunft und Vertrag voraussetzt.

(b) Die Erklärung, die hier von Staat (Civitas) gegeben wird, ist blos historisch. In dem hergebrachten Staatsrecht wird auch eine Erklärung vom Staate gegeben; allein, dort gründet sie sich auf die Idee, wie der Staat am vollkommensten gedacht wird (Respublica), und ich hätte mich vielleicht deutlicher erklärt, wenn ich den ursprünglichen Staat, von dem ich hier rede, ein Reich (Imperium) genannt hätte; denn der ursprüngliche Staat ist immer von den Regierungen ausgegangen, anstatt daß ein erdachter Staat von der Gesellschaft ausgeht. Ein Staat (Civitas) ist daher nach seiner ursprünglichen Entstehung ein Reich (Imperium), nach dem aber, wie er gedacht wird, oder wie wir uns ihm zu nähern trachten, Republik (Respublica).

(c) Im Charne oder die Weltbeschauer der Wielandschen Uebersetzung II. Band.

(d) Karakter ist immer etwas Eigenthümliches, es mag bei ganzen Nationen oder bei einzelnen Menschen Statt finden. Mannigfaltigkeit der Karaktere zeigt immer einen Mangel an Kultur. Je kultivir-

ter

ter die Menschheit, desto weniger Karaktere wird es geben; sie werden sich alle in Einen auflösen, wenn die Kultur die höchste Stufe dereinst erreichen wird, und dieser Einzige ist die Vernunft. Man sagt auch, wenn man anzeigen will, daß ein Mensch dem allgemeinen Karakter der Menschheit entspreche: er hat Karakter; allein wenn man eine Abweichung von demselben anzeigen will: er hat einen eigenen Karakter.

e) Ein historisches Zeugniß giebt uns zu dieser Ideenreihe die Verfassung der Beduinen-Araber. »Zwischen diesen und in den Städten wohnenden,« sagt Volney, »findet der große Unterschied statt, daß da diese den doppelten, den politischen und religiösen Despotismus tragen müssen, jene von beiden nicht das Geringste wissen. Zwar beobachten die Beduinen an den türkischen Gränzen den äußerlichen Schein der muselmännischen Religion; sie sind aber so wenig streng und so nachläßig, daß sie allenthalben für Ungläubige ohne Gesetz und Propheten gehalten werden. Sie geben sehr gern zu, daß Mahomeds Religion nicht für sie gemacht sei; denn, setzen sie hinzu: wie sollen wir unsere Abwaschungen verrichten? da wir kein Wasser haben. Wie sollen wir Allmosen geben, da wir nicht reich sind? Warum sollen wir am Rammadan fasten, da wir es das ganze Jahr durch thun? Und warum nach Mekka wallfahrten, da Gott allenthalben ist? Uebrigens denkt

und handelt Jeder wie er will, und unter ihnen herrscht die vollkommenste Duldung.« Reise nach Aegypten und Syrien, I. B. S. 315. — Man erlaube mir noch eine Anekdote aus diesem Reisebeschreiber zu allegiren, welche dies Alles in noch helleres Licht setzen dürfte. »Einer der Schaiks der Beduinen-Araber, Namens Achmed, Sohn des Bakir, das Oberhaupt des Stammes Guahidie, that mir, erzählt Volney, eines Tages den Vorschlag, bei ihnen zu bleiben. »Warum willst du,« sagte er, »zu den Franken zurückkehren, da dir unsere Sitten nicht zuwider sind, da du eine Lanze führen und ein Pferd tummeln kannst, wie ein Beduine, so bleibe bei uns. Wir wollen dir Pelze geben, ein Zelt, eine junge und sittsame Beduine zur Frau, und ein Mutterpferd zur Zucht.« Aber weißt du nicht, antwortete ich ihm, daß ich unter den Franken geboren, und in ihrer Religion erzogen bin? Mit welchen Augen werden die Araber einen Ungläubigen ansehen, und was werden sie von einem Abtrünnigen denken? »Und siehst du nicht selbst,« erwiederte er, »daß sich die Araber um die Propheten und das Buch (den Koran) nicht bekümmern? Ein Jeder unter uns geht den Weg seines Gewissens. Handlungen und Thaten gehören für die Menschen, die Religion aber allein für Gott.« — »Es ist merkwürdig,« sagt Volney weiterhin, »daß man beinahe die nämliche Denkart bei den Turkmanschen Horden und bei den Kur-

den wieder findet, so daß sie ein Eigenthum des Hirtenlebens zu sein scheinen. Sonst ist noch sonderbar, daß bei dieser Art Menschen mit der Religion die wenigsten äußerlichen Gebräuche verbunden sind; so daß man bei den Beduinen, Turkmanen und Kurden weder Priester, Tempel noch regelmäßigen Gottesdienst findet.«

f) Die hier über den Fetischdienst geäußerte Idee wird durch das bestätigt, was Tiedemann in Rücksicht desselben erzählt; deutsche Monatsschrift, 1796, Septb. S. 36.

g) »Es giebt, pflegt Johnson zu sagen, gewisse Lügen, die nicht zu entschuldigen sind, und andere privilegirte Lügen. Wenn wir zum Beyspiel hören, daß bei der Nachricht von der unglücklichen Schlacht bei Fontenay alle Herzen klopften und alle Augen in Thränen schwammen; so wissen wir recht gut, daß sich niemand seine Mahlzeit weniger schmecken ließ.« Allein man hätte doch diese Betrübniß haben sollen. Und zu sagen: daß man sie wirklich hatte, mag also immer für eine privilegirte Lüge gelten. Boswells Leben Johnsons Th. I. S. 211.

h) Diese Art zu denken ist dem Menschen, wenn er durch Gründe nur geleitet werden soll, überall eigen. In Stauntons Reise der engl. Gesandtschaft nach China Th. I. S. 472 finde ich folgende Stelle: »Der Kaiser Kengtschi pflegte Anmerkungen über verschiedene Gegenstände niederzuschreiben. Da er

nun auch gelehrte Missionaire an seinen Hof zog, so verabsäumte er nicht seine Aufmerksamkeit ebenfalls auf ihre Meinungen in der Naturlehre zu richten, und er bemerkte unter andern folgendes: Ich erinnere mich von Europäern gehört zu haben: daß die Magnetnadel dem Norden gehorche. In unsern ältesten Urkunden heißt es, sie wende sich nach Süden zu. Da man aber von beiden Seiten keine Gründe angiebt, so sehe ich nicht ein, was man dabei gewinnt, wenn man die eine Meinung der andern vorzieht. Indessen haben die Alten den Vorsprung, und je weiter ich gehe, desto mehr überzeuge ich mich von ihren Einsichten in die Wirkung und Ordnung der Natur. Da nun überdieß alle Thätigkeit nach Norden zu erschlafft und beinahe aufhört; so ist es weniger wahrscheinlich, daß die Kraft, welche der Magnetnadel Bewegung ertheilt, von dieser Weltgegend herkomme.«

i) Man verwechsele hier nicht Leibeigenschaft mit Sklaverei. Beide sind bekanntlich sehr verschieden. Ich stimme aber keinesweges mit Herrn Merkel, der sehr scharfsinnig in seiner Abhandlung: Ueber Leibeigenschaft, S. Hume und Rousseau über den Urvertrag, hierüber raisonnirt, darin bei, wenn er sagt: »Sklaverei ist wie Leibeigenschaft eine schreiende Grausamkeit, aber die erste verhält sich zur letztern, wie Erlegung des Feindes auf dem Schlachtfelde zum überlegten Brudermord.« Ich glaube, das Verhältniß findet umgekehrt statt. Sklaverei beruht

auf einer Verletzung der Menschenrechte, Leibeigenschaft auf einem Mangel der Kultur. Der Sklave ist ein Mensch, den das Ohngefähr durch Krieg, List oder Gewalt zum Eigenthum eines Andern macht. Der Sklave fühlt sein Elend und sein Besitzer kennt es. Jener kann sich der Fessel nicht entledigen, die ihn gefangen hält, dieser kennt sein Unrecht, zieht aber den Nutzen der Tugend vor. Beide kennen also ihre Rechte und sehen sie verletzt; — der Leibeigene aber ist ein Geschöpf, das dem Herkommen und dem politischen Verhältniß seine Freiheit opfert. Die Entstehung seines Druckes erhält ein gegenseitig dauernder Mangel an Kultur und Geistesbildung und gegenseitige Unwissenheit der Menschenrechte. Wir finden daher auch nur in den in einem gewissen Grade noch unkultivirten Staaten, wie z. B. in Rußland, Leibeigenschaft im größten Umfange; allein in den auf den höchsten Grad gebildeten Staaten, wie z. B. in England, die blühendste Sklaverei im Negerhandel. Welches von beiden ist nun moralisch verdorbener? Ist nicht Sklaverei eigentlich der überlegte Brudermord? Leibeigenschaft konnte sich nur entwickeln unter Regierungen, wie sie ursprünglich Wurzel faßten, und auf der ersten Stufe der Kultur der Menschheit statt gefunden oder sich entwickelten.

k) Plutarch lobt vom Philopömen: daß er zum regieren geboren, und nicht nur nach den Ge-

setzen, sondern selbst die Gesetze zu regieren verstanden habe. Was war nun Philopömen?

l) Tyrannei wäre daher eine sich gewaltsam einsetzende Regierung. Die Absicht eines Tyrannen muß in frühern Zeiten oft die beste gewesen sein; deshalb nannten die Griechen auch einen jeden Regenten im guten Sinn, Tyrann, insofern er als ein Deus ex machina erschien, und die sich entwickelnde Regierung, welche oft in Despotismus oder Anarchie ausartete, an sich riß. Das Wort Tyrann mußte aber natürlich in übeln Ruf kommen, weil ein Tyrann Alles aufbieten mußte, Gesetze überhaupt geltend zu machen, keine Sitte, keine Autorität, kein Herkommen schonte, um eine Ordnung herzustellen, daher entweder dem Despotismus oder der Anarchie entgegen arbeitete und bald mit der Regierung oder den Regierten kämpfen mußte. Rousseaus Erklärung von Tyrann, Contr. soc. L. 3. c. 10., ist keineswegs historisch richtig.

m) Ich kann mich nicht enthalten, dem Leser hier eine Stelle aus Robertsons Geschichte von Amerika Th. I. S. 293. abzuschreiben. »Die Wirkungen des menschlichen Verstandes und Fleißes sind größer und wichtiger, als unsere eigene Eitelkeit anfangs geneigt ist sich einzubilden. Betrachten wir die Gestalt der bewohnbaren Erdkugel, so finden wir, daß kein geringer Theil der Fruchtbarkeit und Schönheit, die wir der Natur zuschreiben, eigentlich ein Werk

des Menschen ist. Wenn seine Bestrebungen viele Jahrhunderte lang fortgesetzt werden, so verändern sie die Gestalt und verbessern die Beschaffenheit der Erde. Da ein großer Theil der alten Welt von Nationen bewohnt gewesen ist, die in Künsten und Fleiß schon weit gekommen waren, so sind wir gewohnt, die Erde in derjenigen Gestalt zu betrachten, die sie annimmt, wenn sie zur Wohnung eines zahlreichen Menschengeschlechts und zur Unterhaltung desselben tauglich gemacht ist.«

n) Der Herr v. Broglio, der bloß den Eroberungsgeist bewunderte, sagte daher oft: der Voltaire, der so bewundert wird und an dem ich nichts finden kann, hat doch einen hübschen Vers gemacht: Le premier Roi fut un Soldat heureux.

o) Rousseau Contr. soc. L. 2. c. 11. und vor ihm schon Montesquieu Esprit de Loix L. 11. c. 5 behauptet: daß außer den allgemeinen Grundsätzen, so allen Staaten gemeinschaftlich eigen sind, ein jedes Volk in sich selbst gewisse Ursachen habe, welche es auf eine eigene Art bestimmen, und die seine Gesetzgebung für sich allein passend machen. Daher machten sonst die Hebräer und neuerlich die Araber die Religion zu ihrem Hauptgegenstand, die Athenienser die Wissenschaften, die Karthaginenser die Handlung, die Rhodier das Seewesen, Sparta den Krieg, und Rom die Tapferkeit.« Das Uebelste ist nur, daß alle Staatenschöpfer in diesem, einem je-

dem Staate eigenthümlichen Gegenstand, seine Gesetzgebung und sein Verhältniß gegen die anderer Staaten gründete. Sie ordneten die besondern Eigenschaften der Staaten, nicht den unter, welche allen Staaten gemein sein sollen, sondern die zufälligen Eigenheiten des Staats gaben den allgemeinen Grundsätzen erst die Form. Hieraus mußten sich aber jene Kollisionen unter den alten Staaten entwickeln, welche die übeln Folgen für die Menschheit des Alterthums hatten: daß sie immer von dem Wege abgehalten ward, die eigenthümlichen Gesetze der Vernunft zum Regulativ ihres Heils sich zu machen. Die mehrsten Staatenschöpfer verwirrten die politischen Grundsätze mit den ökonomischen. Die politischen Grundsätze sind nur von einer Art; sie müssen auf alle Staaten, auf alle Nationen anwendbar sein, sie sind allgemeingültig. Nicht so die ökonomischen. Diese entsprechen bloß dem Boden, dem Terrain, dem Klima, der Menschen-Varietät, sie machen die besonderen Grundsätze eines jeden Staats aus. Jene setzen eine größere Geisteskultur als diese voraus, und sind also die Geburt späterer Zeiten. Es war daher nichts natürlicher, als daß im Alterthume die ökonomischen Grundsätze mehrentheils als Prinzipien der politischen betrachtet wurden. Die Folge davon war: daß eine jede Staatsverfassung eine Pflanze werden mußte, die nur da fortkam, wo die Natur ihren Keim hinverlegte, und einer jeden solche Eigenthümlichkeit zu

Theil ward, daß sie sich von Außen einander entgegen arbeiten mußten.

p) Ich wage hier das dem Ohngefähr zuzuschreiben, was Rousseau als Grundsatz annimmt: daß jede Demokratie zur Aristokratie und die letzte zur Monarchie übergehe. Rousseau verfehlt zwar nicht Contr. soc. L. 3. c. 10, in dem Gang der Verfassung des römischen Reichs, seiner Idee eine Autorität zu schaffen. Wenn aber die Idee selbst in dem Fortschritt und der Geschichte der menschlichen Verfassungen überhaupt keine Realität findet; so muß es mir um so mehr auffallen, wenn Rousseau, um seiner Behauptung Anwendung zu verschaffen, die Existenz des römischen Reichs bis auf die Verjagung der Tarquinier gar nicht anerkennen will. In der That, das heißt eine kleine Mühe aufopfern, um seiner Idee durch die Geschichte Autorität zu schaffen. Verfolgt man die Geschichte der Römer vom Romulus bis auf Tiberius, so wird man bemerken: daß die Idee, nach welcher Rousseau die Natur der gesellschaftlichen Verfassungen entwickeln läßt, keinesweges festen Grund hat. Nach weniger Anwendung dürfte sie in der Geschichte der Griechen finden, welche in dem größten Theil ihrer Verfassungen den entgegengesetzten Weg nahmen, den Rousseau der Natur aufdringen will.

q) Dies ist die bekannte Stelle aus dem *Gregorius Turonens.*: Aiebat enim plerumque ecce pauper re-

mansit fiscus noster, ecce divitiae nostrae ad Ecclesias sunt translatae, nulli penitus nisi soli Episcopi regnant. Periit honos noster et translatus est ad Episcopos. L. 6. c. 46. — In welchem hohen Ansehen aber die Geistlichkeit schon in dieser Zeit war, kann man hieraus abnehmen, daß alle Verordnungen, welche die Regierungen ergehen ließen, begannen: Rex cum Principibus, id est Episcopis, Ducibus et Comitibus etc.

r) Meiners will es als einen historischen oder unhistorischen Irrthum erklären, wenn man behauptet: daß der älteste Adel bloß aus Fürsten bestand, daß der heutige Adel erst aus den ehemaligen Freien erwachsen, und daß alle Gemeine, Bürger sowohl als Landleute, ursprünglich und von den ältesten Zeiten her, Leibeigene waren, und erst seit dem 12ten Jahrhunderte die Freiheit und die Rechte freier Männer erhalten haben. Er behauptet nämlich: daß aus den Freien erst Edle entstanden, und zwar durch ihre erworbene Vorzüge, durch Schönheit, Tapferkeit u. s. w. Knechte oder Leibeigene sind ursprünglich die im Kriege gefangenen Feinde gewesen. Wenn man auch dieses zugiebt, muß man doch einräumen, daß nach den großen Völkerwanderungen, mit denen der Zeitpunkt der neuern Geschichte beginnt, diese Gegenstände eine ganz andere Gestalt annahmen. In diesem Zeitpunkte nützten die Edlen ihre Geistesüberlegenheit gegen die Freien. Sie nahmen sich größere Freiheit heraus,

und schränkten die der Freien ein, so, daß man mit Recht sagen kann, daß wer nicht edel war, in der Folge leibeigen ward. Eigenthum ist ein vorzügliches Erforderniß gewesen, um ein Edler zu heißen. Es war da nicht mehr Schönheit, Tapferkeit, welche adelten, sondern der Besitz von großem Eigenthum erhöhete den Adel eines Edlen. Dieses Verhältniß blieb nun von Anfange der Besitznahme der Barbaren bis zum 12ten Jahrhundert, wo der Bürgerstand allmählig wiederum allgemein seine Freiheit errang und mit ihr nach und nach der allgemeinen Leibeigenschaft zum wenigsten ein Ende machte. Ich könnte dies Räsonnement aus Meiners Ideenfolge selbst rechtfertigen, wenn hier der Ort dazu wäre. S. Meiners Geschichte der Ungleichheit der Stände u. s. w.

s) Bürger ist von Staatsbürger eben so unterschieden, wie Bourgeois von Citoyen. Wenn Rousseau daher Contr. soc. L. 1. c. 6. in der Anmerkung sagt: La plus part des modernes prennent une *Ville* pour une *cité* et un *bourgeois* pour un *Citoyen*. Ils ne sçavent pas que les maisons font la ville, mais que les Citoyens font la *cité*; so hat er zwar Recht. Allein er hätte bedenken sollen, daß die (damaligen) Neuern, durch den Gang der Begebenheiten veranlaßt werden mußten, die strengen Gränzen zwischen Citoyen und Bourgeois zu verrücken, und endlich ihre Bedeutung zu verwirren. Der Name Bürger (Bourgeois) hat eigentlich seine Entstehung in den Zei-

ten des Faustrechts genommen, wo ein jeder Kronvasall eine Menge von freien Männern als seine Vasallen, die unter dem Schutz seiner Burg standen, hatte. Ein jeder freier Mann, der einen solchen Schutz genoß, hieß ein Bürger. Nachdem sich die städtischen Gemeinden erhoben, so behielten deren Einwohner als freie Männer den Namen Bürger bei, um so mehr da sie von der Krone oder Regierung und endlich durch ihre befestigten Städte selbst Schutz erhielten. Der Name Citoyen (Civis) aber ist frühern Ursprungs und zeigt ein Staatsglied (ursprünglich wohl ein Stadtbewohner) an. Dies waren unsere Bürger (Bourgeois) ursprünglich nicht. Die französischen Schriftsteller brauchten nun bis vor der (sittlichen) Revolution das Wort Bourgeois überhaupt, wodurch man den Stand eines Bürgers von der einen Seite als Stadtbewohner, und von der andern in sofern man auf seinen Ursprung, der sich auch immer in einer gewissen Ungeschliffenheit oder einem Mangel an Bildung äußerte, sie deuten wollte, als ehemaligen Diener und Vasallen charakterisirte. Citoyen aber brauchten sie bloß im erhabenen Sinne, in sofern sie anzeigen wollten: daß eine Person, sie sei von welchem der privilegirten Stände sie wolle, ein Glied des Staats ausmachte. Indeß ist dieser Unterschied doch mehr gefühlt als streng bestimmt worden, und es mußte daher im Gebrauche der beiden Ausdrücke Citoyen und Bourgeois oft eine Verwirrung geschehen.

Auf die von Rousseau angegebene Distinktion, welche mehr philosophisch als historisch richtig ist, konnten sie nicht Rücksicht nehmen, da die Politik zu der Zeit ihre Autorität mehr auf die Geschichte als auf die Vernunft gründete. Die durch die (sittliche) Revolution in Umlauf gekommenen Ideen Rousseaus geben seiner Bedeutung von Citoyen erst Realität. In der deutschen Sprache, die kein der Idee von Citoyen entsprechendes Wort hat, sollte oder mußte man das Wort Staatsbürger dafür beibehalten.

t) Montesquieu behauptet: daß bloß deshalb im nördlichen Europa der Protestantismus, im südlichen der Katholizismus sich gebildet. »C'est, sind seine eigenen Worte, »que les peuples de Nord ont et auront toujours un esprit d'independance et de liberté, que n'ont pas les peuples du midi« L. 24. c. 5. Diese Behauptung eines großen Mannes sollte uns schüchtern machen, auf Beobachtungen überhaupt solche Rücksicht zu nehmen, als gemeiniglich geschieht.

u) Rousseau spricht der Toleranz das Wort. Bei ihm Contr. soc. L. 4. c. 5. ist es ausgemacht, und er behauptet es gegen Bayle: daß es Pflicht jeder Regierung sei, darauf zu sehen, daß ein jeder Bürger eine Religion habe, und daß der Staat aus irreligiösen Menschen nicht bestehen kann. Er versteht zwar unter dem Inhalt dieser Religion nicht Glaubenslehren, sondern gesellschaftliche Meinungen (Sentimens de Sociabilité); allein glaubte

M

Rousseau, daß diese weniger in intolerante Satzungen sich sollten verwandeln, oder verwandelt werden können? Und ist es nicht schon ein sittliches Uebel, wenn es Menschen geben muß, die sich nur darum geduldet sehen: daß sie Meinungen beizustimmen scheinen, denen sie im Innern nicht anhängen? — Mögen die Meinungen auch noch so allgemeingültig werden können, mögen sie selbst an Wahrheit gränzen, so sind sie es bei weitem doch noch nicht; so bleiben sie immer Meinungen, gegen welche die Wahrheit ihr Haupt empor zu heben das Recht hat. Von dieser Wahrheit hat man sich bis beinahe auf unsere Zeit nicht überzeugen wollen. »Auf diese Weise sah man,« sagt Condorcet, »in Europa eine Art von Denkfreiheit nicht für Menschen, sondern für Kristen entstehen, und wenn wir Frankreich ausnehmen, so sind es noch heut zu Tage nur die Kristen, für die es eine solche giebt.« Esquisse d'un Tabl.

v) Vom Kalvin, dem Reformator, der ohnfehlbar den Einfluß, welchen er zu erhalten wünschte, durch solche Mittel, welche auf den Geist und die Denkart seiner Nation berechnet waren, beförderte, behauptet man; daß er statt der Gründe, durch welche er sie von seiner Lehre überzeugen sollte, vielmehr durch Vaudevilles sie zu fesseln suchte, von denen Eins den refrain: O moines! moines! Jl faut vous marier etc. hatte.

w) Sehr richtig sagt daher Taleyrand-Peri-

gard in einer Rede über die Handelsverhältnisse Amerikas: daß Amerika in Sprache, Gewohnheiten und Handelsveebindungen aller Art mit dem alten Mutterlande verbunden und sehr weit entfernt ist, von der Politik der andern Staaten abzuweichen.

x) In der Rechtfertigung seines politischen Lebens S. 7. der Uebersetzung.

y) Wenn man die Geschichte der vermischten Regierungsformen vom Alterthum bis auf unsere Zeit verfolgt, so wird man finden, daß sie bis auf uns stets an komplizirter Bedeutung zugenommen. Indem Montesquieu daher behauptet: daß die Alten keine Idee von Monarchie hatten, so hatte er insofern recht, wenn er bloß seine Idee von Monarchie substituirt, welches eigentlich eine vermischte Regierungsform ist. Fand je eine (sichtbare) Monarchie unter den Sterblichen statt, so behaupte ich, daß die Alten sich mehr derselben näherten, als die Neuern. Wenn daher Montesquieu sagt: les anciens qui ne connoissent pas la distribution de trois pouvoirs dans le gouvernement d'un seul, ne peuvent se faire une juste ideé de la monarchie. Esprit de Loix L. 11. 9. so könnte ich behaupten: daß sie auch keine richtige Idee von einer Demokratie und Aristokratie hatten, d. h. sie waren nie so vermischt, als die der Neuern. Monarchie finden wir überall bei den Alten, welcher freilich weder Adel noch Repräsentanten eingeschoben waren. Eine durch Adel oder Repräsentanten

erhaltene Monarchie, ist eine vermischte Regierungsform, aber keine eigentlich monarchische. Aristoteles hat daher sehr recht, das Kriterion der Monarchie bloß in der Regierung eines Einzigen zu finden, sie mag constituirt, usurpirt oder ererbt sein. Die Mühe, die sich Montesquieu giebt, die Idee der Neuern von Monarchie zu erheben, hätte er dahin ausdehnen können: daß die Neuern in ihren Regierungsformen überhaupt komplizirter waren als die Alten. Diese tausendfältigen Zusammensetzungen in den Regierungsformen erhielten in neuern Zeiten den Namen Republiken, worunter man gewöhnlich eine nach Willkühr verordnete Regierungsform verstand, die von der gewöhnlichen darin abwich, daß man jene eingesetzt, diese aber natürlich oder ursprünglich entstanden war. Allein betrachtet man die Erfindungen der Neuern in dieser Rücksicht, so wird man finden: daß allen den unächten Geburten von republikanischen Monarchien und Demokratien ein großer Wust von veralterten Mißbräuchen anklebt. Sie verrathen alle, daß sie in Zeiten der Wuth, der Bedrängniß, und durch Köpfe, die einer Reihe von Vorurtheilen ein vernunftmäßiges Ansehen zu geben sich bemüheten, erwachsen sind. Man beeiferte sich gegenseitig in künstlichen Zusammensetzungen sich zu übertreffen, wodurch Alles recht durcheinander geworfen werden konnte und der Intrigue und der Schikane bald da oder dort ein freierer Spielraum ewig offen blieb. In sol-

solchen Verfassungen findet Montesquieu eine bewundernswürdige Vernünftigkeit, anstatt daß er auf das Resultat hätte zurückkommen sollen: daß die Alten noch nicht die Geistes-Stärke oder Schwäche besaßen, ihre vermischten Regierungsformen als staatsrechtliche Grundsätze Wurzel fassen zu lassen. Ein Fehler, worin die Neuern verfielen, und der sie endlich verleitete, aus der Existenz ihrer Regierungsformen die Rechtmäßigkeit derselben zu deduziren.

(z) Allgemein ist die Idee von Republik keinesweges so bestimmt, als man erwarten sollte, wenn es nicht überhaupt das Schicksal der Begriffe wäre, daß, je vielfältiger sie im Umlauf sind, desto unbestimmter und vager ihre Bedeutung wird. Ein neuer französischer Schriftsteller giebt mir hierzu das Beispiel an die Hand. »Republik« sagt Fant. Desodoards in seiner philosophischen Geschichte der französischen Revolution Theil I. Abschn. 2., Republik kann nur ein Staat genannt werden, in dem die ganze Masse des Volkes, entweder selbst oder durch willkührlich gewählte Repräsentanten, die Gesetze entwirft, denen es gehorchen muß, mit Beibehaltung des Rechts, sie nach Umständen und nach seinem Interesse einzuschränken. Dann paßt aber die Benennung nur auf eine Demokratie, und in einer solchen ist die Regierung in Wahrheit eine öffentliche Sache, (Respublica) die Sache Aller. Giebt man den Namen Republik einer Aristokratie, so wi-

verſprechen ſich beide Ausdrücke: denn in dieſer Art von politiſcher Verbindung iſt die Souverainität bloß Sache der Regierer und nicht der Regierten.« — Mit nichten! Erſtens, iſt nicht immer, die durch das Volk geſchaffene Geſetzgebung, die einzig wahre, ſondern nur die durch die Vernunft am zweckmäßigſten gefundene, und dieſe iſt das Volk anzunehmen verpflichtet. Giebt man dieſes zu, ſo geht zweitens daraus hervor: daß eine Republik eine ſolche politiſche Verfaſſung eines Staats iſt, wo die Geſetze der Vernunft, oder die durch ſie vorgefundene Konſtitution, den Regierenden ihre Handelsweiſe vorzeichnen. Und hieraus wird man drittens folgern können, daß Ariſtokratie ſowohl als Demokratie gleichmäßig auf den Namen Republik Anſpruch machen dürften, indem in beiden die Sache Aller, die Vernunft, die Rechte Aller zu erhalten ſuchen wird.

(aa) In einer vielleicht allzunachdrücklichen Sprache ſagt einer der neueſten Geſchichtſchreiber der franzöſiſchen Revolution: «In allen Erdſtrichen, unter der republikaniſchen wie unter der monarchiſchen Regierung, hat man den Schweiß der Völker ausgepreßt, wie man noch jetzt unter gewiſſen Regierungen den blutigen Schweiß der Neger auspreßt. Die Regierungen betrachteten beinahe ſtets die Nationen wie Schaafe, die zum Scheeren oder zum Schlachten gleich gut ſind, und die Despoten behandelten die Menſchen wie die Hirſche in den Parks,

welche sie bisweilen leben lassen, um sie für eine solche Jagd aufzubehalten.« *Franc. Pages* Hiſtoire ſecrett. de la Revol. françoiſ. T. I. p. 29.

(bb) Es giebt daher viele Schriftsteller, welche den Demokratismus keinesweges als eine der menschlichen Natur angemessene Regierungsart anerkennen wollen. Unter andern äußert sich hierüber *Boulangé*, in seiner Recherche ſur l'origine du Despotisme dans l'Orient, Chap. 21., worin ein Vorrath von gewandter Gelehrsamkeit zusammengetragen ist: »Um sich recht zu überzeugen: daß diese (demokratische, die er freilich republikanische nennt) Regierungsform nicht für die Erde geschaffen, noch dem Karakter der Menschen angemessen oder fähig ist, in dieser Welt ihn ganz glücklich zu machen, braucht man nur seine Unbeständigkeit, seine fortdauernde Zwistigkeiten, seine kurze Dauer und die engen Gränzlinien des Bezirks, in den er sich, um seine Konstitution zu erhalten, einschließen muß, zu bedenken. Diese letzte Vorsicht, für ihn so unumgänglich nothwendig, war Schuld daran, daß weniger Einigkeit auf Erden herrschte, wie je, und daß die Ungleichheit und die Eifersucht der Republiken unter einander eben so viel und mehr Blutvergießen veranlaßt, als der grausamste Despotismus. Die großen Gesellschaften verschlangen die kleinen, und die kleinen fraßen sich wieder einander auf.

(cc) So wahr es daher ist, daß man durch

Gründe keiner Regierungsform ein Uebergewicht verschaffen dürfte, so fehlerhaft ist es mit dem bekannten Vers des Pope:

For Forms of Government let us not contest
What ever is best administred is best. —

Die Litaney der mehresten Staatsrechtslehrer — die Akten als geschlossen zu betrachten. Nicht die Regierung ist die beste, wo bloß die Regierenden — nach der ohngefähren Meinung jenes Barden — sondern beide, Regierende und Regierte, als Bedingungen einer Regierung überhaupt, dem Zwecke derselben entsprechen.

(dd) Hierdurch wird einzig und allein ihr Werth bestimmt, aber keinesweges, wie die Demokraten behaupten, durch die Annahme einer Stimmenmehrheit. Die Demokraten selbst sind hier in der Schwierigkeit verwickelt, welche Stimmenmehrheit für die Annahme oder Abänderung derselben entscheiden soll. Die Frage ist: soll jeder Einwohner oder nur jeder Eigenthümer dieses Recht haben? — Läßt man bloß dem Eigenthümer dieses Recht: so entsteht wieder die Frage: wie groß soll das Eigenthum sein? — Nimmt man einen kleinen Maßstab: so verhalten sich die kleinen Eigenthümer gegen die großen, wie die bloßen Einwohner gegen die Eigenthümer, und es wird daher zwischen jenen immer die nämliche Kollision entstehen, die zwischen diesen statt findet. Nimmt

man einen großen Maßstab: so hat man wieder mitten in einer Demokratie die Aristokratie des Reichthums verpflanzt. Ueberhaupt, wenn das Eigenthum bloß das Recht zu Stimmen geben soll, so führt man das alte Feudalsystem ein. Eine Konstitution muß nicht Stimmenmehrheit, sondern Vernunft etabliren. Hierdurch, glaube ich, wird hinlänglich das widerlegt sein, was Fant. Desodoards Hist. philos. de la Revol. franç. T. I. ch. 2. sect. 8 u. 9 zu behaupten sucht.

(ee) Contr. soc. L. 2. chap. 7 u. 10.

(ff) Um über das Schicksal des Worts Metapolitik einige Auskunft zu erhalten, höre man, was ein Rezensent in den Annalen der Philosophie und des philosophischen Geistes, 29. St. 95, bei Gelegenheit des Schmalzischen natürlichen Staatsrechts bemerkt. Das Wort Metapolitik ist ein Ausdruck, welcher nach der Analogie des Worts Metaphysik, aber sehr unglücklich geformt ist, weil zwischen den Gegenständen, die man mit beiden bezeichnet, nicht die mindeste Analogie statt findet. Denn für die Physik giebt es wohl Grundsätze, die außerhalb der Physik (Μεταφυσικα) gegründet sind, principia peregrina. Aber die Prinzipien der Politik liegen sämmtlich in der Erfahrung und sind in der Politik selbst einheimisch. Die Μεταπολιτικα, welche für eine gute Politik Leitungsregeln abgeben können, sind negativ, und sind in der Rechtslehre oder Moral zu suchen,

welche, da sie schon beide ihre Namen haben, nicht mit neuen zu belästigen sind, und auch gar nicht als konstitutive Grundsätze für die Politik gehören. Wie aber die Präliminarien des Staatsrechts Metapolitik heißen können, ist eben so unbegreiflich, als was sie überhaupt im Staatsrecht sollen. Der bekannte Doktor Müller in Leipzig hat schon ehedem ein ähnliches Wort für die reine Sittenlehre, nämlich Meta-Ethica, in Vorschlag gebracht. Aber es ist recht gut, daß es nicht in Gang gekommen ist. Denn auch die Sittenlehre bedient sich ihrer eigenen Prinzipien. Alle ihre Bewegungsgründe sind Ethica, keine Metha-Ethica. Es ist also zum Vortheile der Wissenschaft zu wünschen, daß der obige erkünstelte, oder höchst unbestimmte Ausdruck (wie schon der verschiedne Gebrauch, den drei oder vier Männer davon gemacht, bewies) mit dem letztern einerlei Schicksal erfahre und die Philosophie nicht ferner belästige, die es weit eher bedarf, daß man sie der unnützen Terminologie entledige, als daß man ihr neue aufbürde.« Der scharfsinnige Leser vergleiche dies mit der Idee, die ich von der Metapolitik gegeben, um einzusehen, daß theils dieses Alles dieselbe gar nicht trifft, und theils hier zu desultorisch etwas entschieden wird, was bei einer künftigen Entwickelung der Metapolitik der nähern Beurtheilung aufbehalten werden muß.

(gg) Ein gewisser Schriftsteller bemerkt in dem Nachtrag zu den Heteroklitischen Ideen (Neue

Staatsanzeigen II. B. 2, St. S. 218) sehr richtig: »Die Frage: ob Gebirge oder Flüsse, Steppen oder Wälder die natürlichste Gränze abgeben dürften, dies läßt sich gar nicht bestimmt entscheiden. Wenn nur erst die Nationen auf natürliche Gränzen in ihren Friedensbeschlüssen aufmerksam sein werden: so wird die Erfahrung schon an die Hand geben, welche Art von natürlicher Gränze ihnen am zuträglichsten ist. Freilich werden immer noch Staatenerschütterungen vorausgehen müssen, ehe die Menschen hierauf fußen werden; allein wer wird auch in dem Zustande, worin sich jetzt noch die politische Welt befindet, sogleich solche Resultate wollen entstehen lassen, wie sie die Metapolitik beabsichtigt. Versetze man immer ihre Erscheinung ins Jahr 2440, wenn wir uns nur ihnen nähern und Aussichten zur Besserung haben.«

Druckfehler.

S. 5, Z. 7, lies: Meteore, statt: Materie.
— 12, — 15, — eine, st. neue.
— — — 17, — andere, st. andern.
— 17, — 1, — zu verdrängen, st. verdrängen.
— 22, — 16, — Geisteskultur, st. Geisterkultur.
— 98, — 24, — vage, st. rage.
— 107, — 22, — geistlichen, st. geistigen.
— 111, — 12, — vor, st. von.
— 112, — 17, — nur, st. nun.
— 128, — 4, — eine, st. einen.
— — — 20, — haben dürfte, st. hätte.
— 208, — 23, — Charon, st. Charne.

XXX VII. 89

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ascher, Saul,

Ideen zur natürlichen Geschichte der politischen Revolutionen

S.l. 1802

Pol.g. 438
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10769483-4